Gesammelte Werke: Zur Tirolischer Literatur

Adolf Pichler

Digitized by Google

IBRARY
OF THE
Y OF CALIFORNIA.
B69
P592
V.12

Digitized by Google

Adolf Pichler

Zur tiroliſchen Literatur

Digitized by Google

Adolf Pichler

Gesammelte Werke

Vom Verfasser für den Druck vorbereitet

Band XII

Beiträge zur Literaturgeschichte
II Zur Tirolischen Literatur

München und Leipzig
bei Georg Müller
1908

Digitized by Google

Adolf Pichler

Zur Tirolischen Literatur

Der Beiträge zur Literaturgeschichte
Bd. II

München und Leipzig
bei Georg Müller
1908.

Digitized by Google

Inhalt

Seite

1. Zur Geschichte des deutschen Dramas 1
2. Ein Weihnachtslied aus Tirol 12
3. Haug von Montfort 19
4. Oswalt von Wolkenstein 30
5. Hyppolitus Guarinonius 36
6. Franz Adam Graf Brandis 68
7. Ein verschollener Dichter 77
8. Tirolische Kriegslieder 81
9. Johann Senn 99
10. Clemens Graf Brandis 130
11. Michael Stotter 139
12. Sigmund Schlumpf 155
13. Hans Perthaler 160
14. Pius Zingerle 175
15. Albert Jäger 182
16. Franz Grillparzer und Josef Streiter 187
17. Zur neueren deutschen Dichtung in Tirol 197
18. Zur deutschen Kulturgeschichte 260
19. Zur tirolischen Geschichte 278
20. Angelika von Hörmann 290
21. Ein Verkommener 296

Digitized by Google

PT
2445
P7
G4
1905
V.12.
MAIN

Zur Geschichte des deutschen Dramas

Tirol nahm an der Literatur des Mittelalters — sowohl der höfischen, als der bürgerlichen — einen hervoragenden Anteil. Was jene betrifft, verweise ich auf die große Anzahl Minnesänger, die in dem Werke Hagens erwähnt sind und auf den letzten derselben, Oswalt von Wolkenstein, dessen bunte Lieder Beda Weber dem Druck übergab. Insbesondere war es der Adel, welcher der Poesie und Kunst mit warmer Liebe zugetan war, während er jetzt meistens vorzieht, Variationen zu Bérangers Marquis Carabas oder dem Don Quixote des Cervantes zu liefern. Die Zahl der Handschriften, darunter die einzige der Gudrun, war auf den Burgen sehr groß, viele derselben hat spätere Unwissenheit vertrödelt oder als Makulatur verworfen. Den größten Schaden stiftete in dieser Beziehung die Rokokozeit, wie etwa von einem Adeligen erzählt wurde, der den Bauernjungen die wichtigsten Pergamenturkunden schenkte, um sie als Taschen zum Aufbewahren der Leimruten beim Vogelfang zu benutzen. Was die bürgerliche Dichtung betrifft, so erinnere ich an Vintlers Blume der Tugend, welche um 1411 verfaßt, deutsche und italienische Literatur verknüpft. Das Werk ist didaktisch. Kein

162580

Digitized by Google

Zweig der Poesie wurde aber vielleicht so gepflegt, wie das Drama. Ich meine hier nicht die Bauernkomödien, welche aus der Nachahmung der Jesuitenspiele entstanden und auch jetzt noch an manchen Orten Legenden, Moritaten und Ritterspektakel darstellen, sondern jene Stücke, die Ereignisse aus dem Leben Jesu, insbesondere sein Leiden und Sterben enthalten. Nördlich des Brenners war Hall eine der wichtigsten Stätten für die Geschichte des deutschen Dramas, — das lustige Hall, welches Sigmund der Münzreiche so gern besuchte, um dort mit den Frauen zu tanzen und zu scherzen, wenn ihm die Burg zu Innsbruck mit ihren Hofschranzen verleidet war. Hier blühte das Passionsspiel, hier wurden auch schon frühzeitig Faschingsschwänke gegeben, davon jedoch wollen wir dann erzählen, wenn wir das massenhafte kulturhistorische Material, welches in den Reitbüchern der guten, jetzt allmählich heruntergekommenen Stadt aufgehäuft ist, vollständig bewältigt haben. Ueberschreiten wir den Brenner, dort an der Etsch war in den Burgen, deren zertrümmerte Wände noch Bilder aus den Nibelungen, der Tafelrunde und Tristansage schmücken, das Minnelied erwacht; in den Städten führten die Bürger die Charwoche hindurch ihre Passionsspiele auf. Zu Bozen liegt der „berühmbt Notist und Bassist, auch Schulmeister Benedikt Debs, welcher eine alte Scardegge von Ingolstadt gebracht". Diese alte „Scardegge" enthielt Passionsspiele, welche zu Bozen, Fleims und Trient, wo damals das Deutsche einen besseren Kurs gehabt haben muß als jetzt, aufgeführt wurden. Debs starb 1515 und hinterließ die alte „Scardegge" dem Vigil Raben zu Sterzingen, einem Maler, welcher dann

Digitized by Google

den Paſſion umarbeitete und in ſeiner Heimat zur Darſtellung brachte, wobei auch die Rollen der Frauen von Männern geſpielt wurden, deren Namen uns alle erhalten ſind, lauter wackere Bürger. Ihre Söhne und Nachkommen ſitzen noch zu Sterzing, die Luſt zum Paſſion iſt ihnen aber längſt vergangen, es ſei denn, ſie blättern in ihrem Schuld- und Steuerbüchlein. Wer ſich über dieſe Dinge näher unterrichten will, den verweiſe ich auf das Buch: Ueber das Drama des Mittelalters in Tirol, welches zu Innsbruck erſchien. Er kann ſich daraus überzeugen, daß Debs und Raben kein deutſcher Lope und Calderon geweſen, welche die Geheimniſſe des Katholizismus mit der feurigen Pracht ihrer myſtiſchen Poeſie geſchmückt, ſondern ehrſame Bürger, welche die Poeſie faſt in der Weiſe des Handwerks betrieben. Dem Sterzinger Paſſion, ſowie dem von Hoffmann mitgeteilten und anderen Dramen dieſer Art lag höchſtwahrſcheinlich ein älteres Stück zugrunde, denn ſonſt könnten nicht allen ganze Reihen von Verſen, ſei nun die Stellung der Szene ſo oder ſo, gemeinſam ſein. Dieſes ältere Stück mag vielleicht dem andächtigen Geiſte eines echten Dichters entſprungen ſein, das ſchimmert ſogar aus mancher Stelle durch, die ſpäteren Ueberarbeitungen ſind durchſchnittlich herzlich mittelmäßig und erhielten ihr Gepräge zum Teil wahrſcheinlich dadurch, daß ſie ſich nach den Bedürfniſſen der Perſonen, der Zeit und des Ortes richten mußten. Sei dem aber, wie ihm wolle, das Drama des Mittelalters hatte zweifellos auf das Volk einen größeren Einfluß als der Minnegeſang, der zunächſt auf einen Stand beſchränkt blieb und behauptet demgemäß neben

Digitized by Google

dem Volksliede und den Volksbüchern seinen Rang. Die Forschung brachte manches von diesen alten Resten zutage, doch sind wir noch ziemlich weit davon, eine vollständige Geschichte des älteren Dramas in nächster Zeit erwarten zu dürfen. Einen Beitrag zu derselben mag der Bericht über ein Manuskript des Passion, welches zu Brixen aufgefunden wurde, liefern. Es trägt zwar die Jahreszahl 1551 und auch die Schrift verweist es hierher; daher ist der Schluß erlaubt, daß es damals, vielleicht von den Schülern des bischöflichen Seminars aufgeführt worden, die Sprache jedoch, wenn auch mit Tirolismen gemischt, deutet auf einen viel älteren Ursprung. Auch hier liegt jenes Stück zugrunde, welches wir als Grundlage der Passionsspiele des späteren Mittelalters vermuten dürfen. Das Brixner Manuskript wird schwerlich jemals abgedruckt werden, dadurch mag es gerechtfertigt sein, wenn ich hier eine kurze Inhaltsanzeige und eine Probe gebe. Zuerst kündigt der Präkursor den Inhalt an:

Hört zu, alle frommen Christenleut'
Was euch hie wird vorbedeut'
Wir wollen auch zu dieser Stund'
Durch ein Figur machen kund,
Das Abendmahl unseres Herrn Jesu Christ,
Auch wie er in sein Leiden gangen ist.

Christus tritt mit seiner Mutter und den zwölf Jüngern auf und kehrt bei Simon dem Aussätzigen ein, wo ihm Magdalena die Salbe auf die Füße gießt und deswegen von Judas gescholten wird. Dann sagt jener sein Leiden und Sterben voraus; Maria erhebt sich und macht dem Engel Gabriel Vorwürfe, warum ihr Sohn,

Digitized by Google

nachdem er ihr einſt in fröhlicher Botſchaft angekündigt worden, ſie jetzt mit ſolchem Schmerz erfüllen müſſe. Drauf wendet ſie ſich ſehr naiv an dieſen und ſpricht:

Gedenk, Herr und Sun an das
Was du vorgebeten haſt:
Vater und Mutter zu ehren
Und ihr Lob ſtets zu mehren.
Ich ermahne dich an dein Gebot,
So du leiden willt den Tod
So kehr' dein Sterben in ein andre Weiſ',
Denn an dem hohen Galgen, das Kreuz.

Der Erlöſer antwortet, daß er von ihr nur die Menſchheit habe, aber von ewig die Gottheit, drum ſei er dem himmliſchen Vater verpflichtet, ſein Gebot auszurichten und die Menſchheit mit ihm zu verſöhnen. Das kann und mag nicht anders ſein. Nun werden wir in das Synedrium verſetzt, Judas erbietet ſich, ſeinen Meiſter zu verraten und erhält dafür die bedungene Summe. Auf dem Rückweg begegnet ihm Maria und frägt ihn, ob es recht ſei, daß man beſchloſſen habe, ihren Sohn in den Tod zu bringen. Jener leugnet es, nun empfiehlt ſie ihm in rührender Weiſe den Sohn, er gelobt, ihn treulich zu bewahren. Solche feine Züge begegnen uns öfter unter aller Roheit. Chriſtus verfügt ſich zum letzten Abendmahle, auf dem Wege tritt ihm Maria entgegen, voll Traurigkeit fleht ſie ihn an:

O Sun, mag ich's um dich erwerben
So laß mich erſtlichen vor dir ſterben.

Chriſtus tröſtet ſeine Mutter, ſie geht betend ab. Folgt dann die Szene auf dem Oelberg, die Gefangennehmung Chriſti, ſein Verhör bei Annas, wobei ihn Pe-

Digitized by Google

trus verleugnet, dann stürzt Judas, als er sieht, welchen unglücklichen Ausgang die Sache nehmen wird, verzweifelnd ab. Den Schluß macht der Präkursor, der die Versammelten zur Fortsetzung des Spieles am Charfreitag einladet.

Am Charfreitag begann der eigentliche Passion, den wieder der Präkursor mit einer Anrede einleitet, welche den Inhalt desselben kurz angibt. Nun tritt der Prophet David auf und weißt darauf hin, daß jetzt seine Prophezeihungen erfüllt werden. Christus wird zu Kaiphas geschleppt, welcher die Zeugen wider ihn vernimmt und dann vor Pilatus, um hier das letzte Urteil zu empfangen. Dieser schickt ihn zu Herodes, wo er im Königsmantel verhöhnt wird. Von da kehrt der Zug zu Pilatus zurück, wir sehen die Geißelung und Krönung, wobei die Propheten David und Jeremias als Zeugen des alten Bundes auftreten. Mittlerweile naht Judas wieder, wirft den Priestern das Geld für das unschuldige Blut hin, wird aber von ihnen verspottet. Der Satan flüstert ihm ins Ohr:

Judas, willt du dich erhenken
Nimm hin, den Strick will ich dir schenken
Den knüpf an den Hals gar vest
Und häng dich bald, das ist das best.

Du hast so schwerlich gesündt wider Gott
Dir ist nu nicht besser, denn der Tod.
Du wirst auch in der Hell ein werter Gast
Da ist dir schon bereit ein Palast.

Jesus wird von Pilatus den Juden übergeben; er nimmt das Kreuz auf die Schulter und trägt es, beweint von den „heidnischen Frawen" zur Schädelstätte.

Digitized by Google

Dort angelangt, setzt er sich neben das Kreuz, während Jesaias zu dem Volke spricht und auf das 53. Kapitel seiner Prophezeihungen hingedeutet, wo von dem Lamme die Rede ist, welches zur Schlachtbank geführt wird. Nun folgen die verschiedenen Szenen der Kreuzigung nach dem Texte der Bibel; wenn den rechten Schächer ein Engel tröstet, dem linken ein Teufel in's Ohr flüstert, daß er seinem bußfertigen Gesellen nicht glauben solle, dieser wolle ihm nur die Vernunft rauben, so fühlt man sich unmittelbar an manche altdeutsche Gemälde erinnert, wo der gute und der böse Geist leibhaftig dargestellt sind. Die Krieger des Pilatus gemahnen vollständig an die Lanzknechte, so ist auch hier die Vergangenheit in die unmittelbare Gegenwart übersetzt, was wohl jedes Volk tut, dessen gesunde Kraft noch nicht von dem Alexandrinismus gelehrter Reflexion überwuchert ist. Die Klage des Johannes und der Maria unter dem Kreuze schließt sich vollständig an die bereits veröffentlichten berühmten „Marienklagen" an und ist nur eine Variante derselben. Vielleicht ist die alte „Marienklage" der Kern, um welchen nach und nach die andern Teile des Passion anschlossen, sie weist in den verschiedenen bis jetzt veröffentlichten Stücken mit der größten Uebereinstimmung auf einen Urtext zurück. Die „sieben Worte" singt Christus am Kreuze in lateinischer Sprache, dann wiederholt er sie in gewöhnlicher Rede auf deutsch. Nachdem er verschieden, erbittet Josef Arimathias von Pilatus den Leichnam, nimmt ihn vom Kreuze ab und legt ihn unter Beihilfe des Nikodemus in das Felsengrab. Dann kommt ein Bote des Synedriums von Damaskus und macht die

Digitized by Google

Juden aufmerksam, daß Christus sich vermessen habe, nach drei Tagen mit eigener Kraft aus dem Grabe zu ersteigen. Sie sollten daher zu Pilatus gehen und von diesem eine Wache erbitten. Nun tritt wieder der Präkursor auf und erinnert in einem kurzen Rückblick an das Geschehene:

Ein jeder Mensch das in sein Herz faß
Billig sollen ihm die Augen werden naß.

Am hl. Ostertag wurde zum Schluß die dritte Abteilung des Dramas aufgeführt, welche der Präkursor in ganz ähnlicher Weise wie die erste und zweite mit einer Rede einleitete. Die Juden, beunruhigt durch die Nachricht aus Damaskus, halten Rat und fordern schließlich von Pilatus eine Wache; dieser läßt ihnen die Auswahl unter seinen Rittern und Soldaten. Kaiphas gibt ihnen Geld, doch ist viel schlechte und falsche Münze darunter, worüber dann Streit entsteht, eine Szene, die im Sterzinger Passion fast mit den gleichen Worten bei dem Verrate des Judas verwendet wurde. Schließlich gehen die Soldaten singend an das Grab und renommieren hier noch mit plumpen Reden, bis jeder seinen Platz eingenommen. Dann erscheint der „Angelus percutiens“ und singt

Recedite recedite infideles!
Schweigt ihr Ritter und laßt eur Schallen sein
Süß schlaft Jesus, der Herre mein
Der vom Tod aufstehn soll
Laßt ihn schlafen, bis er gerastet wohl.

Die Ritter springen erschrocken auf, wenden sich aber dann zur Weinflasche und schlafen endlich ein. Das Stück hat von jetzt ab einen fast opernhaften

Digitized by Google

Charakter, der lateinische Kirchengesang beherrscht das Gespräch und verleiht dem Ganzen Schwung und Feierlichkeit. Die Wirkung muß jedenfalls groß gewesen sein.

Nachdem Christus das Höllentor gesprengt, erfolgt eine lange Unterredung mit den Altvätern, während des Chorgesanges: Te nostra vocabant suspiria führt er sie heraus und übergibt sie einem Engel der sie zum Paradies geleitet. Vor dem Tore desselben stehen Elias, Enoch und der rechte Schächer, auch sie schließen sich dem Zuge an, dem sich alsbald der Himmel öffnet. Die sich unmittelbar anschließenden Szenen mit den Marien am Grabe, Thomas, Petrus und Johannes, welche auch hier laufend ankommen, stimmen fast ganz mit denen in bereits veröffentlichten Passionsspielen, sind jedoch minder roh. Schließlich erwachen die Ritter und gehen, nachdem sie das Grab leer gefunden, unter gegenseitigen Anschuldigungen sich prügelnd ab. Den Schluß bildet eine komische Szene: Luzifer schilt die Teufel aus, daß sie Christus und den Altvätern nicht den Weg verlegt und sie unbeschädigt aus der Hölle gelassen. Um diese wieder zu füllen, steigen sie auf die Oberwelt zu neuem Fange. Da bringt der eine einen Müller, der andere eine Here auf dem Rücken dahergeschleppt, keiner kehrt ohne Beute zurück, an derben Späßen fehlt es auch nicht, so daß es den Teufeln des Mittelalters in der Hölle gar nicht so schlecht gegangen sein kann. Die Verteidigung der Hölle durch die Teufel ist sehr possierlich auf einem Gemälde der Brüder Rosenthaler, welche sich im 15. Jahrhundert eines berühmten Namens erfreuten, im

Digitized by Google

Kreuzgange der Franziskanerkirche zu Schwaz dargestellt. Gar drollig ist ein Teufel, welcher das Vergebliche jedes Widerstandes einsehend mit der einen Hand die Waffen wegwirft, mit der andern sich dicke Tränen aus den Augen wischt. Man tut überhaupt gut, wenn man bei diesen Passionsspielen immer auch die Schöpfungen der gleichzeitigen Künstler des Mittelalters in das Auge faßt: eines erläutert das andere.

Den Schluß macht der Präkursor nach seiner kurzen Predigt.

Darum lat von Sünden und Schanden
Und singt frölich: Christ ist erstanden.

Das Stück ist in Bezug auf Sprache ziemlich roh und formlos, von einem höheren Schwunge, wie er doch durch den Gegenstand geboten scheint, merkt man kaum eine Spur, wo wäre aber ein deutsches Passionsspiel zu treffen, welches einer auch nur bescheidenen Anforderung entspricht! Der Brixner Passion zeichnet sich von den bis jetzt gedruckten vorteilhaft durch eine größere Bedeutung in der Komposition der Szenen aus und vermeidet ziemlich sorgfältig jene Zoten und gemeinen Witze, welche andere Werke dieser Art verunstalten. Das Mitgeteilte genügt für den Freund der Literatur vollkommen, um dem Werke unter ähnlichen die gebührende Stelle anzuweisen, einen Abdruck des Ganzen halte ich für überflüssig, obwohl jetzt Liebhaber des Altertumes jede staubige Scharteke der Presse übergeben.

Was die Szenerie unseres Stückes betrifft, so war sie höchst einfach: Der Präkursor führte die Personen auf die Bühne; jede hatte ihren bestimmten Platz, wo sie sich niedersetzte und trat, wie die Reihe an sie kam, vor.

Digitized by Google

Man erinnert ſich dabei an die alte Bühne der Engländer und Spanier, über welche freilich die Geſtalten anderer Dichter ſchritten, als die waren, welche für deutſche Bürger und Bauern reimten.

Digitized by Google

Ein Weihnachtslied aus Tirol

Seit der Veröffentlichung des interessanten Buches von Professor Weinhold über Weihnachtsspiele und Lieder sind darauf bezügliche Beiträge aus den verschiedensten Gegenden der Monarchie erschienen, welche beweisen, daß die Teilnahme für Volksdichtung überall rege zu werden beginnt. In Tirol, wie zu erwarten stand, war dieser Zweig der Poesie reichlich vertreten, die Weihnachtslieder sind jedoch überall außer Gebrauch gekommen, so daß man nur noch bei alten Männern, insbesondere bei Chorregenten, etwas darüber erfahren kann. Bisweilen haben sie sich auf die Gasse als letzten Zufluchtsort verloren. So lebt in der Nähe von Hall ein altes Bettelweib, welches in den heiligen Zeiten vor den Häusern einige Strophen eines Weihnachtsliedes absingt, um dafür eine Gabe zu erhalten. Leider hat sie die letzte Hälfte des Gedichtes völlig vergessen. Von einem andern aus der Kitzbühler Gegend erfragte ich, daß es in den Händen eines Unteroffiziers beim Regiment Kaiserjäger sich befinde, der es wegen des drolligen Inhaltes hie und da seinen Kameraden vorlese. Der Grund, warum diese Lieder bei uns verdrängt wurden, ist meistens derselbe, welcher

Digitized by Google

die Abschaffung des Passionsspieles veranlaßte. Man hatte sich aus der urväterlichen Naivetät der Anschauung hinausgelebt und glaubte das Heilige werde durch Darstellungen, in welche sich profaner Scherz wenn auch gutmütiger Art mische, entweiht. Eifert man doch schon hie und da gegen die Krippen, welche vielleicht mancher zu den liebsten Jugenderinnerungen zählt, als wären sie etwas Kindisches und der Würde der Sache nicht angemessen. Das Weihnachtslied, welches ich hier mitteilen will, wurde vor 50 Jahren zu Absam in der Christnacht gesungen. Aufgezeichnet hat es ein Schmiedmeister, welcher damals Chorknabe war. Schlag zwölf schmetterten Trompeten und Pauken, dann erklang der Engelsgruß „Gloria in excelsis Deo" und darauf wurde zu allgemeiner Freude der Jugend dieses Lied angestimmt. Es mochte davon gelten, was Weinhold von andern Liedern dieses Schlages in seinem schönen Werke sagt: „Die volkstümliche Haltung, der gutmütige Scherz, welche darin herrschen, tun, wie alle Vorurteilsfreien wissen, der Andacht des Volkes keinen Eintrag; sie wird hierdurch mehr angeregt, als durch nüchterne dogmatische Betrachtungen und heillose Polemik. — Auf blasierte Menschen und kalten Verstand wird solche Andacht freilich keinen andern Eindruck machen, als den der Lächerlichkeit, allein es gibt noch genug deutsche Herzen, die dafür empfänglich sind." Die Entschuldigung für den Abdruck des Weihnachtsliedes aus Tirol — wenn es überhaupt einer solchen bedürfen sollte — möge der Leser darin suchen, daß bisher aus diesem Lande nur ein einziges solches Gedicht bekannt war. Dem Literarhistoriker füge ich noch

Digitized by Google

einige Notizen bei, die zwar, ſtreng genommen, nicht unmittelbar hierher gehören, aber von ihm vielleicht als Material bei ſeinem größeren Bau benützt werden können.

Das Sternſingen, von dem ich bei einer andern Gelegenheit berichtete, hat in der Gegend von Reutte, wo es noch vor 25 Jahren üblich war, faſt ganz aufgehört, dagegen ziehen bei Kitzbühel noch vermummte Knaben als heilige 3 Könige herum; dramatiſche Aufführungen wurden auch bei Matrei und Steinach in früherer Zeit zu Dreikönigen veranſtaltet. Es treten dabei die Magier auf, ihnen gegenüber Mahomet, den Götzenprieſter mit allerlei ſtinkenden Sachen beräucherten; das Ganze ſtellte den Sieg des Chriſtentums über das Heidentum dar. Den Schluß machte eine komiſche Szene. Es traten die „Bettelleute" auf und wie beim ſogenannten Geiſtheidigen zu Abſam wurde auch hier alles was während des Jahres Lächerliches in der Gemeinde geſchehen war, in Knittelreimen durchgehechelt. Dieſe Szenen mit den „Bettelleuten" müſſen ſehr beliebt geweſen ſein, denn man hängte ſie auch den Niklausſpielen an. Ueber den Text des Dreikönigsſpieles konnte ich leider nichts Näheres mehr erfahren. — Manches Altertümliche hat ſich im Sarntal erhalten. An den Donnerstagen der Adventzeit, ausgenommen den letzten vor Weihnachten gingen die auch in andere Gegenden bekannten „Klöpper" um, meiſtens die Ehhalten von Bauern der Gemeinde. Sie zogen vermummt von Haus zu Haus, brachten dort ihren Spruch vor, dann entwickelte ſich zwiſchen ihnen und einem der Anweſenden ein kurzes Gefecht in Stachelverſen, wel-

Digitized by Google

ches die Vorfälle des Jahres zum Gegenstand hatte; war dieses vorüber, so erhielten die Klöpper Speck, Obst und andere Gaben und nach einer gereimten Danksagung zogen sie sodann ab. In ihrem Geleite befand sich mit Strohwischen umhüllt, der „Zusselmann", dessen Aufgabe war, alle Zudringlichen fern zu halten. War der Umgang vollendet, so gingen sie nachts in ein Bauernhaus, dort die geschenkten Gaben zu verzehren. Bei ihrem Eintritte mußten allsogleich die Spinnräder entfernt werden, bisweilen zertraten sie dieselben zu vielen Stücken. Alte Bauern hielten diesen Umzug für segenbringend und würden es für ein großes Unheil betrachtet haben, wenn die Klöppler nicht zugesprochen hätten. Die mythologischen Bezüge liegen hier so nahe, daß ich nicht erst darauf hinzudeuten brauche. Doch nun möge unser Lied folgen:

Weihnachtslied aus Absam

Bartl. Holla Hiesl, Hansl, Michl
Steat nur auf und schaugs hinaus,

Hansl. O du grober, loser Schliffl
Schreist, es ist a rechter Graus.

Michl. Hiesl sag, was will der Bartl,
Daß er so entsetzlich schreit?

Hiesl. I woaß nit, er steat im Gartl,
I glab woll, er sei nit gscheid.

Digitized by Google

Chor. Ei lost dieſem Narren zue
Steats nur auf, er gibt koan Rue.

Hansl. Söcht die Engl aus dem Himml
Hocken auf dem dürren Baum
Ja, der Bartl iſt koa Limml
Oaner ſchreit ſchon übern Zaun:
Gloria in excelsis deo
Et pax sit hominibus!
Lost, es gibt den ſcheanſt'n Echo
Dös G'ſchroa macht uns koan Verdruß.

Chor. Buebn bleibt nur alle ſtill,
Bartl gea frag was er will.

Bartl. Sei willkumm, mei liaber Engl,
Schrei nur laut, i hear gar ſchlecht
O du loſer grober Bengl,
Bieg die Knie und buck' di recht
Er ſagt: Was mier längſt verloren,
Bringt er heut uns Menſchen all
Der Meſſias ſei geboren
Z' Betlehem in einem Stall.

Chor. O daß Gott! Wenn dös war ſo,
Warn mier wol von Herzen froh.

Michl. Kömmts und lafts nur, meini Buebn,
Rennts und ſpringts nur alle drei,
Bringts dem Engel Kas und Ruebn,
Daß er ſagt, mier kommen glei.

Digitized by Google

Butter, Krapfn, Milch und Kiechl,
Hun i fúern Engl gricht,
Sigſt i hun a Mehl in Tüechl
Und a Salz, ſunſt hun i nicht.

Chor. Weil mier nu ſen all beiſamm
Gean mier halt in Gottes Nam.

Hiesl. Do iſt iatz der Stall zugógen
Wo der Herr geboren iſt,
Ach, a Stoan möcht ſi bewógen
Wenn er um dia Sach'n wißt.
Sócht das Kindlein und die Muetter
Wie ſie bei der Krippe weint,
Ochs und Oeſl bei dem Fuetter
Von dem hellen Glanz beſcheint.

Chor. Fallt vor dieſem Kind zur Erd
Góbts a Gſchenk, dós iſt 's ja wert.

Michl. Joſeph, da haſt du a Gwandel
Fúr das Kindlein in der Kripp
Und a Pfeifl in ſein Handl
Hat's a Freud ſo lang es ligt.
Biſt etwa in andre Sachen
Ganz vertieft bei deiner Túr
Und wenn 's Kindl nit will ſchlafen,
Pfeif ihm grad a Gſatzl fúr.

Chor. Dós macht deinem Kind koan Schrick
Es ſchweigt ſtill im Augenblick.

Digitized by Google

Bartl. Da ſan a no andri Gaben
Die mier heunt mit uns gebracht,
Dier o Heiland Dank zu ſagen
Lampeln, die mier juſt geſchlacht.
Gib uns a amal zu gnießen
Deine ſüeßen Himmelsfrücht
Wenn mier amal kommen müeßen
Für dein fürchterliches Gericht.

Chor. Dort o mein Gott uns verſchon
Denk, was mier dier da getan.

Digitized by Google

Haug von Montfort

Die Nachblüten des minniglichen Lieder-Frühlings unter den großen Hohenstaufen bietet uns Tirol, wo auf den Ritterburgen das letzte Echo von Singen und Sagen verhallte. Daran schließt sich das nachbarliche Vorarlberg; beide Länder sind durch Natur und Geschichte innig verbunden. Der deutsche Adel hatte Artus und Iwein, Garel, Parcival, Tristan und Isolde längst vergessen, während die Hallen unserer Schlösser sich mit Gemälden aus diesen Aventiuren schmückten, Oswalt von Wolkenstein von seiner Geliebten, wie Günther, an den Nagel gehängt und der Nibelungen Lied auf Annaberg im romanischen Vinstgau gelesen wurde. Welche Ausbeute wartet da noch auf einen Kulturhistoriker!

Diesmal wollen wir uns mit Hugo von Montfort beschäftigen. Den Anlaß verdanken wir dem Werke von J. E. Wackernell, welcher die einzige Lieder-Handschrift desselben in der Heidelberger Bibliothek herausgab und mit einer Reihe gediegener Abhandlungen begleitete, die weite Perspektiven auf die ganze Zeit eröffnen.

Bregenz lehnt sich an einen waldigen Berg, dessen

Digitized by Google

Gipfel die verfallene Ruine einer Burg krönt, mit der prachtvollen Fernsicht über den ganzen Bodensee, bis Constanz und ins Höhgau. Das war der Adlerhorst der mächtigen Grafen von Montfort, dort wurde Haug 1357 geboren, dort verlebte er seine Jugend, wahrscheinlich unter der Zucht eines Burgpfaffen, der ihn nicht bloß im Lesen und Schreiben unterrichtete, sondern auch im Latein. Hugo las die Bibel, er rühmte sich seiner theologischen Kenntnisse, war aber auch mit dem ganzen Sagenkreise des Mittelalters vertraut und holte sich hier die ritterliche Schellenkappe. Für einen Novellisten wäre es ein köstlicher Gegenstand: Haug leidet bereits mit vierzehn Jahren auf „Sehnenberg" Liebesschmerzen und endlich macht er sich auf, „siner Frowe ein Geständnis abzulegen." „Ich wollt da gern schowen, wie mir meine Red glücken wollt." Aber da kam er schön an: „Die Röth mir unter die Augen schoß." Daran erkannte jedoch die Dame „fein" seinen Ernst und trug ihm auf, sich durch ritterliche Taten hervorzutun. Er zog nun mit ihrem Segen in die Welt; wohin und was er vollbracht, wissen wir nicht, doch mag man immerhin an Liechtenstein und Don Quixote denken. Dem Treiben machte bald die Ehe ein Ende.

Er trat im sechzehnten Jahre mit Margaretha, der Witwe des Grafen Johann von Cilli vor den Traualtar; ihre Mutter hatte bereits sein Vater geheiratet und durch diese doppelte Verschwägerung erwarben die Montfort das reiche Erbe der Pfannberg in Steiermark.

Das Herz hatte diese Verbindung nicht geschlossen, er war leichtsinnig und buhlte um die Gunst anderer

Digitized by Google

„Frauen und Töchterlein". Die Sprache der Liebe war dort etwas eigentümlich. Er ſingt:

„Gott grüß dein lieben Augen,
Dein Mund und auch dein Hirn!
Ich ſag' es ohne Leugnen,
Du biſt in meinem Herzen eine ſehnlich liebe Dirn."

Dieſes Liebesverhältnis ſcheint durch den Kreuzzug ins Preußenland gelöſt worden zu ſein. Da war noch mitten in Europa eine heidniſche Oaſe übrig und es gehörte zum Sport der Ritter, ſich dort durch Rauben, Brennen und Morden wohlfeile Vergebung der Sünden zu holen. Auch Herzog Albrecht von Oeſterreich unternahm im Jahre 1377 einen Zug gegen jene halbwilden Völker ohne Wehr und Waffen. Auf dem ganzen Wege wurde bei Poſaunen- und Pfeifenſchall getafelt und wohlgelebt, endlich ging es an das Schlachten, zum Schluß erhielten adelige Jünglinge den Ritterſchlag. Da erbarmte ſich der Himmel jener armen Heiden, er öffnete ſeine Schleuſen und die edlen Ritter wären bald im Sumpf erſtickt. Dieſen Kreuzzug beſang Suchenwirt, er ſagt: „Da reitet Graf Haug von Montfort, dem Treu noch Ehren nie gebrach."

Als jedoch Graf Wilhelm, der Vater Haugs, im Jahre 1378 ſtarb, ging dieſer in ſich und trat aus den Flegeljahren als ein ernſter Mann. Die öſterreichiſchen Herzoge, ſtets bedacht auf die Vergrößerung ihrer Hausmacht, ſtreckten die Hand über die Alpen nach Treviſo, das ſich ihrem Schutz gegen die Carrara von Padua ergab. Als die Stadt bedrängt wurde, ſendete Herzog Leopold der Biderbe Haug mit einer Ritterſchar dahin, der ihr mehrmals Luft machte. Endlich ſchloß jedoch Leopold,

Digitized by Google

dem es schwierig wurde, diesen Besitz zu behaupten, mit Carrrara Friede, die treue Stadt überließ er ihrem Todfeinde. Zwei Jahre später siegten die Schweizer bei Sempach. An dieser Schlacht nahm wohl auch Haug teil, obschon er nichts davon erzählt. Allein der Ernst des Lebens vertiefte auch seine Weltanschauung; dem Sinn der Zeit gemäß wendet er sich zu der „Mutter maget hehr und ihrem Sohn, der den harten Tod willig erlitten hat". Er ruft aus: „Ich fahre auf einem bittern Meer, die Wellen haben mir mit hartem Sturmwind das Schiff der Unschuld zertrümmert, das mögen wohl die Sünden sein. Nur Reue und Buße verleihen noch einen festen Anker, doch ist der Glaube ohne die Werke nur halber Sinn." Er wendet sich vom verbotenen Minnedienst ab und seiner edlen Gattin zu, deren unwandelbare Treue gewiß großen Anteil an seiner Bekehrung hat. An sie, die traute Kaiserin, richtet er nun ein inniges Lied: „Frau, du bist mein blühender Hag, entsprossen in meinem Herzen!" Mit Recht sagt Weinhold: „Es ist gedichtet in der Erregung eines Herzens, das sich mancher Schuld bewußt ist, und im Frühlingshauche erwachender echter Liebe."

Sie starb im Jahre 1391. Er versank in düstere Schwermut, welche alle Tätigkeit lähmte, gern wär' er im Wald geblieben, um in der Wildnis von der Welt, deren Lust doch nur ein Ach! ist, frei zu sein. Aber seine gesunde Natur und die Bedrängnis der Zeit rief ihn wieder auf das Feld der Tat, wir sehen ihn in hoher Stellung am Hofe Leopolds, mit Kraft verwaltet er seine Güter; er tritt mit den Nachbarn in Verkehr und lernt auf Toggenburg die junge holde Gräfin Clementia

Digitized by Google

kennen. Aus dem Herzen des Sängers sproßt ein neuer Liebesfrühling:

„Ihr Mündlein röter als Blumenschein
Ist lieblich anzusehen,
Ihr' Zähnlein weiß und dabei fein,
Die sieht heraus man brechen.

Ihre Brauen braun bei Augen klar
Mit hellen lieben Blicken;
Diese Blumen nehm' ich wahr,
Die können 's Herz bestricken.

Ihr Haar ist gelb von Blumenschein,
Blau steht in ihrem Herzen,
Frisch ist sie wie der Klee und fein,
Das kann wohl wenden Schmerzen."

Er führt sie 1395 als Braut heim; was er dann weiter schildert, mag ein Makart malen, wir dürfen es nicht verraten, denn die Ohren der Deutschen sind keuscher als ihre — Augen. Auch die Zeichnungen von zwei Initialen der Handschrift passen hierher: in einem sitzt eine jugendlich zarte Frau, grün gekleidet, auf den grünen Kranz niederlächelnd, den sie in der Hand hält; in dem andern hat sie den Kranz auf das Haupt gedrückt. Ist das nicht fein und sinnig? Ihr widmet er seine schönsten Lieder; einige auch in Briefform; wenn er durch Wald und Feld reitet, sei es nun warm oder kalt: sie begleitet ihn wachend und schlafend. Die Melodien komponiert ihm der Knappe Mangolt.

Nicht bloß in Hugos Natur, sondern in der ganzen Epoche herrscht ein kühler didaktischer Zug; man hat auf Erden so schlecht und roh gewirtschaftet, daß man gar sehr der Gnade des Himmels bedarf, um die schwere

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF
Digitized by Google

Rechnung zu tilgen. Ernste Menschen mußte auch der gründliche Verfall der Kirche dafür stimmen, welchem das Konzil von Basel vergebens zu steuern strebte. So predigte Haug wieder in seinen „Reden" Weisheit, Tugend, Buße — ob mit Erfolg? Es scheint die düstere Vorahnung auf ihm gelastet zu haben, daß sein eheliches Glück nicht lange dauern werde. Bereits 1401 ging ihm die heißgeliebte „Ment" im Tode voraus.

Ein Gedicht erinnert fast an Holbein:

„Ich ging eins morgens früh am Tag
In ein Häuschen, darin lag
Viel Gebein von den Toten,
Die zarten Münd' die roten
Die waren gar verblichen,
Die stolzen Leiber gestrichen,
Die waren gar vergangen
Die röselichten Wangen,
Die waren gar dahin.
Ich gedacht in meinem Sinn:
O weh, Jammer und Not
Wie entschöpfet uns der Tod!
In den Gedanken ich entschlief.
Ein Haupt mir feindlich rief:
„Wolauf und wach und geh' zu mir
Klägliche Mähr', die sag' ich dir."

Der Totenschädel einer schönen Frau beichtet ihm nun die Sünden, welche sie in die Hölle geführt: ich war ein „Wankelweib!" und sendet ihn als Boten an alle stolzen Weiber.

Nun erhebt sich der Kopf eines großen Herrn:

„Um Gut da war mir Niemand z'lieb
Die Loik trieb ich als ein Dieb!"

Dante nennt den Teufel einen loico!

Digitized by Google

Nun kommen eine tugendhafte Frau und ein gerechter Richter zum Sprechen; bei Sonnenaufgang kehren Beide in den Himmel zurück.

Ein anderesmal geht er, in sich selbst verloren, spazieren; vor einem Wald sieht er eine Veste, perlenweiß mit einem roten Rubin-Dach, liebliche Musik tönte in den Hallen. Er pochte ans Tor und bat um Einlaß, der Wart wies ihn zurück.

„Er sprach: „Und kannst du lesen,
Sieh' oben an das Tor,
Es mag schwer anders wesen,
Du bleibest auch davor." —
Das Tor war wohl beschlagen
Mit rotem Gold dem feinen,
Mit Buchstaben durchgraben,
Karfunkel sah ich gar löblich scheinen."

Wir sind am Tore des Paradieses, die Inschriften besagen, wer nicht hineingehört, und was den Sündern gebührt. Drastisch sind folgende Stellen:

„Eh'brecher bei seligen Weibern
Die wollt' man zu Säuen legen,
Das mußten sie da leiden —
Am Morgen Früh mit einem Scheit aufheben.
Den Wuchrern Kröten braten
(Die mußten sie da essen)
Und dazu eine Natter,
Weil sie haben Gott's vergessen."

Genug an diesen Proben. So treu er das Andenken Clementias im Herzen trug, veranlaßte ihn doch die Rücksicht auf Land und Leute zu einer dritten Ehe. Er heiratete Anna von Neuhaus, die Witwe des letzten Stadeckers in Steiermark, und gleichzeitig mit ihm sein

Digitized by Google

Sohn Ulrich ihre Tochter Gutta, also wieder eine Doppelehe zur Sicherung eines reichen Erbes. Haug mußte sich fest auf die Füße stellen, um den Ansturm der Feinde im Westen und Osten zurückzuwerfen. Dort brachen die Schweizer ein und belagerten sein Schloß Neuburg bei Götzes, wiegelten die Bauern auf und bedrohten die Stadt Bregenz, welche Haug's Vetter Wilhelm mit den Bürgern mannhaft verteidigte. Endlich sammelte sich der Adel und schlug am 8. Januar 1408 die Appenzeller nach schwerem Kampfe in die Flucht.

Im Osten focht Haug an der Spitze der österreichischen Ritter gegen das Slavengesindel Sokols, welches die Gegenden nördlich und südlich der Donau auf das grausamste verheerte. Als diese Gefahr abgewendet war, kehrte er nach Vorarlberg zurück, wo er von jetzt an — kleine Fehden abgerechnet — der Verwaltung seiner Güter Zeit und Kraft widmete. Er starb am 4. April 1423 und wurde in der Kirche der Minoriten zu Bruck an der Mur begraben.

Das sind die kurzen Umrisse eines reichen Lebens, welches wie das Oswalts von Wolkenstein abhängig war von der Heimat in den Alpen. Wackernell sagt mit Recht: „Es ist kein Zufall, daß gerade hier die letzten ritterlichen Sänger auftraten; noch weniger Zufall, daß Kaiser Max nach Tirol sandte, die alten Ritter-Epen aufzuschreiben und daß der „letzte Ritter" selbst mit so großer Vorliebe in Tirol sich aufgehalten habe; hier lag eben, wie sich Professor W. Scherer einmal ausdrückte, „die letzte Hochburg der Aristokratie".

Die Gedichte Montforts?

Das subjektive Element schlägt überall vor: „Ich

Digitized by Google

han es darnach gemachen, als mir do war zu Mut; denn was das Herz begehrt, tut der Mund gerne ſagen." Darum weht uns auch manchmal der friſche Hauch unmittelbarer Empfindung entgegen; der Inhalt ſeiner religiöſen Erwägungen liegt dem Bewußtſein unſerer Zeit zu ferne und würde unſere Aufmerkſamkeit nur dann erregen, wenn er es verſtanden hätte, ihn plaſtiſch zu geſtalten. Anſätzen dazu begegnen wir allerdings, ſo in dem Geſpräche mit Parcival oder der erwähnten Viſion der Totenköpfe. Das politiſche Leben gab ihm keine Ideen. Mit den leuchtenden Geſtalten der Hohenſtaufen war der Rieſenkampf zwiſchen Kirche und Reich erloſchen. Die Habsburger fühlten kein Bedürfnis, ſich durch das Heraufbeſchwören von Prinzipien ſtören zu laſſen, welche ſie zur katholiſchen Kirche in Gegenſatz gebracht hätten.

Andererſeits war aber die Zeit doch wieder intereſſant. Von allen Seiten begann es zu branden, aus den Burgen des mittelalterlichen Feudalismus brach Stein um Stein; Hugo ſelbſt konnte erfahren, wie ſchwer die Hellebarden der Schweizer trafen, der ſtolze Pfauenſchweif eines öſtereichiſchen Herzogs ſank vor der Hahnenfeder eines Hirten in den Staub. Allgewaltig regten ſich die Keime des neuen Geiſtes, an den abgeſtorbenen Baum ſetzten ſich neue Knoſpen an und ſchon zwitſcherten die Schwalben eines jungen Frühlings, nachdem die Nachtigallen des Minnegeſanges verſtummt waren. Am naivſten, am entſchiedenſten zeigt das freilich Oswalt von Wolkenſtein, aber auch Haug von Montfort trägt dieſen Charakter des Ringens.

Auch bei ihm leuchtet uns aus den geſchmolzenen

Digitized by Google

Schlacken hie und da der frohe Silberblick echter Poeſie entgegen.

Den abſoluten Wert ſeiner Gedichte darf man nicht hoch veranſchlagen. H e u t e zeigt er uns das greiſe Geſicht eines Epigonen. Er ahmt die Strophe Titurels nach, begeiſtert ſich für Parcival und drückt ſich nach der Schablone der Minneſänger aus, aber unbeholfen und ſchwerfällig, ohne inneres Verſtändnis des kunſtvollen Baues ihrer Strophen. Er beweiſt eben nur die Richtigkeit des Geſetzes, wie es für alle Künſte gilt: Wenn ſich eine Zeit ausgelebt hat, ſo wirken auch ihre herrlichſten Werke nicht mehr als Muſter. Oder hat vielleicht Raphael und Michelangelo die Barbarei des Zopfes abgewendet? Wir könnten unſere Sonde auch in die Gegenwart legen, aber — der Reſt iſt Schweigen.

M o r g e n läßt er uns wieder den friſchen und ſchelmiſchen Bruſtton des Volksliedes anklingen, wie es Mädchen beim Brunnen ſangen oder luſtige Geſellen auf der Straße vor ſich hinträllerten, ſo daß Gervinus, der unſern Dichter aus der Handſchrift kannte, wohl ſagen durfte: „Der Duft der friſchen freien Natur liegt über Hugos Dichtungen ausgebreitet“. Auch Uhland kannte ihn und verweiſt auf ſeine Farben-Symbolik. Haug war ſich übrigens ſeiner Schwächen wohl bewußt und entſchuldigt ſich damit, „er habe große Sachen zu ſchaffen“. Wenn er ſtellenweiſe auf die Alliteration verfiel, ſo fragt wohl am Ende Mancher: „Hat er zurück- oder vorgegriffen?“

Seine Metrik iſt verwildert. Die Geſetze derſelben, ſo wie ſie auch bei andern Dichtern dieſer Zeit in Uebung waren, hat Wackernell klargeſtellt und es iſt ein

Digitized by Google

Hauptverdienst von ihm, in diesem Gestrüpp Bahn gebrochen zu haben.

Das Bild jener Epoche ist unklar und verworren. Wackernell verdanken wir es, daß eine hervorragende Gestalt sich deutlich vom Hintergrunde abhebt. Möge zur Ergänzung bald die Geschichte Oswalts von Wolkenstein und die kritische Ausgabe seiner Gedichte folgen; denn wir kennen keinen bedeutenderen Repräsentanten des ausgehenden Mittelalters als den kühnen und tapferen Minnesänger vom Eisak.

Digitized by Google

Oswalt von Wolkenstein

Die Erörterung der Frage über Walthers Heimat scheint vorderhand zu ruhen und dürfte wohl kaum je entschieden werden. Umso löblicher ist es, wenn sich tirolische Forscher dem unbestrittenen Besitz des Landes zuwenden und diesen nach allen Seiten durch historische Untersuchungen aufhellen. Obschon im dreizehnten Jahrhundert unsere Minnesänger mit anderen Nachtigallen die Stimme erhoben, so tritt Tirol noch selbständiger im vierzehnten auf, wo sich ja auch eine schöne und reiche Blüte der Kunst entfaltete, welche die Säle der Burgen und die Wände der Kapellen mit zahlreichen Temperabildern schmückte. Es genügt, auf die Gemälde zu Runkelstein und den Zyklus aus der Katharinenlegende bei Tiers zu verweisen.

Damals war eine Zeit von Sturm und Drang, das Mittelalter löste sich auf und neue Zustände traten an dessen Stelle; kein Wunder, wenn der Adel, dessen Macht dem Landesherrn unterlag, mit Herz und Seele in die Tage des ungebrochenen Feudalismus zurückgriff, seine Gestalten und Ideen als Bundesgenossen aus der Gruft rief, sich auf die Namen der Ritterepen taufte und eine späte Nachblüte einer gewaltigeren entschwun-

Digitized by Google

denen Zeit zu erneuern ſuchte. Jede Reſtauration iſt aber auch Revolution, weil ſich auf dem neuen Boden der alte nicht mehr herſtellen läßt und ſich das Eine mit dem Andern auseinanderſetzen muß, ſei es auch mit der Schneide des Schwertes.

Es iſt daher vollſtändig verfehlt, wenn Gervinus die Lieder Oswalts von Wolkenſtein als den Altweiberſommer des Minnegeſanges bezeichnet. Geiſtreich iſt nicht immer wahr. Dieſer größte Dichter des ſcheidenden Mittelalters, der noch nicht nach allen Beziehungen richtig gewürdigt iſt, bewegte ſich freilich vielfältig in den Formen, wie ſie ihm überliefert wurden. Der Inhalt durchbricht ſie jedoch überall, und zwar gerade durch die Richtung auf das Volksmäßige, wie es in der Strömung der Zeit lag. Das Koſen der Minne wechſelt bei ihm mit dem Wutſchrei des Kampfes, der leichte Scherz mit dem grimmigen Hohn, den er wie einen vergifteten Bolz dem fliehenden Feind nachſchießt. Nur ihn, der Bruſt an Bruſt mit dem Habsburger ringt, kann man mit dem ſtolzen Troubadour der Provence vergleichen, auch in bezug auf die Stellung im Leben. Er gehört auch politiſch zu den hervorragendſten Männern jener Tage und es iſt daher wichtig, daß ſeine Züge in das helle Licht kritiſcher Unterſuchung geſtellt werden. Sein treffliches Porträt in der Handſchrift des Grafen Arthur Wolkenſtein zeigt einen Dickkopf von großer Aehnlichkeit mit dem Luthers. Kühn, trotzig, entſchloſſen, aus dem hellen Auge leuchtet Liſt, aber keine Bosheit. In voller Rüſtung ſtellt ihn ein Basrelief 1408 in Briren dar. Die Ausgabe ſeiner Gedichte durch Beda Weber iſt ziemlich wertlos: Ignaz Zingerle bereitet eine neue vor; die Biographie, welche

Digitized by Google

ebenfalls Jener verfaßte, beſteht nicht vor der kritiſchen Sonde, wie denn die Angabe, daß Oswalt zwei Frauen gehabt habe, in Nichts zerfällt; er blieb ſeiner Margarethe von Schwangau über das Grab hinaus treu, was Moriz Schleifer ſo ſchön ſchilderte. Vorerſt gilt es, den Apparat für eine Biographie aus den Urkunden der Archive beizubringen.

Mit dieſer mühſeligen Arbeit hat Herr Anton Noggler begonnen. Als Grundlagen einer künftigen Geſchichte Oswalts kann man ſeine zwei Abhandlungen betrachten; die eine behandelt den Streit der letzten Starkenberger mit Herzog Friedrich von Oeſterreich, und zwar gibt der erſte Teil, welcher als Programm des Gymnaſiums zu Innsbruck erſchien, einen Abriß der Geſchichte des Starkenbergſchen Hauſes, welches ſich an Macht und Einfluß faſt neben die Landesfürſten ſtellen durfte. Es handelt ſich hier weniger um einen bewußten Gegenſatz von Prinzipien, denn dieſe Zeit hatte kaum noch Ideale, als um den Beſitz und da müſſen wir es, ohne den Rechtsſtandpunkt zu prüfen, als ein Glück betrachten, daß der hochmütige, gierige Adel den Einheitsbeſtrebungen Friedrichs erlag. Eine höfiſche Geſchichtsſchreibung hat ihn als einen großen Volksfürſten in den Vordergrund geſtellt, man kann ſeinen Verdienſten gerecht werden und dabei die Ueberwundenen, auf deren Häupter jedenfalls der Glanz der Poeſie fällt, in ein helleres Licht rücken, und das geſchieht eben durch die Sprache der authentiſchen Urkunden. Der Ritter und der Fürſt verfolgten das gleiche Ziel: Die Größe und Macht ihres Hauſes; höhere ſtaatsmänniſche Geſichtspunkte darf man weder bei dem einen noch bei dem andern vorausſetzen. Die

Digitized by Google

Starkenberger und die Eppaner gäben Stoff zu Tragödien mit viel weiterer Perspektive, als etwa Götz von Berlichingen; die Deutschen haben jedoch hier kein rechtes Geschick. Die zweite Abhandlung: „Der Wolkenstein-Hauensteinische Erbschaftsstreit und dessen Austragung unter Oswalt von Wolkenstein", wurde auf Kosten des Ferdinandeums gedruckt. Er führt uns die rohen Zustände des Faustrechtes gegen Ende des vierzehnten Jahrhunderts vor Augen und hat auf das Schicksal unseres Minnesängers entscheidenden Einfluß genommen. Roh und gewaltsam mißachteten die Wolkensteiner jeden Anspruch der Jäger auf die Veste Hauenstein, deren Trümmer noch mitten aus den Tannen unterhalb des Schlern emporragen. Die Ehe mit Sabina Jäger sollte den Streit begleichen. Sie war bereits mit achtzehn Jahren ohne Rückhalt seine Geliebte; die Leidenschaft loderte mit der vollen Glut des Südens; er schildert ihre goldenen Locken und die braunen Augen gleich schimmernden Rubinen in der Julisonne, die langen schmalen Hände und den kleinen Fuß, mit all den geheimen Reizen ihres gleich flüssigem Silber leuchtenden Leibes — und ihre Launen, welche wechselten wie die Monde im Jahr. Seine Treue verleidete ihr, sie schickte ihn nach Palästina und heiratete indeß einen reichen alten Bürger von Hall, neben dem sie sich der üppigsten Liebe hingab. Oswalt machte den Römerzug Rupprechts mit, heimgekehrt ließ er sich von Sabina ins Garn und in die Gefangenschaft locken. Ihre Liebe war in Haß umgewandelt, wie Brunhild den Günther ließ sie ihn eine Nacht an einem Nagel hängen, daß er vor Schmerzen pfiff wie eine Maus. „Nach langer Haft wurde der Dichter frei und dann ein

Digitized by Google

zweites Mal von Friedrich von Vellenberg — mit dem er in der Jugend als luſtiger Geſelle manches Lied geſungen; die Erinnerung daran mag ein milderes Urteil bewirkt haben — in Bande gelegt, bis endlich der unglückliche Streit beglichen war. All dieſe Stürme klingen in Oswalts Gedichten wieder, die harte Tatſächlichkeit zerbricht oft die Schranken der Kunſt und man ſollte daher nicht ſeine Aehnlichkeit mit den Minneſängern, ſondern vielmehr den Unterſchied betonen. Auf Grundlage des flüchtigen Werkes von Beda Weber hat Hermann Schmid ſeinen Roman „Fridel und Oswalt" verfaßt; auch Tiroler Dichter ſuchten ſeine Schickſale dramatiſch zu verwerten; das Schönſte, was über ihn geſungen wurde, ſind wohl die Verſe Hermanns v. Gilm. Sie ſpielen auf die Sage an, daß man bisweilen im öden Gemäuer der Burg, wo Oswalt am 2. Auguſt 1445 als Greis von 78 Jahren ſtarb, leiſen Harfenklang höre. Ich gebe ſie zum Schluß in der urſprünglichen Form; denn leider ſind ſie in der Ausgabe von Gilms Gedichten verſchnitzelt, wie ſeine Feile meiſtens mehr verdarb als beſſerte.

Hauenſtein.

Lockt Dich der Jubel nicht vom alten Schloſſe
Vierhundertjähriger Tiroler Skalde?
Dort auf der Weide wiehern wilde Roſſe
Und Ernteluſt tönt vom Kaſtanienwalde.

Willſt Du allein in Hauenſteins Ruinen
Die Harfe rühren? Darf Dich Niemand hören?
Willſt Du Dir einen Epheukranz verdienen
Und harz'ge Tränen preſſen aus den Föhren?

Digitized by Google

Nicht wollen wir Dein Ritterſchwert, das ſcharfe —
Das Vaterland fleht Dich, das liedenwöhnte —
Oswalt von Wolkenſtein um Deine Harfe,
Die liederreich durch dieſe Berge tönte.

Nimm einen Lorbeerkranz für deinen Orden
Von Aragon: O ſchweige nicht mehr länger!
Seit jener Zeit iſt Alles anders worden,
Wir haben Taten, aber keine Sänger.

Doch mußt Du feſtgebannt in dieſen Räumen
Dich nächtlich um verlor'ne Liebe grämen:
Ich tauſch' mit Dir; ich werde nichts verſäumen
Und d'rum den Dienſt des Wächters übernehmen.

Digitized by Google

Hippolytus Guarinonius

Das Gebiet der deutschen Literaturgeschichte ist von Berufenen, welche mit Brille und Winkelmaß arbeiten, und Unberufenen, denen die Papierscheere genügt, nach allen Richtungen eingeteilt und dabei mancher Kranz von Zeitungspapier verschenkt worden.

Kreuz und quer führen die Wege zu Denkmalen und Tempeln, wo sich die Hierophanten versammeln und dem Gefeierten das Weihrauchfaß an den Kopf schwingen.

Es gibt aber auf diesem Gebiete manchen Pfad, der von unseren gelehrten Thebanern noch nicht abgegrast ist; ein solcher führte den geistreichen Wilhelm Scherer zum Pater Kochem, dessen „höllischer Gestank" mir bereits als Knaben in die Nase stieg; es gibt ganze Provinzen, wo selbst einheimische „berühmte" Germanisten noch nicht beim 18. Jahrhundert angelangt sind. Sonst bliebe Alois Weißenbach nicht im Dunkel; er wird zwar hie und da in einem Aufsatz erwähnt, aber was nützt das bei den Forschern, denen man mit Vierundzwanzigpfündern in Buchform auf den Leib rücken muß! Das gleiche gilt von Hippolyt Guarinoni, der sich endlich langsam Bahn zu brechen scheint. In den Vierziger Jahren hielt der alte Professor Pfaundler einen Vortrag über ihn,

Digitized by Google

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

G. Obrist veröffentlichte dann 1867 einen Aufsatz. Janſen erwähnt ihn in ſeiner Geſchichte der Reformation, auch Erich Schmidt gedachte ſeiner, und mit Recht bezeichnet ihn Johannes Meißner in ſeinem trefflichen Buche: „Die engliſchen Komödianten zur Zeit Shakeſpeares in Oeſterreich" als einen der hervorragendſten und originellſten Schriftſteller unmittelbar vor dem dreißigjährigen Kriege. Er hat jedoch auch dieſen überlebt; in einer ungedruckten Handſchrift ſagt er uns: „Und ob den klugſinnigen Leſer ein Gedanke anfechten möchte, wie doch mir ſelbſten über Achtzigjährigen ſei — eben zugegen und in dieſer Stunde, als ich dieſes zwiſchen zwölf und ein Uhr in der Nacht gegen das morgige Feſt des heiligen Sebaſtian des 20. Tages Jänner dies Jahr 1652 aus Gnaden Gottes ſchreibe? — Dem will ich nicht verhalten:

Daß mich gar nit g'luſt zu ſterben,
Mit Arbeit Nutz z' erwerben!"

Hippolytus Guarinonius zu Hoffberg und Volderthurn, kaiſerlicher Rat und Hofmedikus, Comes palatinus, Stadtarzt von Hall und des königlichen Damenſtiftes, ſtammt aus einer alten mailändiſchen Familie und wurde 1571 zu Trient geboren. Der Name läßt ſich faſt auf einen longobardiſchen Warino zurückbeziehen, wie denn auch der Typus unſeres Helden entſchieden germaniſch iſt und auch nicht einen romaniſchen Zug hat.

Trient war damals eine deutſche, jetzt iſt es eine italieniſche Stadt. Zu jener Zeit war das „Trentino" mit ſeinem Schmerzgeſchrei noch nicht erfunden, und Guarinonius, der deutſch fühlte und dachte, war ſtolz darauf,

Digitized by Google

ein Deutſcher zu ſein; er trat überall entſchieden für die Ehre und den Ruhm des deutſchen Namens ein.

Sein Vater Bartholomäus, deſſen Biographie wir in Zedlers Werk finden, ohne daß der größere Sohn erwähnt würde, war Leibarzt des Kaiſers Rudolf II. zu Prag, wo er 1616, achtzig Jahre alt, ſtarb. Der junge Hippolytus wurde nach Mailand an den Hof des Cardinals Carolus Borromäus geſendet, dem er einige Jahre als Page diente. Damals war die Kinderzucht rauh, ja brutal; Guarinonius erzählt: „Ich bin von einem Schultropfen mit einer Geiſel, ſo drei lederne, dicke, ſchneidende Riemen gehabt, nicht ein-, zwei-, zehn- oder zwanzig-, ſondern wohl über die fünfzigmal im ſiebenten und achten Jahre meiner Kindheit dermaßen gegeiſelt worden, daß mir tiefe Löcher ins Fleiſch hineingehauen und aus meinem Hemd, zerhauenem Fleiſch und unterlaufenem Blut ein Zelten (Kuchen) worden und in ander gebacken, daß ich weder gehen noch ſitzen können, welche Zeichen und Maſen ich noch heut an meinem Leib trage.“ — Er trat ſpäter gegen ſolche Mißhandlungen der Kinder ſehr entſchieden auf, obwohl er die Rute nicht verbrannte, wie unſere wehleidigen Pädagogen. Beſonders drang er auf anſtändige Haltung in der Kirche.

Ihr beiden Knaben tret' herfür,
Meil ihr ſo wol euch z'ſchwatzen traut,
Richt' euch zum Stuhl dort hinter der Tür,
Empfangt den Lohn von Birkenkraut.

Von Mailand kehrte Guarinonius nach Prag zurück, wo er die öffentlichen Schulen beſuchte, jedoch ſtatt der lateiniſchen Grammatik lieber den Ritterroman Amadis

Digitized by Google

las, bis ihn der Lehrer ertappte. Seine Meiſter waren die Jeſuiten, denen er ſtets dankbar blieb.

„Ich bin ihrer Zucht und ſchäme mich deſſen gar nicht, werde mich deſſen auch, ſo lange ich lebe, bei niemand, er ſei wer er wolle, weder mit Wort noch mit Werk, noch mit der Feder ſchämen; ihre Zucht beſteht vor Gott und der Welt, trotz dem, der ihr ein Härlein krümmt!"

Sie pflanzten ihm einen tiefen Haß wider den Proteſtantismus ein; mit Hohn und Spott zieht er im Stile jener Zeit gegen die „Predikanzen und Suppenſchlerfendenten" los. Die Art ſeiner Polemik iſt unflätig, grobianiſch, wie denn die religiöſen Konfeſſionen in dieſer Beziehung ſich nichts vorzuwerfen haben. Geben wir eine ungedruckte Probe. Er läßt zwei Prädikanten eine germano-lateiniſche Franzoſen- und Kolbenkur angedeihen und nennt ſie dabei predikanziſch, luderſche, lotterſche, groß-, lang-, breit- und krummgoſchete Wortéknechte.

Luther, Zwingli und Calvin
Sind die gleichen Teufelsſöhn',
Was der eine ſch...t, der andere frißt,
Des Seelenmordens keiner vergißt.

Die theologiſchen Streithähne krähten damals im Süden und Norden Deutſchlands und verunglimpften ſich gegenſeitig auf das Gröblichſte, bis ſie mit ihren Zungen den Brand des dreißigjährigen Krieges entfacht hatten, der unſer Volk auf Jahrhunderte ins Elend brachte.

Später hielt Guarinoni bei ſeinen Fahrten den Kindern Chriſtenlehre, um ſie vor der Anſteckung durch eingeſchmuggelte Ketzerei zu bewahren.

Digitized by Google

Er wurde jedoch nicht trübsinnig, sondern behielt ein offenes Auge für die Herrlichkeiten der Welt und begeisterte sich für alle Künste, auch für die Bühne.

Eine Stelle ist hierfür wichtig: „Derzeit sind in Deutschland Schau- und Hörspiel zu finden, Komödianten aus den Nieder- und Engelländischen Städten ziehen von einem Orte zum anderen herum und verrichten ihre lächrigen Possen und Zauberspiel ums Geld denen, so es zu sehen und zu hören begehren." Ueber Alles gingen ihm jedoch die Theater, welche die „treuherzige, hochverständige, hochgelehrte, tugendreiche, geistliche, gottselige Gesellschaft Jesu mit sondere Gnad und Mitwirkung Gottes vielen tausend frommen Seelen zu Nutz von Anfang erweckt, ins Werk und treffliche Uebung gebracht."

Nachdem er elf Jahre an den Schulen in Prag gewesen, ging er nach Padua, um dort den Doktorgrad zu holen. Hier interessierte ihn die italienische Komödie, er lernte die italienische Literatur kennen, preist Petrarka und sah auch die Meduſa des Atheismus; doch spottet er über jene, „welche unter dem Titel eines Christen das verdammte Heidentum samt der Tyrannei einführen, dergleichen ein gottlos wälscher florentinischer Vogel mit Namen Macchiavelli (heißt auf deutsch Schleierbeschmutzer — Machia-velo) getan, das ist ein Gräuel der gräulichen, erzgräulichen Gräueln."

Hier streifte er aber auch die Sage von Shakespeare's Portia. Mit Recht heben Elze und Meißner hervor, daß der Engländer eine „merkwürdig genaue Bekanntschaft mit dem venezianisch-paduanischen Leben am Ende des 16. Jahrhunderts aufweist."

Digitized by Google

Von der zeitgenössischen deutschen Literatur kennt Guarinoni wenig, vielleicht mag er die Protestanten der schlesischen Dichterschule nicht nennen, ihre durchbildeten Werke hätten wohl auch auf seine volksmäßige Sprache kaum Einfluß genommen. Doch wollte er „auf deutsch von den Deutschen verstanden werden." Deswegen las er die Sprichwörter aus dem Munde von Bürgern und Bauern auf; er weiß, daß letztere noch von dem Berner Dietrich erzählen, der jetzt ganz verschollen ist, und führt auch Stoffe an, welche später moderne Dichter bearbeiteten.

So den von Schiller's Handschuh im 28. Kapitel vom schädlichen Liebgrewel der unsinnigen Jugend: „Frevel in der Lieb betreffend ist unter vielen kundbar von jenem Herzogen von Mantua, Galeatio, da er bei einer Brucken ein Mägdelein, die er liebte, angetroffen und mit ihr Kurzweil halber geredet hätte, sprach das heillos Mägdelein zu ihm, wann er sie dermaßen liebe, warum er nit aus Lieb über die Brucken samt ihm das Roß sprengete? Welches da der Fürst kaum erhört hatte, spornte er mit Ernst das Roß und sprang über die Brucken hinab, allda das Roß tot blieben, er aber mit harter Mühe aus dem Wasser geschwummen. Ein dergleichen Geschicht soll vor etlichen Jahren in der Still vorübergangen, doch nachher ihr vielen kundbar worden sein: da ein welscher Edelmann in eine schöne böhmische Jungfrau verliebt war, die sich seiner nicht gar viel achtet, wartet er ihr allenthalben auf den Dienst. An einem Feiertag kundschaft er aus, daß sie hinter das Geschloß über die Brucken hinaus und das Löwenhaus, so anderseits der Brucken nicht gar weit

Digitized by Google

gelegen, die Löwen ſamt ihrer Mutter zu ſehen gangen wäre; ging hinauf, allda man in den Hof zu den Löwen herabſiehet, daſelbſt der Jungfrauen auf den Dienſt wartend. Da ſie ihn erſieht, wendet ſie das Geſicht von ihm wie ſonſten; über ein kleines (nicht weiß ich ob es zu ſonderm Fleiß, den Jüngling zu verſuchen, oder aus Unglück geſchahe) ließ ſie ihrer Handſchuh einen hinab in Hof fallen, allda die Löwen nieder anlagen. Der Jüngling hat das kaum erſehen, ſprang über die Stiegen hinab, überredt den ein' Löwenknecht, daß er ihm das Gatter eröffnet, gab ihm eine ſtattliche Verehrung, entblößt ſein Rapier und hielt's hinter den Rücken, ſchleicht endiſt hinein, und mit großer Schnelle zuckt den Handſchuh von der Erden, und weilen der ein Löw ſich von der Erd erheben will, eilt er hinter die Tür hinein, läßt das Gewicht fallen und ſperrt den Löwen hinaus. Ging hinauf, küſſet und beut den Handſchuh der Jungfrauen dar, welche ſamt der Mutter ob Schricken einer Leich gleich worden, die fing von ſelber Stund an, den Jüngling herzlich zu lieben. Ebnermaßen, aber mit anderem Ausgang, iſt in Hiſpanien mit einem Galano geſchehen, welchem ſein Lieb zu ſonderm Fleiß den Handſchuh unter die Löwen geworfen, welchen er zwar geholt, aber ihr zu Lohn ein gut Backenſtreich geben und gar recht getan hat."

Es fragt ſich nun: Welche Quellen hatte Guarinoni? Die Jugend verbrachte er allerdings in Prag; für ſeine Erzählung dürfte ſich jedoch ſchwerlich ein Gewährsmann finden, wahrſcheinlich iſt ſie nur eine Umbildung der ſpaniſchen Ballade, deren Inhalt er am Schluſſe erwähnt. Dieſe verdankt er wohl den Jeſui-

Digitized by Google

ten, ſeinen Lehrern, die ja mit der Heimat Loyola's gewiß in engem Verkehr ſtanden und von dort auch noch anderes bezogen.

Der Seifenſieder Hagedorns tritt uns als rußiger Schloſſer entgegen, dem der Zufall ein Glück in den Schooß warf. Auch wir kennen die Geſchichte vom Landsknecht, welchem Italiener zu Trutz und Spott ein Stück aufführen, wo die „beweinten" Deutſchen verhöhnt werden. Er ladet auch ſie ein und läßt ihnen eine Komödie ſpielen.

Ein deutſcher Wanderer trifft Nachts mit dem Geiſte Julius Cäſars zuſammen; er erſchreckt dieſen durch den Knall der Piſtole und führt neben dem Pulver auch andere treffliche deutſche Erfindungen auf. Als Quelle nennt Guarinoni den deutſchen und namhaften Poeten Buchananus. In Prag beſuchte er mit ſeinem Vater die Kranken; dann wurde er vom Erzherzog Maximilian zu Olmütz als Leibarzt angeſtellt, bis er auf den Wunſch ſeines Vaters in den Dienſt der Erzherzoginnen Marie und Lenore trat, welche als Stiftsdamen zu Hall 1607 das Gelübde abgelegt hatten. Als ihr Andenken bewundern wir einen koſtbaren Kelch in der Kloſterkirche, in welchen ſie, nachdem ſie den Schleier genommen, Goldringe und Broſchen einfaſſen ließen; Anderes wurde verſchleudert.

In ihrem Auftrage unternahm er 1613 eine Wallfahrt nach Rom, um dort Reliquien für die neue Stiftskirche in Hall zu erbitten. Papſt Paul V. empfing ihn freundlich und übergab ihm auf Verwendung des berühmten Kardinals Bellarmin Ueberreſte der Märtyrerinnen Vincentia und Lea. Bei der Rückkehr erwartete

Digitized by Google

ihn vor den Toren der Stadt eine ungeheure Volksmenge, die aus allen Gegenden zuſammengeſtrömt war; unter Glockenklang begleiteten ihn der Klerus, die Zünfte und Bruderſchaften mit wallenden Fahnen zur Kirche, wo zwei Prälaten den Gottesdienſt feierten. Das war der Ehrentag im Leben Guarinoni's, den ſein Biograph, der Jeſuit Schmidt, ausführlich beſchreibt. Wir beſitzen von ihm eine Schilderung ſeiner italieniſchen Reiſe, welche in der Zeitſchrift des Ferdinandeums abgedruckt wurde, wohl die erſte von einem deutſchen Schriftſteller. Freilich kümmert er ſich nicht um die Wunder der Kunſt, ſondern nur um die Mirakel der Kirche, und man darf daher nicht an Goethe denken, wenn auch charakteriſtiſche Züge aus dem Leben jener Zeit nicht fehlen. Es wehte damals die Luft der Gegenreformation, von der uns auch Beda Weber ein Bild entrollt, und für die Geſchichte derſelben iſt die religiöſe Genoſſenſchaft Guarinoni's nicht ohne Bedeutung. Sein Schwager, der Salinenbeamte Georg Thaler, wurde Klausner im Walde, neben ihm fand der Pfarrer Chriſtoph einen Platz. Mit dem ekſtatiſchen Kapuziner Fra Tomaſo, den Erzherzog Leopold an den Hof von Innsbruck berief, verband ihn eine innige Freundſchaft. Sein Siegelring trug das Bild des Erlöſers, ein Lappen vom Gewande des heiligen Caniſius ſollte den Arzt vor der Anſteckung durch Seuchen ſchützen. Er vor Allen wirkte für die Verehrung tiroliſcher Heiliger durch Wort und Schrift. Ihm verdanken wir die Biographie zweier frommen Knaben: Matthäus Furtner und Maccabäus Trojer, zu Anfang des 17. Jahrhunderts; er feierte dieſe „zwo köſtlichen

Digitized by Google

Blumen tiroliſchen Gebirges" auch in einem lateiniſchen Gedichte. In einer langen Schrift ſetzt er der frommen Dienſtmagd Notburga auf dem Eben, die vor etlichen Jahren heilig geſprochen wurde, ein Denkmal, desgleichen dem Simon von Trient und dem Anderl von Rinn.

Guarinoni lebte von nun an zu Hall, deſſen ſchöne und geſunde Lage, deſſen milde Luft, durchſäuert von Salzdämpfen, er vielfach pries, ſtieg hoch an Ehren und Würden, hielt aber auch auf ſeinen Stand und beklagt den Wechſel der Zeit; vordem ſeien die Doktoren im Talar einhergeſchritten, jetzt trügen ſie ſich wie die Kavaliere, mit Degen an der Seite. Dafür ſchwänden auch die doktorlichen Tugenden und ſtatt dem herrſche die Geldgier. Drollig ſchildert er das Verhältnis zu den Kunden:

Der Doctor hat drei Angeſichte:
Dies, wenn er kommt, iſt engeliſch,
Bald d'rauf, wenn er hilft aus Noth,
Macht man aus ihm ein' halben Gott;
Soll ſich der Krank' mit Dank einſtell'n,
Scheint Doctor ein Teufel aus der Höll'n.

Das iſt wohl gleich geblieben.

Hier verfaßte er ſein großes Werk: „Grewel der Verwüſtung menſchlichen Geſchlechtes, zu ſonderen Nutz, Glück, Heil, Wolfahrt, langem Geſundt, zeitlich und ewigem Leben, ganz hochlöblicher teutſcher Nation neulichſt geſtellt durch Hippolyt von Guarinonium. Ingelſtatt bei Andres Angermayer 1610." Die erſte Widmung gehört „der allerheiligſten, großmächtigſten und

Digitized by Google

unüberwindlichſten Fürſtin und Frauen, Jungfrauen Maria, gekrönten Kaiſerin des himmliſchen Reiches, Großherrſcherin der neun engliſchen Heerſcharen, geborenen Königin zu Iſrael, Churfürſtin des gelobten heiligen Landes, Fürſtin aus Juda, triumphirenden Zerknirſcherin der alten Schlangen, Ueberwinderin der Heiden, ſiegreichen Verwüſterin der Ketzer, allermächtigſten Frauen der ganzen Welt, jungfräulichen Geſpons und Mutter des allerhöchſten, meiner nach Gott allergnädigſten Kaiſerin und Frauen." Die zweite dem „allerdurchlauchtigſten, großmächtigſten, unüberwindlichen Fürſten und Herrn, Kaiſer Rudolpho dem andern." Man hat das umfangreiche Werk mit Recht als eine polyhiſtoriſche Makrobiotik bezeichnet, es iſt aber auch eine der ergiebigſten Fundquellen für deutſche Kulturgeſchichte in jeder Richtung, und wenn es einmal ein deutſcher Starmatz ausfindet, ſo erhalten wir wohl ein Buch darüber, ſo dick wie jenes. Proſa wechſelt mit Verſen, aus großer Plattheit leuchtet hie und da eine hochpoetiſche Stelle, der Dialekt des Unter-Inntales ſchlägt überall herein, und ſo iſt auch dem Sprachforſcher gedient. Eine Zuſammenkoppelung von Worten, der man jetzt häufiger als bei den Klaſſikern begegnet, bringt auch er: „Oder aber!" Allerdings kommt das ſchon in der hochnotpeinlichen Halsgerichtsordnung Karl V. vor; vielleicht auch früher.

Bald verheiratete er ſich mit Charitas Thaler; ſie ſchenkte ihm mehrere Söhne, deren einer, Seraphinus Ignatius, ſein Nachfolger als Arzt wurde, und einmal Drillinge, die auf den Namen Chriſtina getauft wurden und ſogleich nach der Geburt ſtarben. Sie ſind im

Digitized by Google

Dreifaltigkeitskirchlein auf Georgenberg begraben; voll Poeſie und Gefühl iſt ihre Grabſchrift:

„Den vierten Tag Märzen 1604 Jahr
Charitas oder Lieb' uns Drei gebar:
Drei Chriſtinas, drei Schweſtern, drei Gottesgab',
Die zumal beſchloß ein Leib, jetzt beſchließt ein Grab.
In einer Stund' ſind wir geboren und lebten und ſtarben zugleich
Und fuhren von Lieb' zu Lieb' ins Himmelreich."

Die Ehe war eine glückliche, doch ſcheint ſeine Frau ihm hie und da Kifferbſen vorgeſetzt zu haben, wenigſtens bringt er den Spruch:

„Man erlangt kein Ehr, wenn man thut ſtreiten
Mit Wirthen, Weibern und Schiffleuten."

Ein Freund ſchrieb an ſie: „Du haſt einen Mann nach dem Herzen Gottes. Ueberwinde ihn in der Liebe Gottes, treib' ihn an zum göttlichen Lobe."

Einen Blick in ſeine Kinderſtube geſtattet die ſchöne Stelle über die Muſik: „Es iſt für ſich ſelbſt verwunderlich und doch allenthalben gemein und wohl bekannt, daß die kleinen und neugeborenen Kindlein, deren Weinen, Klagen und Anliegen man ſonſt nit verſtehen kann, durch das einfältige Geſang, oft ſchädliche Geplärr und Heulen der alten Weiber dennoch zum Eſſen, zum Trinken, zum Schlaf und ihres Schmerzes zu vergeſſen bewegt werden. Iſt in dem aber verwunderlich, wenn ſie jährig und auch noch darunter ſein und kaum die Füßlein ein wenig brauchen oder ſich darauf ſteuern mögen, wann man ihnen etwas vorſingt oder auf einem Inſtrument, Zither, Laute oder Pfeife, etwas ſpielt, ſie ihren Füßlein, Aermlein, Haupt und ganzen Leib dem Geſang und Lied oder Tanz nachwenden und

Digitized by Google

hüpfen. Erſt heut' an dieſem Abend, als ich doch dieſes ſchreibe, hörte ich meine Köchin in der Küche etwas hacken, wobei ſie mit beiden Hackmeſſern eine Melodie und Tanz nachmachte. Allda mein kleines und erſt jähriges Töchterlein ſelbigem Hackwerk und Melodie nach das Haupt, die Füßlein und den ganzen Leib, ja die Augen ſelbſt neigte und hüpfte mit meiner höchſten Verwunderung. Iſt mir eingefallen, daß eben unſer Leib nichts anderes, denn eine ſchöne, künſtliche Muſik, welche aus mannigfaltigen ſchönen Hauptpartien, ſo all' unterſchiedlicher Natur und Art: die eine ſubtil als des Lebens Geiſter, die andere mitter als das Geblüt, die dritte etwas gröber als das Fleiſch, die vierte als die gröbſte in das Gebein zuſammengeſetzt und getragen ſei, deren die

Lebendigen Geiſter den Discant — ſo das Feuer,
Das Geblüt den Alt — ſo die Luft,
Das Fleiſch den Tenor — ſo das Waſſer,
Das Gebein den Baß — ſo die Erd'

vertreten. In welchen vier Stimmen die ganze Muſika geſchloſſen und in den Oktaven, gleichſam in einen Ring, wiederum reichen tut. Aus ſolchen ſubtilen und groben und widerwärtigen Stücken der menſchliche Leib zuſammenſtimmt. Dergleichen Muſik haben die Alten in den Himmeln und im ganzen Erdkreis vermeint zu ſein. Und erſt glaub' ich, meine Meinung betrüge mich nit, weil nit allein die Menſchen, ſondern auch alle unvernünftigen Tiere, ſo aus obgedachten vier Hauptſtücken: aus Geiſtern, Geblüt, Fleiſch und Bein, erſchaffen, durch die Muſik ebenmaßen und ſehr wunderlich bewegt werden. Die Schafe und Gais, wenn ihnen der Hirt

Digitized by Google

pfeift, weiden mit beſſerer Luſt, nehmen beſſer zu, geben mehr Milch und Nutz. Ich hab' nächſt verſchienenen Tag mit Fleiß zugeſehen, als ich nach Schwaz hinabritt. Ein Hirtenbub ſaß in der Einöd auf der andern Seite des Innſtromes an dem niedern Geſtade, der eines ſeiner Hirtenliedlein mit ſchöner, heller Stimme ſang. Seine Kühe, deren teils im Waſſer, teils hervorſtunden, hielten allſam die Köpfe über ſich, vergaßen Weide und Trank und horchten ihrem ſingenden Hirten mit ſonderbarem Fleiß und meiner höchſten Verwunderung zu. Allgemach traten ſie Schritt für Schritt zu ihm näher und ſtanden all' um ihn herum. Darum ſpricht der hoch- und weitberühmte Weltweiſe Ariſtoteles: „Die Muſik hat in ſich eine natürliche Lieblichkeit, dermaßen ſehr, als wäre ſie eine Meiſterin und Bewegerin menſchlicher Geberden und Sitten zur Tugend und allen guten Dingen." Guarinoni hätte nach Ariſtoteles auch die χρυσεα φοζμυγξ Pindar's anführen können.

Unſer Guarinoni ſteht nicht unter dem geiſtigen Niveau ſeiner Zeit, in vielen Dingen überragt er ſie. Der Hexenhammer wütete im proteſtantiſchen Norden ebenſo ſchrecklich wie im katholiſchen Süden, ja noch ſchrecklicher, und die geprieſenen Humaniſten Italiens waren mit ihrem Neuplatonismus, der überall Geiſter ſah, Hauptträger dieſes blutigen Wahnwitzes. Er glaubte zwar auch an die Gabel- und Bockfahrer, ſeine Praxis hatte ihn jedoch Vorſicht gelehrt. Wie der Ehefrauen überhaupt gegen die groben Männer, nahm er ſich insbeſondere der gefährdeten alten Weiber auf edle Weiſe an. „Was ſoll das für eine ſchöne männliche Kühnheit und Kurzweil ſein, diejenigen beleidigen, die vorhin

Digitized by Google

genug beleidigt ſind; die uns empfangen, mit Treue getragen, mit großen Schmerzen geboren, mit höchſter Treue ernährt, mit großer Mühe erzogen und alles Gute und Liebe an uns vollbracht haben? Was iſt es für eine Ehr, diejenigen zu verachten, ſo in der Natur und in der Jugend, geſchweig jetzt im Alter die Schwächſten ſein?" Den Mädchen rief er zu: „Der Schlüßel der Jungfrauſchaft iſt die Geſchamigkeit." Manchmal iſt er aber auch ungalant: „Das allergeübteſte weibliche Glied iſt die Zung; dieſe iſt in der Behendigkeit dermaßen ſchnell und hurtig, daß ſie keinem Enten- noch Gansſchnabel nichts bevorgibt und nicht zu fürchten, daß ihnen dieſelbe inner der Zähne verroſte." Köſtlich ſchildert er die Gecken und Frauenknechte jener Zeit; ich teile nur ein Bruchſtück mit, weil es ſich mit einer Stelle in Shakeſpeare nahezu deckt. „Einige tragen ein Zahnſtürer ſonderlich Nachmittag bis zu Nacht in Händen und ſtieren ſtets in den Zähnen herum, können die köſtlichen überbliebenen Schiefer nicht aus den Zähnen bringen. Ich trag Sorg, es freß mancher den Zahnſtürer ſelbſten vor Hunger; oder er ſteckt ihn auf das Ohr, oder gar auf den Hut, wie auch etwa einen langen Zimmtzucker, damit man meinen ſoll, wie ſie nur ſo ſtattlich ob der Tafel gelebt haben, als etwa auch diejenigen, ſo die Federn von Reb- und anderen Hennen über das Fenſter hinab werfen, oder ein Fuß von Rebhuhn hinter das Ohr ſtecken, oder die Semmelbroſen auf den Bart ſtreuen und den ganzen Tag daran zu ſäubern haben, bis ſie die Broſamen herausbringen." Neben vielen ungedruckten Stellen aus Handſchriften gebe ich zum vollſtändigen Bilde dieſe und andere gedruckte; wenn auch nicht die

Digitized by Google

Orthographie, behalte ich doch die Eigentümlichkeiten der Sprache bei.

Sein heller Blick durchschaute die Torheit der Astrologie, welcher damals die berühmtesten Männer huldigten, „die lügenden Wahrsager, Planeten- und Geburtssteller, Handpropheten, Wund- und Suchtsegner. Tapp jetzt mit deinen Tatzen drein, daß kein Himmel noch Gestirneskraft dich zu deinem langen oder kurzen Leben bewältigen kann, weil kein Gestirn so edel, so stark, so frei als du bist; ja nit so vermöglich, daß es sich selbsten bewegen, geschweige die vernünftige Seele gewältigen könnte. Wie die heidnischen Weltweisen aus dem Licht der Natur allein des Himmels Ohnmacht gemerkt und frei bekannt, derselbe sei nit so mächtig, daß er sich selbsten bewegen, sondern müsse von den Engeln und Geistern stets herumgewalgt werden. In maßen du jetzt das Kinderspiel leicht vernehmen magst, daß die Himmel von Engeln und nit die Engel, Geister oder Seelen von den Himmeln beherrscht werden." Er erinnerte sich bei dieser schönen Stelle wohl an Dantes Paradies. Auch mit den Edelsteinen, denen man damals mystische Eigenschaften beilegte, beschäftigte er sich, psychologische und physische Studien schlossen sich an; die Erdbeben suchte er zu erklären: „welche aus hitzigen, subtilen und kalten und feuchten zusammen treffenden und geschlossenen Dämpfen entstehen, die, demnach sie einander nicht leiden können, nit anders als Feuer und Büchsenpulver, mit unglaublicher Macht durch den Erdboden fahren, bis sie einen Ausgang gewinnen."

Guarinonius verdient auch einen Ehrenplatz in der Geschichte der Botanik. Er legte das älteste öster-

Digitized by Google

reichiſche Herbar an, welches ſich gegenwärtig im Muſeum zu Innsbruck befindet und dadurch wichtig iſt, daß er den lateiniſchen Namen der Pflanzen überall die deutſchen, wie ſie das Volk noch anwendet, beifügte. Um Kräuter zu ſuchen, ſtieg er in das Hochgebirge. Er iſt vielleicht der Erſte, der ſeit Petrarka's berühmten Ausflug auf den Monte vento einen ſolchen ſchildert. Im Jahre 1609 wagte er einen ſolchen zum Wetterſee und auf die Tarntaler Köpfe. Ich kann hier nur darauf verweiſen, er verdient in einer Chreſtomathie abgedruckt zu werden. Es zieht ein Hauch tiefen Naturgefühles, moderner Empfindung durch dieſe Beſchreibungen; er war begeiſtert vom Hochgebirge. Im Kapitel vom Bergſteigen, Jagen des Wildes und Beſuch der köſtlichen Birgkräuter ſagt er: „Das Gebirg iſt in dieſer runden Welt nichts anderes, als ein geſpitzter Diamant und Edelſtein im guldenen und runden Ring. Das Gebirg iſt ein Zeiger Gottes, ſo in die Höhe zeigt, wer ſein und unſer Schöpfer und Erſchaffer ſei, denn mit dem, daß wir das Birg anſehen, kehren wir weit öfter unſere Augen gen Himmel und zu Gott. Wer es nur mit einfältigen, gemeinen Augen anſieht, dem kommt es wegen ſeiner fürtrefflichen und beſonderen auswendigen Geſtalt nicht anders vor, als ein edlerer, anſehnlicherer, herrlicher, verwunderlicher, beſtändiger, tugendlicherer und koſtbarerer Teil dieſer untern Welt, darum ihn auch Gott und die Natur vor allen ſeiner Vortrefflichkeit wegen weit über das andere Erdreich erhebt und nichts anderes als einen König und Kaiſer in ſeinen höhern Thron geſetzt, aus welchem er das andere unvollkommene, niedere Erdreich unter ſeinen Augen hätte und darüber

Digitized by Google

herrſchte. Die Birgleut ſind den kühnen Rieſen gleich, von welchen die Poeten fabulieren, daß ſie ſich unterſtanden, mit dem Abgott Jove zu kämpfen, ſie aber dennoch nicht wichen."

Er war ein ausgezeichneter Arzt, ſein Ruf drang über Berg und Tal, bei ſchweren Fällen holte man ihn in die entlegenſten Gegenden, und er hatte da manches Abenteuer, ſelbſt Lebensgefahren zu beſtehen. Er verſtand ſich auch auf rationelle Kuren. Hier ein ergötzliches Beiſpiel: „Zu Schwatz hatte ein hungriger Alchymiſt einem frommen einfältigen Weib geweisſagt, ſie werde innerhalb neun Monaten ſterben; ſolle ihre Sachen richten. Das Weib, ſo noch ſtark, friſch und wohlgefarbt, nahm dieſes zu Ohren und Herzen, bekümmert und grabt ſich dermaßen ab, daß dieſelbe inner vier Monaten ihr ſelbſt nimmer gleich geſehen, und wäre ſie in ſolchem Glauben fortgefahren, würde ſie die neun Monate bei weitem nicht erreicht haben. Bin deſſen durch ihren betrübten Mann im Vertrauen berichtet worden und habe ſie auf meine Anſtiftung durch ihn und andere bereden laſſen: ich ſeie ein fürtrefflicher Planetenleſer, Sterngucker und Weisſager; ſie ſollte ſehen, ob ich mit dem vorigen zu und beiſtimmte. Die laßt mich mit Verlangen auskundſchaften, als ich zu Schwatz im Wirtshauſe bei Hans Thernhauſer gelegen. Ich ließ ſie für mich kommen, ſchaue ihr in die Hand und ſage ihr nacheinander her, wie daß ſie große Herzbetrübniſſe habe, ſtecke in traurigen Gedanken Tag und Nacht, genieße ſie keine Freud, fürchte den frühen Tod. Letzlich, daß ſie von einem Landfahrer wäre in große Müheſeligkeit geſtürzt worden, darauf das gute Weiblein einen ſtarken Seufzer getan.

Digitized by Google

Ferner zeig' ich ihr an, ſie werde ſolchem Betrug entgehen, wiederum geſund und ſtark werden, glücklich leben und das ſiebzigſte Jahr ihres Alters erreichen. Darauf das Weib unverſehens mit beiden Armen und Händen zum Himmel gefahren und mit weinenden Augen und heller Stimme aufgeſchrien: „O vergelts euch Gott, mein lieber Herr, habt ihr mir ſo treulich die Wahrheit geſagt." — Habe ſie alſo auf ihrer guten Meinung und Glauben bleiben und heimgehen laſſen und über vierzehn Tagen zu meiner Wiederkunft wiederum zu mir beſchieden und verordnet gut Speiß und Trank: alle Morgen ein wenig Malvaſier, zur Mahlzeit aber einen guten Traminer. Da ich aber über vierzehn Tagen wiedergekommen, iſt das Weib dermaßen ſchon verwechſelt geweſen, daß ich ſie ſchier nimmer gekannt. Da die neun Monat vorüber und ſie trefflich wohl geweſen und bei ihren Kräften war, ruft ich ſie und zeigt ihr das Gaukelſpiel meines Weisſagens an, daß ſie durch ihren leichtſinnigen Glauben verdorben und wiederum durch den guten und leichten Glauben geneſen war. Deſſen ſie ſich zwar nicht wollte bereden laſſen, ſondern ich mußte, wie noch heutigen Tages, bei ihr ein Weisſager ſein. Wie dann viel andere Weiber von ihr herauf gen Hall zu mir gewieſen worden, ja auch etliche Männer, denen ich hätte weisſagen ſollen." — Das iſt doch ein ganz hübſches Genrebild.

Dem ſcharfen Auge Guarinonis entging bei ſeinen Fahrten nichts. Unſere Touriſten, müde der jämmerlichen Hotelwirtſchaft, werden zuſtimmen, wenn er ſagt: „Ein redliches Gaſthaus iſt ein Kleinod, darum es auch die alten Deutſchen nach dem Gaſt und nicht nach dem

Digitized by Google

Wirt genannt, damit man wüßte, daß es fürnehmlich für den Gast und nicht für den Wirt gestiftet sei. Bei den allermeisten hat sich aber die Sitte samt dem Namen verwechselt und aus dem Gasthaus ist ein Wirtshaus worden." Wie würde Guarinonius jetzt jammern; der Tugendspiegel, den er im 66. Kapitel seiner Greuel den Wirten vorhält, wäre manchem Raubritter an der Straße auch heute noch zu empfehlen, wenn solche Dinge hülfen. Doch hatte schon er über Biervergiftung, Branntweinsuff und Weinfälschung zu klagen; auch er kannte bereits die verderblichen Wirkungen des Absinth. Sehr fein nennt er irgendwo die Spitäler die Wirtshäuser Christi. Wir können uns auf diesem Gebiete nicht weiter beschäftigen; Guarinonius wurde von einem Wiener Professor mit Recht als der erste Deutsche bezeichnet, der den Grund zur medizinischen Polizei legte, dessen tüchtige Ratschläge leider in vielen Dingen auch jetzt, wo wir es doch so herrlich weit gebracht, noch nicht verwirklicht sind.

Sein Beruf führte ihn in alle Gesellschaftskreise: von der Hütte des Tagelöhners in den Ansitz des Edelherrn, vom Bette im Spital, „wo die Läuse beißen", an den seidenen Armstuhl der Erzherzoginnen. Voll warmer Teilnahme für Alles, wußte er gut aufzufassen und dabei den Ernst durch Humor zu mildern, wenn auch oft der helle Zorn aufloderte.

Der Adel bildete damals eine „Kränzelbruderschaft". Guarinoni beschreibt einen lustigen Ausflug desselben: Tracht und Sitte des dreißigjährigen Krieges, wie ein Gemälde von Wouverman, wenn auch die Metrik sich auf „Reim' dich oder ich freß dich" beschränkt.

Digitized by Google

„Die ganze Rott' ſtolz auf zu Pferd,
Jeder Cavalier mit ſeiner Dam',
Reiten herein in geſpitzten Bärt'
Und ſchlampeten Stiefeln g'nau zuſamm'.
Das G'ſpräch' iſt lauter Corteſei,
Mit eingelegten Venuswerk;
Der Cavalier bald wendet ſich
Und tummelt auf dem Feld das Pferd.
Und wenn auf ſolcher lieben Reiſ'
(Dahin man auch vornehmlich zielt)
Iſt Fiſcherei oder Jagens Preis,
Der ganze Zug ſich da aufhält.
Nachdem vollend't die Feldkurzweil,
Sein Cavaliere ſchon bereit,
Den Damen z'helfen auf die Gäul'
Und luſtig z'reiten über das Feld.
Es ſpringt Lakai, es gumpt der Gaul,
Es laufen und bell'n alle Herrenhund',
Iſt alles friſch und niemand faul
Und vergißt ſich, wer zu ihn' kummt.
Aus Sammt, Seiden und Goldſtuck
Der Cavalier und Damen Kleid,
Der Damen Köpf' mit Feder Geſchmuck,
Der Biſamg'ruch die Naſen freut.
Als nun beinahen an das Schloß
Der ſchöne Zug gelanget wär',
Empfängt man ſie mit Freuden G'ſchoß
Und reit' entgegen Knecht und Herr,
Die Cavalier' vom Pferd behend
Und jeder ſeiner Dame zue,
Hebt ſie vom Pferd auf beiden Händ,
Daß ſie kein Stein behellen thue.
Da gab's viel ſchönen Willigkumm
Der eitlen Wort und Luſtes voll,
Mit g'ſprengtem Gaul im Cirkel um
Und gegen Krachen der Piſtol'n.
Das war die ſchöne Proceſſion

Digitized by Google

So man dem Abgott Baccho z'Ehr'n
Zu ſammt der Venus ſtellet an
Der G'ſtalt und Weiſ', wie man wird hören." —

Wir wollen die Geſellſchaft nicht zur Tafel begleiten, wo ſich die Männer zutrinken und dann „klaffen, daß das Maul geht, wie der Klapperſtecken in der Mühle". — Wir ſind nun beim „Gräul der altgewohnten und noch gewöhnlichen, leichtfertigen und ärgerlichen Fraß, Banket, Tafel und Schlampfrechheit" angelangt. Es iſt das eines der wüſteſten Kapitel in der Sittengeſchichte des damaligen Deutſchland, und ſchwerlich entwirft Jemand ein ſo draſtiſches Gemälde wie Guarinonius. „Wenn du ein Exempel einer Hochzeit nur eines gemeinen Edelmannes hören willſt, ſo geb' ich dir ein nagelneues von einer Hochzeit, welche erſt in dieſer Woche zu Hall feierlich und frißländiſch gehalten worden. Sieben Tafeln ſind geweſen, jede gar wohl mit Hochzeitleuten beſetzt; hat zwei Tage gewährt; auf jeder Tafel vier Trachten, jede Tracht mit dreizehn anſehnlichen Gerichten; tut auf eine Tafel 52, auf ſieben Tafeln 364, zu zwei Mahlzeiten 729, auf zwei Tage 1456 Richten."

Ueber den hochzeitlichen Fraß der Bürger zu ſeiner Zeit berichtet Guarinoni, daß „ſo gleichwohl keine ſolche Menge der Tafeln und der Gäſt, wie bei den Edelleuten, aber an Richten, Hoffart und Ueberfluß der Speiſen ihr Mutwillen verbringen. Ich will dir zum Exempel das Gebratene aufſchreiben, ſo bei bürgerlichen Hochzeiten alſo beſchaffen:

Ein Viertel aus einem Kalb,
Dazu ein Kitz oder Lämmlein halb,

Digitized by Google

Oder zum Kalb vom Schöps ein Schlägel,
Benebens zwei oder drei große Wildvögel,
Sammt zwei Hähnen oder feisten Koppen,
Damit thun sich die Freßnarren schoppen.

Das ist Alles in einer Schüssel und nur ein Richt; wenn du auch ein Fischricht wissen willst, ist sie also beschaffen:

Von drei oder vier Pfund einen Karpfen groß
In Essig und Salz gesotten bloß,
Mit zwölf oder mehr Aeschen und Forchen umringt,
Man zusammen auf ein Teller herein bringt." —

Das Menu einer Bäuerin im Kindsbett lautet:

„Nicht weniger als acht Eier
Reich her, spricht die Bäuer
Zur Pflegamm', und ein Pfund heiß Schmalz,
Geuß Waizentaig und Milch drein, daß 's schnalz,
Mach mir ein kleines Gemüse,
Ist schier ein ganze Stund, daß ich nichts iße!
Und lang mir dazu ein Viertel Traminer,
So dürst mich in einer Weil nimmer." —

Glaubte man mit dem Essen fertig zu sein, so kam plötzlich eine neue Richt: „Schröck den Gast!" und dazu floß der Wein immer reicher, in Yhrn, wie das alttirolische Maß hieß. Ueber die Schilderung der Festtänze ziehen wir den Vorhang; was die Kinder anlangt, so galt auch damals schon der Spruch: „Wie die Alten, so die Jungen." Da wird freilich mancher verständige Mann gebetet haben:

„O Herr Gott, ich schrei zu Dir,
Weib und Kreuz hast geben mir,
Nimm's Kreuz von mir und 's Weib zu Dir,
Nichts liebers möcht' geschehen mir."

Digitized by Google

Zum Schluß gibt er einen „einfältigen Ueberschlag, wie viel in einer kleinen oder mittleren Stadt" — er meinte wohl Hall — „außer der genugsamen Notdurft unnützig verschwendet wird", wobei wir an die studentischen causas bibendi erinnern.

„In Kindsbettscher Fresserei 80 000 Richten; an Kindsmahlen oder Kindstauffressen 2000, an gerichtlichen Fressereien 4000, an Verträgen 800, an Raitungen 2600, an Gerhabschaften 9600, an Leihkauf 6000, an Todfällen 7000, an Handschlag 2000, an Hochzeiten 22 000, an Hausfressen 3000, besondere Händel 1000. Summa verworfenen und zu eigenem Schaden verschwendeten Geldes in einem einzigen Land und Jahr 490 610 Gulden!" Da ging es lustig zu! Nun, man hatte es damals: der Ueberfluß goß sein Füllhorn über Tirol, wie früher und später niemals; auf schönen Hügeln, am Rande schattiger Wälder, an Quellen und Bächen erhoben sich neue adelige Ansitze, wo überall die heiterste Gastfreundschaft waltete. Wer unser Bild im Süden ergänzen will, dem empfehle ich „Bozen" von Beda Weber, der überhaupt zur Kenntnis Tirols so viel beigetragen hat, als irgend Jemand, wenn er auch nicht immer nach Anerkennung jammerte. Der Segen endete mit der letzten Habsburgerin; dann kehrte die Armut ein, Kriege verwüsteten die Täler, und auch unter den Bauern erloschen nach und nach die alten Bräuche bei Hochzeiten, das Weissat am Wochenbette, die Totenmahle.

Mit dem Reichtum zogen aber auch Ueppigkeit und Laster ein. Guarinoni schilt die langhaarigen, kurzsinnigen Weiber; „Frau Venus ist eine wehe Nuß, die Frau

Digitized by Google

der Narrheit. Sag' an, wo ist die deutsche Starkmütigkeit? Wo die sittliche Kühnheit? Wo die mannhafte Beständigkeit? Wo die löbliche Tapferkeit? Wo die allenthalben gepriesene Treue? Ist alles hin, ist alles verschwunden? Wer hat sie zergänget? Niemand anders, als Frau Venus, sie hat alles erweicht und vernichtet. Tag und Nacht, alle Winkel und Gassen laufen die Jungfrau Knechtlein auf und ab, hin und wieder, gaffen beiderseits die Fenster aus, und gucken und zucken bald der bald jener Poppen das Hütlein und machen jetzt da, jetzt dort ein Kußhändlein." Auch damals kannte man schon die Sommerfrischen und Bäder, wo die „geilen Wald-, Wust- und Venusesel den Weibern nachsteigen." Guarinoni eifert gegen die Zigeunerart in der Ehe, die sich das Gebot geschöpft:

„Es könne ein Ehmann neben seiner Ehefrauen
Wol auch eine Andere lieben im Vertrauen;
Es mög' eine Ehfrau neben dem Eheherrn
Wol auch einem Andern ihr Lieb gewähr'n."

Sein Hauptwerk ist eine der wichtigsten Quellen für deutsche Kulturgeschichte jener Zeit: „Die Grewel der Verwüstung des menschlichen Geschlechts", aus dem ich bereits manches mitteilte, ein dicker Foliant von 1330 Seiten.

Er schließt es so: „Das morgen eingehende 1610 und viel Hunderttausend künftiger Jahr der ganzen hochlöblichen deutschen Nation von Gott dem Allmächtigen neu, glückselig und aller bisher erzählten Gräueln und Uebeln frei aus Grund meines Herzens wünschend und dieses mein neues in diesem 1610 Jahr ausgehende Büchlein zu ewigem Andenkzeichen meiner untertänigen

Digitized by Google

und ſchuldigen Lieb und Treu verehrend — Guarinonius!" Das iſt die Sprache Abraham a Sancta Claras! Die Sprache Abrahams a Sancta Clara iſt die Guarinonis! ſagen wir, denn jener wurde erſt 1642 — zehn Jahre vor dem Tode des 83jährigen Arztes — geboren, es iſt die ſüddeutſche Sprache jener Zeit, daraus erklärt ſich die Verwandtſchaft. Guarinoni gebührt ein Platz neben, ja vor Abraham, denn er iſt der tiefere, der vielſeitigere Geiſt. Andere Druckwerke von ihm, meiſtens lateiniſch und für uns ohne Belang, zählt Ludwig Rapp im zweiten Bande der „katholiſchen Blätter aus Tirol" 1858 auf. So die mit Knittelwerſen unterſpickte Hydrogamia triumphans, die Chilosophia und anderes.

Aus den Handſchriften, die bisher von Niemandem geprüft wurden, haben wir bereits da und dort eine Stelle gepflückt; auch als Politiker fordert Guarinoni unſere Aufmerkſamkeit in dem Bruchſtücke „Der chriſtliche Weltmann". Er begann es am 23. Juni 1626. Schon im „Gräuel" hatte er nicht ſelten Dialoge eingeſchaltet; hier bringt er ein kleines Drama. Ein edler Fürſt, dem das Wohl ſeines Staates anliegt, wandelt mit ſeinen Hofräten in der Einſamkeit: den „Herren Affert v. Blödenberg, Eigennutz v. Liebdichſelbſt, Placet v. Streichenfuchs, Idiotes v. Spreizdichgroß, Poliſtimus v. Bernſtock". — Dieſer rät: „die alten Zölle und Steuern zu beſtätigen und etliche neue einzuſetzen auf alle Häupter nach Gelegenheit des Standes, vorab Geiſtliche, Klöſter und Ordensleute nicht vergeſſend, die wohl von ihrem Einkommen etwas geraten mögen." — Eigennutz „erbietet ſich gehorſamlich, die Auflagen einzubringen".

Digitized by Google

Affert empfiehlt die Alchymie: „Wer weiß, wo's Glück steckt!" — Der Fürst antwortet: „Wer weiß, wo's Unglück steckt!" — Da tritt ein Greis auf, wie Johannes der Täufer im schwarzen Kleide, „seine Augenblicke wie Blitze", so daß die Räte, die der Fürst an ihn schickt, zittern. Er würdigt sie keiner Antwort. — Nun geht der Fürst zu ihm: „Vielleicht bedürfen wir Eurer Gnade und Hülf! Euer Ansehen erfüllt mein Herz mit Freude, obwohl wir Euch nit kennen und aus was Ursach Ihr eines so fürchterlich ehrwürdigen Ansehens, daß Ihr in der Welt würdet wie ein Gott verehrt, Euch verborgen in dieser Wildnis aufhaltet." — Man habe ihn aus der Welt vertrieben. — Er ladet nun den Fürsten ein, „auf diesem grünen Bichl niederzusitzen, ich will mich, an diesem Baume lehnend, behaben." Die weltlichen Räte heißt er gehen. Nun teilt er dem Fürsten mit, daß er schon die guten Könige der Juden und die der Christenheit gesalbt habe: er ist eine symbolische Figur für die Weisheit christlicher Regierung. Der Fürst lädt ihn an den Hof; er verspricht zu kommen und dort vier Tagsatzungen zu halten. Da redet er zuerst von den Herren, welche mit ihren unziemlichen soldatischen und anderen Lustbarkeiten nie genug tun und, nichts achtend, sich selbst und ihre Untertanen in äußerste Not oder Trübsal zu stürzen. Wir können diesen Anti-Macchiavell nicht weiter ausbeuten, zur Charakteristik Guarinonis verdiente er, abgedruckt zu werden.

Noch im achtzigsten Jahre wollte er einen zweiten Band „Gräuel" schreiben, kam jedoch nicht zu Ende. Wir kehren hier wieder zu unserem Ausgangspunkte zurück, zum Schauspiele. Er zuerst berichtet von den Eng-

Digitized by Google

ländern in Oesterreich, wir erfahren aber auch durch ihn von einem Stoffe, welcher die deutsche Kunst vielfach beschäftigte: Don Juan! Freilich verändert und umgewandelt in majorem dei gloriam! — Wahrscheinlich eine Jesuitenkomödie. Das Jahr der Aufführung läßt sich nicht ermitteln, sie fällt gewiß vor 1652; das Thema wurde vielleicht von einem Pater aus Spanien gebracht — denn Molières Stück datiert erst von 1665 — und läßt el burlador de Sevilla im Hintergrunde erkennen. Die Wichtigkeit des Gegenstandes gestattet eine ausführlichere Angabe. „Wie der wohlehrwürdige P. Paulus bezeugt, hat man zu Ingolstadt eine Komödie (vielmehr Tragödie) zu guter Warnung im Beisein ansehnlicher Zuschauer gehalten. Dem gottöden und lastervollen Macchiavelli ist ein Graf Leontius in die Zucht übergeben worden. Also hat der gute Jüngling alle Lustbarkeit abgewartet mit des viehischen Epicuri Meinung:

Iß und trink, büß alle Lust,
Nach dem Tod ist aus der G'nuß.

Dem hat nun zu seinem üppigen Leben der edle Grafenstand und große Reichtum wohl getaugt und hat allen Lustbarkeiten den Zügel gelassen und oft Mahlzeiten mit Einladung Ansehnlicher von Adel angestellt. Den Morgen hat er sich mit Spiel belustigt und als es Zeit, die Gäste zu empfangen, hat er, ungefähr durch einen Friedhof gehend, einen Totenkopf angetroffen, welcher ihm in seinem lustigen Sinn nit eben war. Dem hat er, verdrießlich mit dem Fuß einen guten Stoß gebend, spöttisch zugesprochen:

Hör mich an, du dürre Hirnschal
Und gib mir Antwort auf meine Frag;

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Digitized by Google

Iſt's auch wahr, was da glauben all:
Ein unſterblich Geiſt der Menſch beitrag?
Und der Leib vom Geiſt all's Gute empfang';
Lieber im Fall Du auch ein' haſt g'habt,
Sag, lebt er, oder iſt er zugrund g'angen,
Ob er zu ſein'n Leib Verlangen hat?
So er lebt, ſag wo und was Ort?
Sag, iſt er ſelig oder leidt er Pein?
Iſt auch eine Ewigkeit und Hölle dort?
Soll Gott Richter über Gut und Böſ' ſein?
So ſei dann g'laden auch zu Eſſen,
Damit Du annwort'ſt auf die Frage,
Wie ja von Alters ſchon gebräuchlich
Ein Todtenkopf auch aufzutragen.

Nun ging der üppige Jüngling fort zum Empfang ſeiner Gäſte. Als die Mahlzeit bereits mit fröhlichem Zutrinken und Geſpräche mußte auf die Mitte kommen, ſiehe, eine unverhoffte Botſchaft verwirrt die ganze Luſtbarkeit. Des Grafen laufender und ſchnaufender Diener tritt zur Tafel und zeigt an, wie vor der Palaſttür eine fremde Perſon, welche mehreres einem leibhaften Toten als einem Menſchen gleich, warte und Einlaß und Audienz begehre. Ob ſolcher unluſtigen Zeitung entſetzten ſich alle Gäſte, vörderſt aber der Graf, er befiehlt dem Diener den Fremden zu fragen, wer er ſei und was ſein Begehr? Als der Diener den Befehl nachkommen, wird ihm geantwort: Er ſei einer aus den Geladenen, und zwar von ſeinem Herrn ſelbſten heut morgen, als er über den Freithof gegangen, gerufen worden und ob er ſchon nicht zugeſagt, ſo komme er dennoch:

Damit er auf die kecken Fragen,
Die ihm ſein Herr heunt aufgegeben,
Ihm eine Antwort könne ſagen;
Wird angenehm ſein bei gutem Leben.

Digitized by Google

Als der Graf dieſes angehört und ſich des Totenkopf im Durchgang des Freithof erinnerte, ſchickte er etliche ſeiner Diener, welche die abſcheuliche Larven wieder abſchaffeten: es wäre unter dieſen anſehnlichen Gäſten kein Sitz für ihn, mit bemerken, die Tür wohl zu verſichern. Nun aber war das Geſperr vergebens, als Alles wie von einem Windſtoß aufgegangen und das Geſpenſt hinauftrat in das Zimmer und geraden Ganges dem Grafen zu, ſich an ſeine Seite ſetzend und den Gäſten zuſprechend, ſich nicht irren zu laſſen, ſondern in ihrer Luſtigkeit mit Eſſen und Trinken guten Mutes fortzufahren. Es ſei bereits lange Zeit verfloſſen, in welcher er weder geſſen, weder trunken und ſich allein mit der Oede geſpeiſt; wie dem aber, ſei er als ein Geladener herbeikommen, den Anderen zuzuſprechen, luſtig zu ſein, „und hat angefangen, ihnen vorzutrinken".

Als aber die Geladenen nicht luſtig, nachzutrinken, denen die ſchůche Geſtalt nicht viel Gutes bedeuten wollen, ſuchten ſie vielmehr Gelegenheit, wie ſie der Gefahr entweichen möchten. Maſſen dann einer nach dem anderen, wie behender ſie möchten, ſich aus dem Zimmer hinausgedrängt und Niemand an der Tafel bei dem Leontio als ſein Lehr- und Koſtmeiſter mehr übrig war, welcher eben auch ſich zur Flucht rüſtete, ungeacht ſein Lehrjunge ihn ernſtlich gebeten, ihn in ſolcher Gefahr nicht zu verlaſſen, da er von ihm viel Guttaten empfangen. Aber weil die macchiavelliſche Lehr vermeint, daß man nicht ſchuldig ſei, Jemanden Treue und Glauben zu halten, hat er ſich davon geſchrauft und den Leontium im Stich allein verlaſſen. Welcher letzlich auch ſich mit der Flucht verſichern wollen, den aber das ſchůche Ge-

Digitized by Google

ſpenſt ſtark gefaßt und alſo angeredet. — Der Geiſt beantwortet die Fragen, die er auf dem Friedhof getan und ſchließt: „Ich bin dein Ahnherr und du mein Enkel, aber ach weh: beidſam unglückſelig! Denn ich wegen meiner begangenen Laſter ſchon lang in der hölliſchen Flamme brinne, wollte Glück, daß ich einſtmals zu Aſchen möcht verbrannt werden. Nun aber iſt das Feuer mir ein ewiges Feuer und das Leben allzeit neu zu ewiger Pein nach Befehl Gottes, welches eben dich, meinen Enkel, leider treffen wird. Sintemalen du mit hintangeſetzter Vernunft, ohne Geſetz, ohne Gott und ohne Gewiſſen dich in allerlei Laſter Abſcheulichkeit eingelaſſen.

Nun aber wirſt weit tiefer jetzt fallen
Zu vielen Andern hinab in die Höll,
Richt' Dich, mein Blutfreund, zur Reiſ' dermalen
Von dieſer Welt zur ewigen Stell'.
Und daß die Reiſ' Dir nicht ſchwer falle —
Will Dich auf mein' Armen hintragen.

Als dies die Larven geſprochen, hat ſie den zitternden Grafen Leontium bei der Mitte gefaßt und mit aller Macht an die Wände geſchlagen, daß das blutige Hirn daran geklebt und der fröhlichen Mahlzeit dies leidige End geweſen und weil des Grafen Leib nirgends gefunden worden, halte man dafür, er ſei von dem Geſpenſt in der Höll begraben worden."

Guarinonius hinterließ ein Denkmal, das weithin ſichtbar iſt: die Kirche an der Brücke zu Volders, welche er dem Andenken des heiligen Carolus Borromäus widmete.

Er legte am 2. April 1620 den Grundſtein unter großen Feierlichkeiten, bei denen Erzherzog Leopold und die

Digitized by Google

zwei Erzherzoginnen aus dem Damenstift anwesend waren. Der Bau schleppte sich durch mehrere Dezennien; Guarinoni selbst half nicht selten in der Tracht eines gemeinen Maurers mit und erhielt einst von einem Bauern einen Groschen als Taglohn. Dieser fragte ihn, wie er heiße? Er antwortete: „Meister Pölten!" Der Groschen wird im Kloster noch aufbewahrt. Auch die Wunder fehlen nicht. Vom Gebirge kollerte ein Felsblock herab und blieb auf seinen Befehl stehen, ohne Jemanden zu beschädigen; er ist in der Kirche als „der Stein des Gehorsams" hinterlegt, vielleicht eine Erinnerung an das Stück einer Gewölbrippe zu S. Croce in Florenz, wo man Aehnliches erzählt. Den Plafond des Baues und das Gewölbe schmückte Knoller mit herrlichen Fresken aus dem Leben des Titelheiligen.

Vor den Stufen des Dreikönig-Altares liegt die Leiche Guarinonis unter einer einfachen Marmorplatte, welche dem Fußboden eingefügt ist.

Er starb am 31. Mai 1654.

Digitized by Google

Franz Adam Graf von Brandis

Die Literatur-Geſchichte eines Volkes möchten wir mit der Karte des Landes, das es innehat, vergleichen. Zuerſt werden nur die hauptſächlichſten Gebirgszüge, die größten Flüſſe und Städte verzeichnet, daran ſchließen ſich immer mehr Einzelheiten, dunkle Gebiete werden erhellt, Manches iſt umzuarbeiten, und ſchließlich fordert der neue Inhalt einen neuen Rahmen. Wir ſehen, wie hervorragende Richtungen die Zeit beherrſchen, wie ſich durch ſie geiſtige Strömungen befruchtend oder verheerend ergießen; die Mittelpunkte der Literatur werden ſichtbar, und allmählich erkennen wir, daß auch abgelegene Täler der Wellenſchlag der Ideen erreicht, wenn auch meiſtens etwas ſpäter.

Süd-Bayern und Oeſterreich hätten da Vieles nachzutragen. In der neueren Zeit iſt auch hier viel geſchehen, es wäre aber zu wünſchen, daß endlich ein öſterreichiſcher Forſcher mit weitem Blicke eine deutſche Literatur-Geſchichte ſchriebe, und wäre es nur, um bekannte Dinge an den ihnen eigentlich zukommenden Platz zu rücken. „Eplucher la queue de lion", das iſt doch allmählich ein langweiliges Geſchäft!

Franz Adam Graf von Brandis, über den ich

Digitized by Google

hier einige Mitteilungen machen will, hat keinen Einfluß auf die Literatur seiner Zeit genommen, ergänzt jedoch das Bild derselben nach einer Richtung, wo sie bisher keine Vertreter hatte. Er stammt aus der uralten Familie gleichen Namens, welche bei Lana an der Etsch ihre Heimat hatte, und war der erste Graf dieses freiherrlichen Geschlechts. Geboren am 18. Juli 1639, trat er schon mit 9½ Jahren als Hauptmann einer Kompagnie in den Dienst des tirolischen Erzherzogs Karl und war dann vielfach in Landes-Angelegenheiten, besonders in Steuersachen tätig. Schon im zwanzigsten Jahre verheiratete er sich mit der Bayerin Katharina von Aschau, welche ihm dreizehn Kinder gebar. Er war, wie seine Familie bis zum heutigen Tage, sehr fromm und stiftete das Klösterchen Josephsberg bei Meran, das, später aufgehoben, jetzt zur Sommerfrische dient. Am 7. September 1696 starb er auf seinem Schlosse und wurde in der Pfarrkirche zu Tisens begraben. Wer sich über ihn weitläufiger belehren will, dem empfehlen wir das „Familienbuch der Grafen von Brandis", das stolze Denkmal eines Geschlechtes, wie schwerlich viele bestehen dürften.

Besondere Rücksicht verdient er als Schriftsteller — nicht wegen seines „fruchtbringenden österreichischen Lorbeerzweiges, gedruckt 1675 zu Augsburg", welchen er der Kaiserin Claudia widmete. Er versucht hier eine Geschichte des Hauses Oesterreich von den ältesten Zeiten bis auf den Kaiser Leopold. Seinen Ruhm verdankt er dem Buche: „Des tirolischen Adlers immergrünendes Ehrenkränzl, Botzen 1678." Diese altväterische Geschichte unseres Ländchens stand noch bis in den Anfang

Digitized by Google

unſeres Jahrhunderts in Ehren, ſie war weit verbreitet und viel geleſen. Als Knabe habe auch ich mich damit beſchäftigt. Sein „Deutſches Münzrecht, Botzen 1693", welches er dem Kaiſer Leopold widmete, und „Streitbare Waffen und der damit erhaltene Ehrenpreis des ſel. Bruders Paſchalis von Baylon aus dem Wälſchen überſetzt, Botzen 1676" und einiges Andere laſſen wir unbeachtet bei Seite. Handſchriftlich beſitzen wir von ihm die viel benützten „Adelige Geſchlechter der fürſtlichen Grafſchaft Tirol".

Wichtiger ſind für uns ſeine Dramen. Es ſind deren zwei; beide Manuſkripte in der Bibliothek des Ferdinandeum.

Das erſte hat den Titel: „Geſtürzter Hochmut und gekrönte Einfalt oder das Grab vor dem Tode. Ein Schauſpiel vom Grafen Franz Adam von Brandis". Es zeigt uns eine Reihe Greuelſzenen aus der byzantiniſchen Kaiſergeſchichte. In der erſten Szene tritt der Schatten des zur Hölle verdammten Kaiſers Baſilius auf. Dann kommt der Zauberer Euphemius mit dem Kaiſer Zeno. Dieſer ſpricht: „Verratet mich nicht, ſondern verſchleiert mich unter hagelſchwarzem Gewölk, ungeladene Sternenlichter! Wiſſet, die orientaliſche Sonne will ihren Schimmer unter nächtlichem Duft verhüllet und von keines Menſchen Aug' dero Mild' erkannt haben; nicht wenig liegt mir an der Vermummung: denn unter dieſem Deckmantel ſucht das geängſtigte Gemüt ſeine Ruh', weil es mit Sterbgedanken immer beunruhigt wird. Lebendig komm' ich mir tot vor, treibt hernach die Morgenröte ihren Purpurwagen oder die Nacht ihre ſchwarzen Pferde durch die Luft um, ſo wäl-

Digitized by Google

zet ſich mein Gemüt halt immerdar in fürchterlichen Einbildungen, als habe Zeno den letzten Tag geſehen."

Das Stück iſt in Proſa verfaßt. Voran geht ein Prolog und eingeſchaltet ſind Arien, beides gedruckt. Das Stück wurde nämlich im Monat Oktober 1732 aufgeführt. Wo? erfahren wir nicht. Der Prolog gibt ein Rätſel auf; er meint das „Glück — Fortuna!" Ich füge ihn bei, weil ſich das Hochdeutſch mit dem Dialekte miſcht und überall volkstümliche Wendungen und Sprüche eingeflochten ſind.

Prologus. Choragus:

Wer Luſt und Freude hat ein Räthſlein aufzulöſen,
Ob ich zwar ſunſt
In dieſer Kunſt
Kein Sphynx jemals geweſen,
Der hör den Inhalt, was ich ſpiel
Und ſuch' der Hacken ihren Stiel.

Man ſieht es nit, man greift es nit,
Will's jeder doch ertappen,
Kein Hut, kein Schopf tragt's auf dem Kopf,
G'fallt doch ein jedem Lappen.
Wann's ſteht, ſo geht's; wer wünſcht, er hätt's,
Hat's vor er's find't, verloren,
Den, der es findt, macht's gerne blind,
Setzt ihm am Kopf die Horen.

Zu Land und Meer geht's hin und her,
Ein Dörch'rin kunnt' ich's heißen,
Wie mehr man's zieht, deß weiter's flieht,
Der's hat, der mag ſich ſpreißen.
Iſt Blei und Gold; jetzt grimm, jetzt hold,
Geht langſam, thut g'ſchwind fahren,
Hat ſcharfe Zähnd', wen's einmal blendt,
Dem ſtech man g'ſchwind den Staren.

Digitized by Google

Ein um und um, trutz! der's bekumm,
Wie vielen dreht's ein Naſen,
Ein bleiſchwer's Ding und Federring'
Wollt's übers Dach ausblaſen.
Wind-Waſſerſucht iſt's Ding ſein Frucht,
Der Kukuk mag's curieren,
Doch wen's anhaucht, kein Trankl braucht,
Kann d'Leut ſchon ſelbſt laxiren.

Halb link, halb recht — iſt's von Geſchlecht,
Gleicht dem Aprilenwetter,
Bald ſüß, bald ſaur, bald kommt der Schaur,
Bald regnet's Roſenblätter.
Bald kommt es, wie die Alpenküh',
Stolzirt mit Band und Büſcheln,
Bald legt es dir die Hechten für,
Mir laßt's die Schneiderfiſcheln.

Dem g'ſchwillt der Kopf, der kriegt ein Kropf,
Weil er's nit kann verſchlünden,
Daß es bald lacht, bald G'ſichter macht
Als wollt's den Teufel ſchinden:
Fahrt aus und an — iſt wie der Mon;
Her — kunnt ich's billig nennen,
Dann macht es aus der Gans ein Strauß,
Macht Pfauen aus den Hennen.

Mit einem Wort, bald da, bald dort
Jetzt winkt's, jetzt zeigt's Ei'm d'Feigen,
Das Deuxelsvieh ſtimmt Euch und mich;
Still, ſtill, jetzt muß ich ſchweigen.
Der Wolf iſt g'nennt, drum kommt er g'rennt;
Seht die wird's Spiel heut führen,
Bitt' nur um Huld, ſeht mit Geduld,
Wenn's wird das Häfele rühren.

Brandis behandelt die Sprache des 17. Jahrhunderts nicht gerade ſchlechter als andere Poeten jener

Digitized by Google

Zeit und zeigt eine verhältnismäßige Gewandtheit in der Metrik; er ist ein Spätling der zweiten schlesischen Dichterschule, deren Einfluß man überall deutlich bemerkt, und man darf daher den Schwulst nicht bloß auf seine Rechnung schreiben; er bewunderte ihn wahrscheinlich schon bei Lohenstein und folgte dessen Spuren — auch bei der Wahl des Stoffes. Ob ihm „die Camönen", wie er hofft, den Lorbeer auf die Allongeperrücke drückten, — darüber haben wir keine Nachricht.

Wer die neunbändigen Romane der Gegenwart durchbringt, mag es auch gelten lassen, daß das zweite Stück unseres Dichters bei 600 Seiten Folio füllt. Die mit Schnörkeln reich verzierte Aufschrift lautet:

„Alidarci und Selindae Khöniglicher Lustgarten Volkthümener Zufriedenheit. Mit deutschen Reimen bepflanzet von Franz Adamen Grafen von Brandis". Voran geht eine Geschichts-Erzählung:

„Unter Heroino, König in Caramania und Sillantes, dem Szepterführer in Syria, flammte ein solcher Widerwillen und blutsaugender Kriegesschwall, daß sich der ganze Götterrat selben zu hintertreiben unfruchtbar bearbeitet, bis endlich der fürbringenden Venus beigefallen, wie Heronius mit einem in Tapferkeit gepriesenen Sohn Alidarco und Sillantes mit einer in Schönheit unvergleichlichen Tochter Selinda beglückseliget sei; diese mit Liebesbanden zu verstricken und dadurch den Frieden wiederum zu erneuern, sollte man ihren Sohn Cupido mit solcher Verrichtung durch die Wolken abfertigen. Das Mittel aber zur Behauptung dieses Zielzweckes bedünke sie, daß Cupido in

Digitized by Google

fremder Geſtaltsart die Bildniß Alidarci Selindae derſelben ſollte verehrgeben. Dieſen Vortrag beſchahe mit einhelliger Stimm der Beifall."

Ich kopiere nicht weiter; vorausſagen läßt ſich der Erfolg und der Friedensſchluß, welcher in neun „Handlungen" mit zahlreichen „Eintritten" herbeigeführt wird. Eingeflochten ſind allerlei Schäferſzenen im Stile jener Zeit. Auch das Echo, welches die Schleſier der italieniſchen Hirtendichtung entlehnten, wird aufgeboten. Mit den klappenden Alexandrinern wechſeln Arien in reicher Folge im bunteſten Rococo, Amaryllis mag uns eine Strophe vorſingen:

Ei, Göttin Flora, deine Macht
Hat den Feind der grünen Auen,
Endlich in die Flucht gebracht,
Daß wir jetzund wieder b'ſchauen.
Aller Bäum' und Blumen Zier,
Göttin Flora, kummt von dir!

O du Schaubühn' aller Luſt,
Berge, Wieſen, Thal und Felder
Nähren ſich von deiner Bruſt,
Die von Schnee bedeckten Felder
Haben jetzt ein and'res G'ſicht
Und kein Wind verhindert's nicht.

Hatte denn unſer Dichter gar keinen Sinn für die Wirklichkeit unmittelbar vor ſeinen Augen: das herrliche Alpenleben mit den Sennern und Sennerinnen?

Selbſt auf die Gefahr hin, von irgend einem gründlichen Quellenfinder wieder als unkritiſch verſchrien zu werden, muß ich geſtehen, daß ich dieſe vielen tauſend und tauſend Verſe nicht alle geleſen, ſondern ganze

Digitized by Google

Reihen von Blättern nur flüchtig überblickt habe. Das genügte für meinen Zweck. Vielleicht findet es gelegentlich Baron Waldberg, dem wir ein interessantes Buch über die Lyrik der Renaissance mit Bezug auf die erste schlesische Dichterschule und eine Abhandlung über die galante Poesie der zweiten verdanken, der Mühe wert, dem Zusammenhange der Schäferlieder unseres Grafen mit der Literatur jener Zeit nachzuspüren.

Für die Literatur-Geschichte von Tirol ist nun ein gewisser, wohl nur oberflächlicher Zusammenhang seit den Tagen der Gegenreformation bis auf unsere Tage gefunden.

Voran steht der treffliche Hippolyt Guarinoni; sein „Greuel des menschlichen Geschlechtes" ist für den Kulturhistoriker eine unerschöpfliche, noch kaum berührte Quelle: so finden wir in ihm den Stoff des „Don Juan" und des „Handschuh" von Schiller. Er weist nach Form und Art in die Zeit vor der ersten schlesischen Dichterschule zurück. Diese vertritt wohl das „Jaufnerbuch des Hans Jakob Neuhaus 1600", dessen Veröffentlichung wir von Baron Waldberg erwarten. In die zweite führt uns Graf Brandis. Darauf folgt Friedrich Primisser, Aloys Weißenbach, Johann Senn, die Alpenblümler und die anderen Poeten des Vormärz. In den Tagen des Vormärz wurzelte bereits ein neues Geschlecht, welchem der Hölty Tirols Sigmund Schlumpf, die reizende Walburga Schindl, Johann Pfeifer und Aloys Meßmer angehören; fast alle sind tot, und es wäre wohl an der Zeit, über sie eine zusammenfassende Skizze zu veröffentlichen. Die Gegenwart, in welcher Karl Doma-

Digitized by Google

nig, Angelica von Hörmann und Chriſtian Schneller emporragen, laſſe ich unberührt.

Digitized by Google

Ein verſchollener Dichter

Das Geſchlecht der Primiſſer wurzelt am Fuße des Orteler im Dorfe Prad. Es zählt fünf Gelehrte, deren hervorragende Verdienſte uns der kaiſerl. Rat Joſeph Bergmann in einer Monographie ſchildert. Von drei derſelben kennen wir auch deutſche Gedichte. Johann Baptiſt Primiſſer, geboren 1739 zu Prad, ſtarb 1815 in Wien als Cuſtos der Ambraſer Sammlung. Wie Denis beſang er Maria Thereſia, wichtiger iſt ſeine Tragödie: „Der raſende Ajax" in ſechsfüßigen, mit Spondeen, Anapäſten, Daktylen und Tribrachen untermiſchten Jamben. Ausführlicheres über die Zeit der Entſtehung und das Verhältnis zu den Werken unſerer großen Dichter erfahren wir wohl gelegentlich von ſeinem Enkel Franz Unterkircher. Der Anfang der Vorrede des Stückes lautet: „Hier erſcheint der raſende Ajax", ein Trauerſpiel, welches weder Original, noch Ueberſetzung, weder Nachſchreibung, noch eigene Erfindung oder vielmehr Alles zugleich iſt. Der Dichter läßt am Schluſſe nicht die Atriden und Odyſſeus erſcheinen, ſondern den Prieſter Kalchas, welcher den König Agamemnon zur Rücknahme des Befehles, den Leichnam des Feindes Hunden und Vögeln zum Fraße vorzuwerfen, bewogen hatte. Dem

Digitized by Google

Ajax wird ein Grab vergönnt, und Tekmeſſa, ſeine Sklavin und Gemahlin, ſtirbt gleich ihm durch eigene Hand." — Ihm folgte als Cuſtos ſein Sohn Alois, der, geboren 1794, bereits 1827 ſtarb. Von ihm beſitzen wir geiſtliche Gedichte, eines auf das Bild der heiligen Dreifaltigkeit von Dürer. Vater und Sohn erhalten wohl in der Geſchichte der Wiſſenſchaft einen Platz, ſchwerlich in jener der Poeſie.

Hier gebührt ein ſolcher dem Johann Friedrich Primiſſer. Geboren am 21. Auguſt 1757, war er der Sohn eines Webers zu Prad und ſtarb als Regiſtratur-Direktor und Archivar am 1. März 1812 zu Innsbruck. Das ſind ſehr dürftige Umriſſe; von ſeiner Entwicklung, ſeinen geiſtigen Beziehungen wiſſen wir ſo viel als nichts. Die Männer, welche die gewaltigen Zeiten vor Ausbruch der franzöſiſchen Revolution an durchlebten und ſich an den furchtbaren Kämpfen, die ſie verurſachte, beteiligten, ſind faſt verſchollen; ihre Bilder verblaßten im Sturme der Ereigniſſe; dann erhoben ſie ſich nicht über den Geſichtskreis ihres Stammes und dichteten in der Sprache desſelben, ſo daß ſie nur ein vorübergehendes Intereſſe in ihren Tagen beanſpruchen dürfen. Darum beginnt auch mit Weißenbach, der einen höheren Standpunkt einnahm und nach Form und Inhalt von den bedeutenden deutſchen Dichtern beeinflußt wurde, die Geſchichte der neueren deutſchen Poeſie in Tirol, obwohl auch er ſich oft und innig an die Heimat anſchloß und ihr Stoffe entlehnte. Man kann ihn den deutſchen Dichtern der Befreiungskriege anreihen; die Anrede, welche der Schatten des ermordeten Andreas Hofer an den Kaiſer Franz richtet: daß er ihm eine

Digitized by Google

Scholle Erde gönnen möge, ist schwunghaft und in jedem Sinne wohlgelungen, sie sollte in keiner deutschen Anthologie fehlen, wenn diese nicht mit der Schere gemacht würden.

Kehren wir wieder zu Primisser. Bergmann sagt: „Zwei Stücke von ihm waren auf der vaterländischen Bühne nicht unbekannt: „Friedrich mit der leeren Tasche" und „Martin Sterzinger, oder der bayrische Einfall ins Tirol 1705". — Auch Gödecke erwähnt sie. Vom ersten ist nirgends eine Spur zu finden, das zweite liegt — in mehreren Exemplaren gedruckt 1782 bei Wagner — in Innsbrucker Bibliotheken; vielleicht auch zu Wien. Die fünf Aufzüge dieses vaterländischen Schauspieles „zeigen die Aufeinanderfolge der Szenen ohne Unterbrechung und wahren so die Einheit der Zeit im weiteren Sinne des Wortes, fast möchten wir auch sagen: die Einheit des Ortes, denn dieser wechselt in der Nähe von Zirl. Das Vorbild dürfen wir schwerlich in der deutschen Literatur, sondern bei den Tiroler Bauernspielen suchen; daß Primisser Goethes „Götz" oder Schillers „Räuber" gekannt habe, wüßte ich nicht zu beweisen, obschon sich auch hie und da Kraftstellen finden.

So sagt Graf Buchenheim zum Kurfürsten Maximilian: „Das Landvolk ist sehr erbittert, es wagt Alles!"

Dieser antwortet: „Und ich fürchte Alles — Freund, mir schwindelt: keine Nachrichten aus Etschland, Gott weiß, wie es dort zugeht; meine Boten werden aufgefangen, durchaus Alles verhackt und im ganzen Lande kein Spitzbube anzutreffen — das ist unerhört! Einen

Digitized by Google

Tiroler zu beſtechen, hab' ich nicht Geld genug. Ich ſehe keinen Feind, und doch iſt das Land unüberwindlich. Gott hat den Tirolern ſtarke Mauern gebaut; betrachtet dieſe Felſen — dieſer dort heißt die Martinswand — ſeht Ihr, dort, wo das Kreuz ſteht, mitten in der Felſenwand ſteht, litt der große Kaiſer Todesangſt. Er jagte einer Gemſe nach, ſtieg ſo weit hinein, bis er nicht mehr zurückkonnte. Man ſagt, ein Engel habe ihn herausgeführt. Gott! wer wird mich da hinausführen?"

Buchenheim: „Unſer Mut!"

Maximilian: „Graf, ich kann Euch verſichern, mir iſt nicht wohl bei der Sache. Steigen wir gegen den Fluß hinauf. Ich kann ſagen, das Ufer dieſes Fluſſes hat ſo was Anziehendes, das klare, ſchnell fließende Waſſer erregt in mir, — was ſeh' ich? Das Unglück zerſchmettert uns an dieſen Felſen! Seht, dort ſchwimmt eine Leiche herab! Seht dort wieder eine! Himmel! da ein ganzer Schwall — von meiner Mannſchaft — halb erſchlagene Bayern liegen auf den Toten! Heiliger Gott! Graf! eilet, entfernt die Mannſchaft vom Ufer, ſonſt tötet ſie Furcht und Grauſen."

Buchenheim: „Ich eile, den Befehl zu vollziehen!"

Maximilian: „O Tirol! Deine Berge ſind die Grabſteine meiner ſchönſten Armee!"

Koppenhaggen, der Anführer der Tiroler, beginnt an ſeiner Tochter Marianne zu zweifeln. Er ruft: „Kind, komm her; du gleichſt deiner Mutter, das war ein Weib, wie nicht zehn unter der Sonne ſind, du biſt immer deines Vaters Augapfel geweſen und biſt es noch wirklich, mein Wunſch (indem er ihre Hand in die Sterzin-

Digitized by Google

gers legt) bleibt der alte, aber find' ich dich ſchuldig, liebſt du den Bayern, der deine armen Landsleute in die Klippen verſcheucht oder den Vögeln in der Luft zur Speiſe vormetzeln will; — liebſt du dieſen, ſo könnt' ich deine Seele langſam aus dieſer Hülle martern, die mir das Leben ſchuldig iſt; könnte ſie dann verfolgen — in die Ewigkeit bis zum Richterſtuhle Gottes und dort, dort deines Verbrechens dich anklagen. Tochter, hüte dich und liebe nicht den, der auf das Blut deines Vaters lauert; folge mir, ſonſt umarmt dich dein Vater heut' das letzte Mal!" — Später hat auch ihr Bräutigam Sterzinger Sorgen; er ſagt: „Ja, der Gedanke nagt mir am Herzen! Sie muß, ſie muß unſchuldig ſein, — das Verbrechen iſt zu groß, als daß es ein Menſch auf ein Mal erſteigen könnte, ohne eine Leiter von begangenen kleinen Verbrechen. Vater, Ihr habt dieſe Tränen nicht geſehen, ihre Schwüre nicht gehört, ihre Leiden nicht gefühlt, o daraus muß man den Engel erkennen, Vater!" — Iſt das ein Nachklang von „Sturm und Drang"?

Laſſen wir noch den Schützen Spielhan die Schlacht ſchildern, da redet der echte Tiroler: „Die Steinplatten dort auf den Felſen, die wir überm Wege hergericht, haben trefflichen Dienſt getan. Ha ha ha! hab' lachen müſſen; der Tambour, der ſeinen Leuten den Tod zugetrommelt, war ungemein geſchäftig; da wirft ihm einer mit einem Stein die Trommel vom Bauch weg, er d'rauf hin, und weil die Trommel ſchwerer war als der Tambour, riß ſie ihn mit ſich den Berg hinab. Indeſſen laſſen wir oben den Verhack los. Wie eine Schneewand iſt der Teufel all auf die ganze Schar hinabgeritten. Nicht die Hälfte hatte Zeit genug, Reue und Leid zu machen.

Digitized by Google

Aber dann wären wir doch auch bald zum Handkuß gekommen; uns gegenüber kamen auf einer Anhöhe andere Scharen mit dem schweren Geschütze herfür, und da kamen gählings Kugeln her; ich lüge nicht, wie mein Hut groß. Ist mir ein wenig warm geworden, aber zu unserem Glücke ist es meistens über uns hinausgeflogen; zwei Telferer hats beim Kopf genommen, sonst ist weiter nichts geschehen."

Will man Sprache und Stil Primissers beurteilen, um ihn mit Anderen zu vergleichen und ihm seinen Platz in der Literatur-Geschichte anzuweisen, so behalte man stets die Jahreszahl 1782 im Auge, möglicherweise kann das Stück früher entstanden sein. Rücksicht muß man auch darauf nehmen, daß es ein patriotisches Schauspiel ist. Es verflicht die kriegerischen Ereignisse von 1703, ohne sich an die Geschichte zu binden, mit dem Schicksale des Brautpaares Martin Sterzinger und Marianne Koppenhaggen. Diese gerät durch verschiedene Zufälle in den Verdacht der Untreue, der lüsterne Graf Buchenheim will sie erst überreden und dann mit Gewalt fortschleppen, ihre Schuldlosigkeit wird bewiesen, und als Koppenhaggen durch Sterzinger aus der Gefangenschaft befreit wird, bei der Siegesfeier das Paar vereinigt. Der Aufbau und die Gliederung ist hie und da etwas unbeholfen, die Charaktere mehr angedeutet als psychologisch entwickelt; hervorzuheben ist der frische Realismus, der keck ins Tiroler Leben greift und mit derber Wahrheit Züge desselben wiedergibt. Man darf wohl darauf hindeuten, daß in allen Tiroler Dichtern bis auf den heutigen Tag ein scharfer, starker Erdgeruch zu spüren ist. Sie sind, wenn und wo sie sich auch auf

Digitized by Google

den Standpunkt des allgemein Menschlichen erhoben, nur selten in den bekannten abgegriffenen Phrasen und platten Gemeinplätzen der Tagesliteratur verlottert. Das verleiht ihnen eine gemeinsame Physiognomie, wie sie kaum ein anderes deutsches Gebiet zeigt, mögen sie sonst die verschiedensten Richtungen einschlagen, ja sich bekämpfen.

Digitized by Google

Tiroliſche Kriegslieder

Mehr und mehr verſchwinden die Ueberreſte alten Volkslebens; ſei es nun, daß dieſes, zum Teil in ſich abgeſtorben, der Zeit verfallen iſt, oder daß der moderne Staat es äußerlich hemmt und die Neuſchule die Schößlinge erſtickt. Dem natürlichen Verlauf der Sache nach muß dieſes Ausſterben in der Ebene weit früher erfolgen: Hier breitet ſich ſchon tiefe Dämmerung aus, während hoch über den Bergen noch das lichte Abendrot ſchwebt. Aber auch die Gebirge können mit ihren trotzigen Wällen den einbrechenden Untergang nicht abhalten; es braucht nicht eine Reihe von Dezennien, ſchon wenige Jahre genügen, das Erlöſchen volkstümlicher Züge, wie ſie oft fratzenhaft, oft in ehrwürdiger Kraft hervortreten und den Uebergang von einer markanten Bauernphyſiognomie zum nichtsſagenden Allerweltsgeſicht eines Fabrikarbeiters zu zeigen.

Wer hätte nicht ſchon vom Tiroler Bauernſpiele gehört? Und doch beſteht es nicht mehr, wie es einſt beſtanden, die alten Formen ſind größtenteils zerbrochen und über die Bretter der Dorfbühne ſtolpern die verkappten Geſtalten der ſtädtiſchen Theater. Nur Greiſe erzählen noch von den dramatiſierten Legenden aus ihrer

Digitized by Google

Jugend, die gar so schön gewesen seien und rezitieren wohl auch einen oder den anderen Knittelreim, der sich besonders tief ins Gedächtnis prägte. Die Landecker beabsichtigten vor einigen Jahren, ein solches Stück neu in Szene zu setzen, stießen jedoch auf höheren Widerstand, wie jener Müllermeister in Thaur, der vor kurzem die Passion zur Aufführung bringen wollte und sein Manuskript sogar nach Rom zur Begutachtung sandte. Noch vor fünfzig Jahren ertönten in der Christmette die Hirtenlieder, Aufgeklärten freilich zum Spaße, Bauern und Sennern jedoch, welche in diesen Vorbildern aus Betlehem ihr eigenstes Wesen erkannten, zu aufrichtiger Erbauung. Der Himmel war mit der Erde noch nicht in einem solchen Gegensatz, daß die seligen Chöre derselben durch einen naiven Scherz beim gloria in excelsis deo gestört worden wären. Jetzt hört man hie und da schon sogar von den Kanzeln gegen die Krippen eifern, welche das kindlich fromme Gemüt des hl. Franziskus v. Assisi, der vielleicht so asketisch war, als unsere sauerblickenden Ultramontanen neuesten Datums zu sein vorgeben, vor Jahrhunderten eingeführt hat. Wer die Sache ohne Vorliebe für die eine oder die andere Partei betrachtet, fühlt freilich, daß sich all diese Gebräuche mit der kalten Reflexion der Gegenwart nicht recht vertragen und für das jetzige Geschlecht nach und nach zu Anachronismen werden. Von diesem Standpunkt verfällt das Ganze dem Naturgesetz von Sein und Vergehen; der Freund geschichtlicher Entwicklung wird jedoch gern den schwindenden Schatten der Vergangenheit das Auge zuwenden und wahrlich, es ist jetzt die höchste Zeit, ehe sie noch ganz verblassen, ihre flüchtigen Umrisse zu zeichnen.

Digitized by Google

Nicht bloß das Schauspiel, an welchem die Gesamtheit des Volkes teilnahm, ist dem Untergange verfallen, nur die Lyrik, — freilich das Subjektivste, was sich denken läßt, blüht noch da und dort. Wenn übrigens jemand äußerte, der lustige Tirolerbua mit seinen Schnadahüpfeln werde bald selbst eine Sage sein, so ist dies nicht so ganz ohne Wahrheit. Im Garten Tirols, an den Rebenhügeln der Etsch, blühte diese Art Dichtung nie sonderlich üppig, (und wenn auch, so vergeht jetzt den Bauern wahrlich alle Lust zum Singen), im Oberland, wo ohnehin ein härteres Geschlecht mit dem steinigen Boden ringt, heißt die Not allmählich den Lerchenschlag des Jodlers verstummen. Am hellsten erschallt er noch auf dem Sonnwendjoch und dem Kaisergebirge im Unterinntale, dessen schöne reiche Alpentriften ein heiteres und sorgenfreies Leben, wie der Tourist gern davon träumt, am ehesten gestatten. Nördlich von diesem vereinzelten Gebirgsstocke streichen die Kalkwände Achentals, Brandenbergs und der Tiersee dahin und verlaufen in die bayrische Ebene, südlich lagern auf Gneis und Glimmerschiefer die Gletscher der Zentralkette, fruchtbare Täler, bewohnt von gutmütigen heiteren Leuten, dehnen sich an den Abhängen aus, so das lustige, sangreiche Zillertal; was hier gesungen wird, geht von dort übers Joch nach Taufers und Pustertal, wo selten ein neues Lied ertönt. Ich habe viele hundert Schnadahüpfln aus diesen Bezirken gehabt, die besten derselben sind häufig nur Variationen von einander. Sehr irren würde übrigens, wer denselben wie so manchen Volksliedern hohes Alter zuschreiben wollte, es sind Kinder des Augenblicks: wie jeder Sommer neue Alpenblumen blü-

Digitized by Google

hen und welken läßt, erweckt er auch in Scherz, Spott und Liebe neue G'sangln und läßt sie wieder verwehen. Art und Weise dieser kurzen Strophen ist hinlänglich bekannt, sie flogen in zahlloser Menge hin und her, als noch der Senner die Zither spielte, jetzt eifert der Klerus, besonders der jüngere gegen dieses Werkzeug, mit dem der Teufel die Seelen lockt und so mancher Bauernbursche mußte mit feuchtem Auge zusehen, wie der Ortsgeistliche mit heiligem Ingrimm die Saiten zerriß und das geliebte Instrument zerschmetterte. Diese Strenge mag freilich dort, wo der Unfug der Winkeltänze stark eingerissen hat, einige Rechtfertigung ansprechen, doch wäre es auch hier gut, das Sprüchlein: „Abusu non tollitur usus" oder „Allzu scharf macht schartig" nicht aus dem Gesichte zu lassen.

Verwandten Ursprung und ähnliches Schicksal wie die Schnadahüpfeln haben die Schmähllieder, welche oft viele Strophen zählen und nach eintöniger Melodie gesungen werden. Irgend ein komischer Vorfall, wo sich jemand lächerlich macht, gibt den Stoff, einige Burschen setzen sich in den langen Winterabenden zusammen und machen ein Gedicht daraus, welches dem Betreffenden und dann nach der Reihe jedem, der es hören will, vorgetragen wird. Diese Lieder wechseln mit der Zeit und das Interesse daran schwindet, sowie ein neuer Vorfall neuen Stoff liefert; manche, die noch vor wenigen Jahren sehr beliebt waren, sind jetzt vergessen wie jenes berühmte „Burgel gea hear zu miar und laß dir sag'n"; es war zu Anfang dieses Jahrhunderts in ganz Zillertal verbreitet, die Aufzeichnung des Landrichters Stolz wurde zufällig erhalten.

Digitized by Google

Das eigentliche Volkslied, wie es im übrigen Deutschland gang und gäbe war, kommt bei uns nur in spärlichen Ueberresten vor, wahrscheinlich war es auch nie so verbreitet. Simrocks Sammlung enthält das Lied „Innsbruck ich muß dich lassen"; die Melodie dazu komponierte angeblich ein Kapellmeister des Kaisers Max, sie ging, wie versichert wird, auf das protestantische Kirchenlied „O Haupt voll Blut und Wunden" über.

Fremde, welche das Land besuchen, fragen bisweilen, ob denn keine Kriegslieder aus der tatenreichen Vergangenheit des Landes übrig seien. — Davon weiß niemand zu sagen. Die große Niederlage auf der Malserheide, wo die Bauern, obwohl von allen Seiten umringt, ritterlich kämpften, so daß ihrer 4000 mit Wunden an der Brust die Wahlstatt deckten, während der Adel sich hoch zu Roß in schimpfliche Flucht warf, hat keinen Sänger gefunden, die Not der Witwen und Waisen im Etschlande zu beklagen, nur in jetzt unverstandenen Sagen klingt der Schrecken jener Tage nach. Ueber die Eroberung Kufsteins durch Kaiser Max wurde ein Lied durch Deutschland getragen, es hat jedoch in seinem ganzen Wesen zu wenig Tirolisches, als daß wir es uns aneignen dürften; vielleicht verfaßte es irgend ein Schwartenhals von Landsknecht, „der auch mit dabei war". Der bayrische Rummel von 1703, wo Taten geschahen, die sich mit denen der Schweizer wohl messen dürfen und überdies größere historische Beglaubigung haben, hätte wohl einen Halbsuter verdient; er hinterließ weniger Spuren, als man billig erwarten sollte, im Gedächtnis des Volkes, doch haben wir das Spin-

Digitized by Google

geſerlied. Die Dipauliſche Bibliothek, die im Muſeum hinterlegt iſt, enthält zwar einen Band Kriegslieder aus den Zeiten von 1796 bis 1801. Als ich ſie zuerſt entdeckte, war ich hocherfreut und glaubte mich ſchon am Ziel langgehegter Wünſche, fand mich jedoch ſehr bald enttäuſcht. Wenden wir dieſen fliegenden Blättern, wie ſie der Sammler zu einem Band vereinigte, kurze Aufmerkſamkeit zu; wenn ſie auch dem echten Volksliede mehr oder minder fern ſtehen, ſo charakteriſieren ſie doch die Zuſtände jener Epoche und die Auffaſſung von Männern, die ſie handelnd oder leidend miterlebten. Ueber jene Tage, die zu den ruhmvollſten deutſcher Geſchichte zählen, iſt ohnehin jenſeits der Berge, wo man vor dem Glanze von 1809 die Helden von Spinges und am Strubpaſſe überſieht, weniger bekannt. Die in Rede ſtehenden Lieder ſind ungefähr der Art, wie man ſie auch jetzt noch bei Leichenzügen und öffentlichen Gelegenheiten austeilt; ſie werden geleſen, aber ſelten geſungen. Nicht die Bauern, denn dieſe dachten lieber an's Dreinſchlagen, ſondern Herren im „Spatzenfrack" betätigten ſo ihre gute Geſinnung; dieſe Gedichte ſind daher, wie ſich Fall für Fall nachweiſen läßt, ſtädtiſchen Urſprungs und meiſt für ſtädtiſche Kompagnien beſtimmt. Einige verſuchten Ton und Dialekt der Bauern beizubehalten, wie Staudacher, der Chorregent von Schwaz und der gelehrte Primiſſer; ihre Reime ſind weitaus am beſten und auch heute noch lesbar. Von jenem ſtammt ein Lied: „An die friſchen Tiroler bei Gelegenheit des Franzoſenkrieges. Mit Begleitung der türkiſchen Muſik abgeſungen am 3. Juli 1796 auf der Schießſtätte zu Schwaz." Noch beſſer iſt ein Gedicht Primiſſers, das ſ. Z. großen Bei-

Digitized by Google

fall und weite Verbreitung gefunden zu haben scheint, weil ältere Leute noch davon zu erzählen wissen und Stellen daraus angeben können. Besonders löblich darin ist die Charakteristik der verschiedenen Stämme Tirols, wie sie nacheinander zum Streit ausrücken, durchweg zeigt sich ein rascher, männlicher Gang. An den Stil der Bauernkomödie erinnert ein Patriot von Innsbruck, der „Die getreuen Tiroler zum Vaterlandsschutze" in steifen Alexandrinern aufmuntert:

„Auf, auf, du lieb's Tirol! Du Pflanzstatt wahrer Treu,
Zeig, daß noch Mut und Herz in deinem Busen sei.
Blick tröstlich auf die Zeit und Beispiel deiner Ahnen,
Auf ihr' durch Tapferkeit erworbne Siegesfahnen,
Auf Gottes Macht gestützt, ergriffen sie die Waffen,
Um den sehr stolzen Feind aus ihrem Land zu schaffen usw.

Diese Lieder, wie gesagt, sind noch erträglich, ja sogar nicht ohne Verdienst, wie wahre Don Quixotes nehmen sich aber die „G'studierten" aus, wenn sie den Pegasus besteigen und als echte Ritter der Hippokrene zu buhurdieren anfangen. Ein Bozener stellt einem „Lied der wackeren Etschländer, die zur Verteidigung des Vaterlandes an der Grenze stehen" als Motto die Verse aus Horaz, Ode XII lib IV voran:

Genaunos implacidum genus
Brennosque ocloces et arces
Alpibus impositas tremendis
. . . . immanesque Rhaetos,
Devoto morti pectora liberae.

Dann singt er:

Unser Schwert, das soll euch's lohnen
Zügellose Legionen
Daß wir haben müssen fort

Digitized by Google

Heulten Mutter, Weib und Baſen
Und das Mädchen ſah die Gaßen
Tränend uns und traurig nach.

In hohem Grade komiſch wirkt das Gedicht: „Landesdefenſionszug und Abſchied der Tiroler". Darin kommt wörtlich folgendes vor:

Uns führet Gott im Schlachtgewühl
Wo Höllenhorden ſtehen
Bei unſerm Katapultgebrüll,*)
Verknüpft mit Lahn und Berggerüll**)
Muß Roß und Mann vergehen.
Trotz Schwärmer Dir, trotz dir Huron***)
Wie ſtark du immer ſeiſt
Wir fechten für Religion
Denn ſie iſt unſer Troſt und Lohn
Mit Stutzen und mit Fäuſt."

Wieder ein anderer glaubt die an der Grenze ſtehenden Tiroler Scharfſchützen in folgender Weiſe zur Tapferkeit aneifern zu müſſen:

Nein Freiheit, du biſt's nicht imſtande
Vergebens bemühſt du dich ſo
Zu heilig, zu eng ſind die Bande
Geh, packe dich über den Po.
Du findſt nicht in unſerem Lande
Verblendete Liebhaber hier;
Pfui! Rhätien hielt' es für Schande
Dies ſage, dies bürge ich dir.

---

*) Eine gewiſſe Maſchine, womit ehedem die Römer große Steinmaſſen ſchleuderten.

**) Ein technologiſcher Bergwerksſpruch, bedeutet lockeres Gebürg, das immer nachfällt.

***) Wie Voltaire war. (Anmerkungen des Dichters).

Digitized by Google

Die Innsbrucker Bürger werden mit folgendem Aufruf ins Feld kommandiert:

Auf, Mayors gebeut zur Fahne
Bürger Innsbruks, zieht in's Feld
Tretet mutig an die Bahne
Feinde rasen durch die Welt.

Auch Baron Hormayr, der so gern den Volksmann spielte und im Jahre 1809 sehr zweideutige Lorbeern erntete, machte einen Anlauf zum Reimen. Probe davon ist das „Volkslied, den tapfern Tiroler Schützen und Landleuten, welche im Begriff stehen, ihr Vaterland wider die alles zerstörenden Frankreicher mutig zu verteidigen, von einem Gutgesinnten geweihet. Am ersten des Brachmonat 1796". — Hormayer versuchte später in einem eigenen Werke alle Strahlen des großen Tiroler Aufstandes um sein Haupt zu sammeln und den Märtyrer von Mantua als Plumpsack und Hampelmann hinzustellen; dies ist aber gänzlich mißlungen, der selbstgeschaffene Nimbus erlosch wie ein Irrlicht im Sumpfe, sogar der kümmerliche Rest, der vielleicht hie und da noch übrig war, ist durch das jüngst veröffentlichte Quellenwerk Rapps vernichtet worden. Bei den Bauern, welche sich um die von den „Herren" fabrizierte Geschichte nie bekümmerten, stand Hormayr ohnehin stets im schlimmsten Andenken. Sein Lied ist übrigens gerade so geschwollen bombastisch und von gelehrten Phrasen durchwebt wie die, über welche wir bereits referierten, übertrifft sie aber alle an endloser Länge; — bleibe es dem Staub und den Motten überlassen. Gleiches Schicksal wünschen wie der Ode in Asklepiaden, welche ein Bozener im Denis Klopstockschen Bardenstil den anrückenden Fran-

Digitized by Google

zosen entgegenbrüllte. Nachdem der Sieg errungen war, dichtete der K. K. Oberfeldarzt Al. Weißenbach, dessen Stücke auf den Wiener Theatern eine Zeitlang beliebt waren, eine Kantate „Das gerettete Tirol", von der ich die erste Strophe zur Belustigung des Lesers anführe:

Die Hände an die Felsenwände klammernd
Und nassen Auges Berg und Tal durchjammernd
Stand gleich der Tantalide Rhätia
Den jungfräulichen Schleier halb zerrissen
Mit wunden, blutenden und matten Füßen
Hoch auf des Brenners Schneegefilden da.

Auch die dramatische Muse wollte ihre Kränze auf den Altar des Vaterlandes legen, leider bestehen sie fast ganz aus welkem Laube. Ein Stück blieb uns erhalten, welches im Innsbrucker Museum aufbewahrt wird. Die Aufschrift lautet: „Der Landsturm oder der Ausmarsch der Tiroler gegen die Franzosen. Ein nach der wahren Geschichte bearbeitetes Schauspiel. Aufgeführt von einigen dabei gewesten Landesverteidigern 1798". Es ist im Dialekt der Innsbrucker Gegend geschrieben, ohne gerade sehr volksmäßig zu sein; der Text des eingelegten Liedes ist für die Melodie des bekannten „Freut euch des Lebens" von Usteri bearbeitet. Wir geben eine Probe:

Ein Bauer:

Nun geht's und hockt's enk nieder
Und stimmt's fein alle z'samm,
Wir singen von Prinz Karl
Dem lieben braven Mann.

Alle singen:

Freut euch des Lebens
Weil noch Prinz Karl lebt

Digitized by Google

Er lebt und kämpft,
Der Franzmann ſieht
Des Helden Tapferkeit und flieht.
So flieht er einſt vor uns, der Feind
Wenn uns Prinz Karl führt uſw.

Die Bozner wollten auch nicht zurückbleiben. Sie führten im Faſching des Jahres 1798 ein ländliches Singſpiel mit Duetten, Terzetten und Rezitativen auf: „Der Tiroler Landſturm im Franzoſenkriege, ein vaterländiſches Schauſpiel mit Muſik in 2 Aufzügen. Verfaßt und in Muſik geſetzt für die Geſellſchaft der Tonkünſtler in Bozen und von dieſen gewidmet dem Publikum der Stadt Bozen".

Seit 1801 ſind nicht einmal mehr fliegende Blätter vorhanden; der Lieder, welche bis dahin für Scheibenſchießen und andere Schützenfeſte gemacht wurden, will ich, weil ſie völlig wertlos und ſtrohern ſind, gar nicht gedenken. Bald darauf wurde Tirol bayriſch, da fehlte der ländlichen Muſe jede Urſache zum Erguſſe von Geſängen. Wohl kenne ich aus dieſer gährenden Zeit einige Schnadahüpfln auf die Bayern und ihren König, ich wage jedoch nicht, ſie mitzuteilen, ſo gemein und roh ſind ſie! Indes bemühten ſich die offiziellen Federn, zu verkleiſtern und erklärten, während bereits dumpfes Grollen durch das Volk ging, alles, was nicht zu ihrem Serviliſmus paßte, als Widerſpenſtigkeit von etlichen einflußloſen und törichten Uebelgeſinnten. Wer ſich davon überzeugen will, leſe die im Innsbrucker Muſeum aus jenen Tagen hinterlegten Journale, wir wollen darüber ſchweigen und zwar um ſo lieber, weil bald darauf unſere Bauern mit dem ganzen Troß Montgelas-

Digitized by Google

UNIVERSITY OF CALIFORNIA

scher Komissäre den lustigen Kehraus tanzten. Nachdem das Volk sich in der Riesenkraft und Majestät seines Willens erhoben und die Dränger über den Hang der Alpentäler lawinengleich hinabgeschleudert hatte, da duckten die Männlein von der Feder, welche sich im Frieden des Berufes zur Herrschaft anmaßen, gar mausig in einem Winkel, denn sie wußten, daß die Bauern die Herren nicht viel mochten und lieber bei einer Flasche Terlaner, als von Tintengeschirren Begeisterung holten. Nur ein junger Praktikant bei der Baudirektion, namens Zoller, ließ hie und da ein Gedicht fliegen, die Bayern versetzten ihn zur Strafe aus seinem Vaterlande Tirol nach München. Trotz aller Bemühung konnte ich keines dieser Blätter erlangen, sie scheinen spurlos verweht. Man hatte damals nicht recht Zeit, sich mit derlei abzugeben, selbst der größte Genius würde die drängenden Ereignisse kaum erreicht, noch viel weniger, wie es künstlerische Gestaltung erfordert, beherrscht haben. — Hat aber nicht der Bauer selbst dem fliehenden Feinde Spottlieder nachgeschleudert? Hat er nicht seinen Siegesjubel hinausgejauchzt über die Berge? Nur spärliche Kunde ist davon geblieben. Die Ereignisse folgten wie Wunder Schlag auf Schlag, zu stürmisch und gewaltig, so daß sie kein Lied begleiten konnte, ehe dieses fertig geworden und Verbreitung gefunden, wäre schon wieder Perspektive und Szenerie anders gewesen: Freiheit und Sieg loderten wie Blitze hell auf den Bergen, um dann ohne Abendrot in die Nacht zu sinken. Die Eindrücke konnten sich nicht zu jener Ruhe abklären, welche Grundbedingung des historischen Gedichtes ist. Das Volk wurde neuerdings unterjocht, der Untergang aller Hoffnungen,

Digitized by Google

die Enttäuſchung war zu furchtbar, als daß man unter der feindlichen Regierung mit Freude hätte daran denken mögen, alte Erinnerungen im Liede feſtzuhalten. Als Tirol an Oeſterreich zurückkam, war mit der erſten Friſche der Erlebniſſe auch der rechte Augenblick und die Stimmung für das Lied dahin. Jetzt iſt kaum mehr viel zu finden. Die Männer jener Tage, welche man wohl mit den Marathonkämpfern, deren Verſcheiden Ariſtophanes ſo bitter beklagt vergleichen kann, ſtarben allmählich aus; auf den Gräbern wandelt ein neues Geſchlecht, das ſeine Gegenwart, ſeine Bedürfniſſe hat, die Klänge aus jener Zeit werden immer ſeltener, wenn auch außerhalb der Berge und allmählich innerhalb derſelben Dichter ihrem Schatten kunſtvolle Lieder weihen.

Ein Lied von 1809 kann ich mitteilen. Die Erzählung, wie ich es erhalten, dürfte für die Echtheit derſelben Bürgſchaft leiſten. Zu Abſam hörte ich von einem alten Soldaten, der 1809 mitgefochten habe und jetzt noch im Wirtshauſe, wenn er erſt ein paar Gläſer getrunken, mit andern Veteranen ein Lied vom Speckbacher ſinge. Ich ließ ihn, weil ich es zu erhalten wünſchte, zu mir einladen, allein er meinte, man wolle ihn nur verieren und erſt der freundlichen Wirtstochter gelang es, ihn endlich vom Gegenteil zu überzeugen. Ich erſuchte ihn nun, das Lied vorzuſagen, damit ich es aufſchreiben könne, er jedoch erwiderte auf meine Bitte: „Mit dem Sagen iſt es nichts, man muß es ſingen, denn die Arie gehört auch dazu.“ Nun trug er es mit einer etwas roſtigen Stimme vor. Als ich ihn um den Urſprung desſelben fragte, gab er an, er habe es im Neunerjahr zu Hall von Pfannhäuſern — ſo heißen dort die Salinen-

Digitized by Google

arbeiter — gehört, die es oft gesungen hätten. Das Lied ist auch in anderer Beziehung interessant. Ich erwähnte oben des Buches von Rapp. Es ist jedenfalls einer der schätzenswertesten Beiträge zur Geschichte jener Tage, sowohl durch die Menge von Urkunden als auch, weil der Verfasser, welcher gewissermaßen Hofers Finanzminister war, in bezug auf das Geldwesen vielfache Aufklärung geben konnte. Leider hat sein Werk einen Flecken. Um seinen Vetter Straub, der Kronenwirt in Hall war und bei den Ereignissen jener Epoche mitwirkte, ins hellste Licht zu rücken, drängt er Speckbacher gegen alle historische Ueberlieferung ganz in den Hintergrund, ja, nennt ihn kaum und dann nur nebenbei. Dieses Lied, welches zu Hall oder in der Umgebung entstand, ist nun ein vollgiltiges Zeugnis für Speckbacher; denn das Volk läßt sich die Helden, die es besingen soll, nicht oktroieren, es weiß sie mit richtigem Instinkt selbst zu finden.

Lied.

Frisch auf, frisch auf, Tirolerbue!
Geh richt' dir jetz dein' Stutz'n zue
Hast du ihn nit im Hause mehr
So hol' ihn nur vom Wald daher.

Franzos'n und Baiern, kommt nur herein
Mier wöll'n eure Begleiter sein,
So lang mier hab'n Pulver und Blei
Bleib'n mier den Kaiser Franz getreu.
Der Kaiser Franz, der liebt uns wohl
Das wissen mier alle in Tirol
Drum hab'n mir uns auf's neu erwählt
Den Speckbacher zum Kriegesheld.

Digitized by Google

Den Speckbacher zum Kriegesheld!
Als Obriſt iſt er b'ſtellt in's Feld
Er lebet noch, er lebet noch
Im Voldertal auf einem Joch.
Von dorten kommt er glei hervor
Mit luſtigem Tirolerkor
Er fangt a wieder z'ſchlag'n an
Und ſchwingt auf's neu den Kriegesfahn.

Tiroler ſtreiten für's Oeſterreicher Haus
Und zeichnen ſich als Sieger aus
Damit ſie werden einſt befreit
Von ihrer harten Dienſtbarkeit.

Digitized by Google

Johann Senn

Frommen Sinnes errichtet der Aelpler an dem Orte, wo ein Wanderer vom Felsen stürzte oder, von einer Lawine in den Abgrund geschleudert, unter der Last des Schnees erfror, einen Pfahl mit der Darstellung des Unfalls und empfiehlt die abgeschiedene Seele dem Gebet der Vorübergehenden. So möchte auch ich dem Tiroler Dichter Senn, welcher auf den Pfaden des Geistes verkam, wo mehr Klüfte gähnen und Klippen drohen, als in der schreckenvollsten Oede des Hochgebirges, eine solche Marterſäule errichten — nicht als stolzes Denkmal, sondern zur Sühne dessen, was die Heimat an ihm versäumt, um wenigstens, so weit es an mir, das Gedächtnis seines Namens zu retten.

Johannes, Sohn des Pflegrichters Senn, dessen Name in der Geschichte Tirols mit Ehren genannt werden muß, wurde zu Pfunds am 1. April 1795 geboren. Das Datum bezeichnete er nachträglich oft im Scherze als schlechte Vorbedeutung. Die Mutter, welche nach wenigen Tagen starb, habe ihn in den April geschickt. Sein Leben machte den Scherz zur bitteren Wahrheit. Die ersten Eindrücke, welche der Knabe empfing, gingen von der großartigen Natur Tirols aus; die Aufregung

Digitized by Google

der Kriegsjahre und die Heldengestalt des Vaters prägten sich tief seiner Brust ein, sie bildeten den männlichen Sinn, das trotzige Gefühl der Unabhängigkeit, welches aus seinen Liedern widerklingt. Einen Teil seiner Gymnasialstudien vollendete er zu Innsbruck. Nach dem unglücklichen Ausgange des großen Kampfes von 1809 folgte er dem Vater nach Wien, wo er bald als elternlose Waise sich selbst überlassen geblieben wäre, hätte er nicht durch die Vorsorge des Kaisers Franz eine Stelle in einem Konvikt erhalten. Dort beschloß er auch seine philosophischen Studien und wendete sich dann der Rechtswissenschaft zu. Den Unterhalt mußte er sich, wie so mancher andere, durch zeitraubendes Stundengeben verdienen, was anderseits, da er den besten Häusern empfohlen war, dazu beitrug, seine Unbeholfenheit in der Gesellschaft abzuschleifen. Bald schloß sich an den feurigen strebsamen Jüngling ein Kreis gleichgesinnter Altersgenossen. Senn schreibt darüber:

„Die deutschen Befreiungskämpfe 1813—1815 hatten auch in Oesterreich eine bedeutende geistige Erhebung zurückgelassen. Unter andern hatte sich damals in Wien gleichsam instinktartig ohne alle Verabredung ein großartiger geselliger Kreis von jungen Literaten, Dichtern, Künstlern und Gebildeten überhaupt zusammengefunden, desgleichen die Kaiserstadt schwerlich bis dahin je gesehen und der nach seiner Auflösung nach allen Richtungen Samen der Zukunft streute.

Viele der Genossen nahmen in der Folge in Wissenschaft, Kunst und Poesie, wie im Staat ehrenvolle Stufen ein. Einige trug der neue Umschwung der Dinge seit März 1848 auch in der politischen Welt empor: Fischer

Digitized by Google

wurde Statthalter in Oberösterreich, Doblhof Minister. In diesem Kreise dichtete Franz Schubert seine Gesänge, die später durch Liszt zu europäischem Rufe gelangten, und sang Johann Meyrhofer seine Gedichte, an denen nachher Feuchtersleben Patenstelle vertrat, — anderer zu geschweigen, welche zu nennen hier nicht der Ort ist.

Auch meine Gedichte, von denen Schubert manche in Noten setzte, entstanden in diesem Kreise zum Teil, oder stehen in Beziehung zu demselben, oder sind als Nachklänge zu betrachten, wenn auch die wechselvolle Gegenwart ihr Recht behielt. So wenig dieselben würdig sind, den oben angedeuteten Erzeugnissen anderer an die Seite gesetzt zu werden, so verleugnen sie doch meist nicht ihren Ursprung im engern und weitern Sinne des Wortes, den sie häufig auch durch ihre Einkleidung bekennen, und dürften insofern wenigstens einiges bildungsgeschichtliches Interesse darbieten.

Uebrigens war auch jene Zeit eine Epoche der „Errungenschaften".

Die Freiheit nach außen war durch die Vernichtung der Fremdherrschaft wirklich erkämpft, die innere Freiheit durch feierliche Verheißungen, wie es schien, verbürgt, welche so ziemlich alles in sich faßten, was die Schlagwörter der Gegenwart andeuten.

Diese Verheißungen wurden schon hier und da erfüllt, und man konnte der gänzlichen Erfüllung noch mit Vertrauen entgegensehen. Man ruhte auf Lorbeeren und Rosen, leicht gab man sich der erkenntnisreichen Beschaulichkeit, dem Gedankenleben hin, und in dem stolzen Bewußtsein gesicherter Berechtigung mochte man sich und andere schon etwas gelten lassen. Die Freiheit ent-

Digitized by Google

feſſelt die Seele zum Geiſt und macht den Menſchen zum Gott, und der Olymp ſenkt ſich auf jede Stätte nieder, wo freie Menſchen ſich verſammeln.

Aber ach — welche Enttäuſchung! Das nur noch Verheißene wurde vorenthalten, das ſchon Gegebene zurückgenommen oder verkümmert, das Vertrauen hintergangen, die Stätten der Erde wurden Kerker, die Menſchen zu Gefangenen. Aus war es mit dem beſchaulichen Götterleben und übrig blieb nur die Klage, die Ergebung, die männliche Faſſung im Hinblick auf die denn doch unausbleibliche ſchönere Zukunft.

Die Freuden und Leiden einer Generation ſpiegeln ſich gewiſſermaßen in den individuellen Erlebniſſen eines einzelnen, wie ſie in meinen poetiſchen Denkblättern ſich angedeutet finden. Von dieſem Geſichtspunkt gewinnen die letzteren, ſo geringfügig ſie ſonſt ſein mögen, die Bedeutung wahrer Zeitgedichte, und zwar nicht nur in Hinſicht auf die bezügliche Vergangenheit, ſondern auch auf die Gegenwart. Sie ſind gleichſam eine Botſchaft von jener an dieſe des Inhalts: „Durch meinen Schaden gewitzigt, lege die Hände nicht in den Schoß! Gedenke ſtets, daß die herrlichen Errungenſchaften auch jetzt den Völkern nur gezeigt, nicht in vollen Beſitz gegeben ſind und daß ſie in Wahrheit erſt noch errungen werden müſſen. Arbeit tut not und Wachſamkeit. Der Preis iſt der Mühe und der Sorge wert. Du wirſt die Freiheit beſitzen und den Himmel nicht über den Sternen ſuchen, du haſt ihn auf der Erde!“

So ſchrieb Senn, der Vergangenheit gedenkend, am Silveſterabend 1849.

Die geiſtreiche Geſellſchaft kam hie und da in einem

Digitized by Google

Wirtshause zusammen, sei es nun, daß sie einen Tisch für sich in Beschlag nahm oder ein eigenes Zimmer aufsuchte. Dieser Umstand und weil hier nicht nach Wiener Brauch von Dirnen, Theater, Backhändeln und derlei amüsantem Nichts, sondern von Kunst, Wissenschaft und Philosophie die Rede war, — genügte, um die argwöhnische Aufmerksamkeit einer kleinlichen Polizei zu erregen. Ein Denunziant wagte, sich einzudrängen, wurde jedoch als nicht zur Gesellschaft gehörig zu verschwinden ersucht und, als er grob erwiderte, zur Tür hinausgeworfen. Aus Rache zeigte er sie wegen hochverräterischer Umtriebe an. In jener Nacht rasselten die Fiaker mit Polizeisoldaten auf den Rücksitzen durch alle Straßen von Wien, um die Verschwörer aus dem Neste zu holen. Da jedoch schon die erste Voruntersuchung ihre Unschuld herausstellte, wurden sie mit väterlichen Warnungen entlassen. Senn war bei jenem Auftritte zufällig nicht anwesend und daher dem Schicksal der Genossen entgangen, um einem noch härteren zu verfallen. Die Polizei hatte sich auch der Schriften der Verhafteten bemächtigt. In dem Tagebuche eines Freundes hieß es nun: „Senn ist der einzige Mensch, den ich fähig halte, für eine Idee zu sterben." — Eine Idee, für die man stirbt! — das konnte nur die Republik sein, und Senn war verhaftet. Trotzig berief er sich beim Verhör auf seine beleidigte Ehre und stellte dort, wo man vielleicht Bitten und Tränen erwartet hatte, das Recht, ihn gefangen zu halten, in Abrede. So zog man ihn im Anfange hin und her, schien dann seiner zu vergessen und ließ ihn ein Jahr und drei Monate im Kerker schmachten. Der Kommissar gab als Schlußakt der Untersuchung

Digitized by Google

das zweideutige Gutachten ab: „Er ist ein Genie.“ Man hielt ihn vielleicht gerade deshalb im Oesterreich jener Tage für gefährlich und lieferte ihn auf dem Schub nach Tirol, obgleich er dringende Vorstellungen machte, daß er sich nur zu Wien durch Lektionen Unterhalt verschaffen könne.

Da stand er hülflos, ohne Freund, er stand gebrandmarkt in den Bergen seiner Heimat. Um nicht zu verhungern, mußte er 1821 Abschreiber bei dem Advokaten Alfons Widmann werden, der ihm schließlich das schriftliche Zeugnis gab, er habe Jahr und Tag in seiner Kanzlei gearbeitet und während dieser Zeit natürliche Fähigkeit, Bildung und Rechtschaffenheit in gleich hohem Grade bewährt. — Wie sollte jedoch Senns feuriger Geist in so untergeordneter Stellung, wo er nirgends einen Hebel ansetzen konnte, um etwas zu leisten, lange aushalten? Verzweifelnd sah er sich jede Zukunft abgeschnitten. Aus Wohldienerei wollte ihm kein Vorstand eines Amtes die Kanzlei öffnen; den juridischen Doktorgrad zu nehmen, fehlten ihm alle Mittel, und was hätte er ihm auch genützt! Man würde es zu vereiteln gewußt haben, daß sich ein so gefährlicher Mensch, in dessen Brust der bitterste Groll kochte, als Advokat selbständig niederlasse. Da nahm er 1823 Einstandsgeld für ein Muttersöhnchen und wurde im Regiment Kaiserjäger gemeiner Soldat. Mit kurzen Worten zeigt er es einem Freunde an: „Während du dich in Kleinigkeiten erschöpfst, habe ich meinem Leben eine große Entscheidung gegeben — ich bin Soldat geworden. Adieu!“ — Oesterreichischer Soldat in jener Zeit! man muß wissen, was das heißen will. Mit stummem Fleiße lernte er alle Ein-

Digitized by Google

zelheiten eines kleinlichen Gamaschendienstes; daß er jedoch auch hier nach einer seinem Sinn angemessenen Wirkungssphäre strebte, wird ihm niemand verargen. Ein Freund, der ihm eine Lehrerstelle in einem militärischen Erziehungshause verschaffen sollte, antwortete ihm: „Sie waren schon für das Erziehungshaus in Hall auserkoren. Der dortige Direktor aber sagte, Sie wären zu geschickt für jene Anstalt, Sie würden das Ganze zu sehr übersehen, also mehr einsehen, als man wünscht, daß gesehen werde. Dieser Grund war nicht zu widerlegen."

Später wurde er Lehrer der Kadettenschule des Regiments; als er zu einem anderen Zwecke verwendet wurde, überreichten ihm seine Zöglinge eine Dankadresse. Im Jahre 1827 begegnen wir ihm als Oberjäger in Innsbruck, 1828 hatte er sich trotz der gegen ihn bestandenen Vorurteile zum Offizier emporgearbeitet. Er marschierte 1831 nach Italien, besuchte Dantes Grab und beschäftigte sich, soweit es bei einem Feldzug möglich, mit Machiavelli. Ueber einzelne Ereignisse, welche ihn auf dieser Fahrt betroffen, ist wenig mehr zu erfragen; was sein geistiges Leben anlangt, so konnte er unter den Verhältnissen, welche ihn nach Italien führten und dort festhielten, freilich nicht zu jener Abklärung des Innern gelangen, wie andere vor ihm, doch ist in den Stoffen seiner Gedichte die Anregung nicht zu verkennen, die er aus seiner Umgebung schöpfte; wir erinnern an „Dame und Schleier", worin er in origineller Weise die Armee mit den ihr vorausfliegenden leichten Truppen schildert. Mehr und mehr durchzuckte ihn das furchtbare Gefühl eines verlorenen Lebens.

Digitized by Google

Er ſchreibt an den Pater Seraphikus Bruchmann zu Würzburg, der im Jahre 1819 Genoſſe des oben erwähnten Wiener Jünglingsvereins geweſen war:

„Sie haben ſich in Erniedrigung, Gefahr und Not ſtets auf eine Art in Wort und Tat zu mir bekannt, daß die Welt ein Beiſpiel darin finden würde, wenn ſie es wüßte. Ich aber ſtehe zwiſchen den Ruinen meines Lebens; — ſoll ich mir auf dieſem Grund und Boden einen Genius Salvator krönen und ihm aus dieſen Trümmern einen Thron bereiten? Sie ſind des entſetzlichen Hohns nicht fähig, das zu verlangen, obwohl vielleicht ich, es zu tun. Ich will es aber nicht tun, ſondern zu einer Art von Dank Ihnen offenherzig ſagen, daß ich die Rechte dieſer Stätte des Untergangs kenne, in deren Bereich der Name der Freundſchaft auf jeder menſchlichen Lippe zu verſtummen ſchuldig iſt. Gleichwie mir nur das Höchſte im Leben unerreichbar geblieben iſt, ſo wirft dieſer Umſtand einen Schatten auf meine Welt, in welchem mir der Glanz aller Dinge erliſcht, meine eigene Exiſtenz wie die Wahrheit aller erhaltenden Beziehungen mir verſchwindet, ja die äußere Realität der letzteren bloß wie zum vollendeten Spott ſich mir aufdrängt, welche grauſame Myſtifikation, darauf eingehend, zu erwidern dann eine eigene Art von Zeitvertreib abgibt, wobei ich mich durch dieſen Brief freiwillig unterbreche, zu dem aber übrigens Götter und Menſchen weinen könnten, ohne ſich zu ſchämen. So wie nun aber meine falſche Exiſtenz noch bei Leben iſt und außer ihrer eigenen Falſchheit alle Uebel mit dem übrigen Daſein teilt und augenblicklicher Linderung fähig wie bedürftig iſt, ſo zähle ich im Geiſte die vielen Momente, die Sie mir

Digitized by Google

verschönert oder über die Sie mir freundlich hinweggeholfen haben, und alle Merkmale der Schätzung und des Wohlwollens, womit Sie mich überhäuft. Ich rechne hierher Ihren schönen Brief und die namhafte Summe, womit Sie mir letzlich beisprangen. Glauben Sie, daß ich fühle, was Sie je Unwürdiges von mir fern gehalten und was Sie je Würdiges über mich verbreitet haben."

Senn grünten übrigens beim Militär keine Lorbeeren mehr; er kränkelte fast ein ganzes Jahr und mußte den Abschied nehmen — mit der Pension von 200 Fl., die 1856 auf 250 Fl. erhöht ward. Zu wenig um zu leben, zu viel um zu sterben! Auch die Verleumdung heftete sich noch an seinen Fuß; man sagte, daß er, lebend in einer phantastischen Welt, zum Dienst unbrauchbar gewesen und deswegen beiseite geschoben worden wäre. Man sucht eben in Tirol jedem, dessen Streben sich nicht in kirchlichen Bahnen bewegt, eins anzuhängen; was jedoch Senn betrifft,, so sind wir in der Lage, diese Anschuldigung gründlich zurückzuweisen. Wir haben das Zeugnis seines Obersten, des Grafen Sickingen, in Händen, und dieses lautet so: „Dem k. k. Herrn Leutenant Johann Senn, welcher 9 Jahre 11 Monate in dem unter meinem Kommando stehenden Kaiserjägerregimente gedient hat und wegen der sich im Allerhöchsten Dienste zugezogenen physischen Gebrechen am 16. Mai 1831 in den Pensionsstand versetzt wurde, erteile ich hiermit das Zeugnis, daß derselbe vom Jahre 1823 bis 1831 in der Kadettenschule des besagten Regiments als Lehrer der deutschen Sprache, des Geschäftsstils, der Geschichte und Geographie verwendet wurde, wobei derselbe nicht nur seine eigenen umfassenden Kenntnisse in

Digitized by Google

den besagten Gegenständen an den Tag legte, sondern auch einen Eifer und eine Tätigkeit entwickelte, wodurch seine Lehrvorträge den günstigsten Erfolg hatten und ihm die besondere Zufriedenheit und den Dank des Regimentskommandos erwarben. Da ferner dieser Offizier mit einem tiefdenkenden Geiste und einer ausgebreiteten wissenschaftlichen Bildung auch einen sehr rechtlichen Charakter verbindet, so rechne ich es mir zur angenehmsten Pflicht, ihn allerorten, wo er sich allenfalls wegen seiner dermaligen Verhältnisse zur Verbesserung seiner Lage um irgend eine Anstellung bewerben sollte, bestens anzuempfehlen." Man wußte also beim Militär seinen Wert sehr wohl zu schätzen, und nach diesem Zeugnisse gereicht es nicht ihm zur Schande daß er es in zehn Jahren nur zum Leutnant brachte, sondern denen, welche seine ausgezeichnete geistige Kraft nicht besser verwendeten.

Wie sollte er sich aber jetzt sein Stücklein Brot erwerben? Er trat als Concipient in die Kanzlei seines Jugendfreundes, des Dr. Fischer in Salzburg, des nachmaligen Statthalters, und verblieb daselbst bis 1836, wo ihm diese Art von Erwerb, nachdem er mit seinem Chef in Zwiespalt geraten, von Seiten der Militärbehörde unter der Drohung verboten wurde, ihn einer kommissionellen Untersuchung zu unterziehen und dem Hofkriegsrat anzuzeigen, weil kein Offizier Privatdienste für Geld versehen dürfe. Zu Salzburg vergeudete er seine herrlichen Kräfte, denen jedes würdige Ziel fehlte, in sinnlichen Ausschweifungen, doch gab ihm Dr. Fischer das schriftliche Zeugnis, „daß er teils in seiner Kanzlei, teils zu Hause für dieselbe als Concipient in Gegen-

Digitized by Google

ständen des adelichen Richteramtes, Grundbuchsachen, in politischen und Rechtssachen nebst jeder Art von Korrespondenz zu seiner vollsten Zufriedenheit gearbeitet. Er nahm species facti auf und arbeitete wichtige Schriften mit Selbständigkeit aus und hat sich in jeder Hinsicht als ein ausgezeichneter Geschäftsmann bewiesen."

Statthalter Fischer bestätigte mir nachträglich mündlich, „daß seine Kanzlei vorzüglich den Leistungen Senns Glanz und Ansehen verdankte." Senn bemühte sich nun um eine Anstellung beim Kriegsarchiv; sein Freund Meyrhofer, dessen Verwendung er begehrte, erklärte ihm jedoch, daß er zuvor 1—3 Jahre unentgeltlich praktizieren müßte. Wie sollte er aber unterdeß für seinen Unterhalt sorgen? Er gab dieses Projekt auf und ging nach Innsbruck, in der Hoffnung, dort eher praktische Verwendung zu finden.

Gedrängt von Not, ließ er sich 1836 zum Tagschreiber bei der Bezirksverwaltung machen und konnte nur durch das absichtliche Uebelwollen eines Kameralrats, welcher ihm ohnehin seine baldige Entlassung weissagte, dahin gebracht werden, das Prävenire zu spielen und auszutreten. Später bewarb er sich um eine Diurnistenstelle bei der Gefällsverwaltung sowie bei der Bezirksverwaltung in Feldkirch, jedoch ohne Erfolg. Vor diesen Tatsachen verschwindet das Geschwätz, „er habe nichts tun und unabhängig leben wollen". Senn kannte die Welt zu gut, als daß ihm je so etwas in den Sinn gekommen wäre, er durfte seinen Gegnern ruhig in das Antlitz schauen und mit männlichem Stolze darauf hinweisen, „er habe sich stets das bißchen Leben redlich sauer werden lassen". Wer ein Haus bauen will, bedarf

Digitized by Google

des Bodens, wer eine Statue meißeln will, des Marmors; was konnte Senn dafür, daß er, Zeit und Ort verfehlend, nirgends eine Handhabe für seine Kraft fand? Wo das Glück ausbleibt, hilft kein Wollen. Senn seufzte unter dem Drucke, der damals auf ganz Deutschland bleischwer lastete, er löckte wider den Stachel und drückte ihn tiefer in das Fleisch. — Von jetzt an lebte er zu Innsbruck als Winkelschreiber, von den Advokaten, welche Schlagfertigkeiten fürchteten, vielfach angefeindet, in beständigen Häckeleien mit der Militärbehörde, welche diese Art von Geschäftsbetrieb dem ehemaligen Leutnant nicht gestatten wollte.

Als Journalist konnte er auch nichts verdienen, denn das brachte in Tirol, ja damals in ganz Deutschland weder Geld noch Ehre. Aber warum wandte er sich denn nicht nach dem außerösterreichischen Deutschland? Hätte er aus Tirol Korrespondenzen geliefert, so wäre ein Zusammenstoß mit dem Absolutismus jener Tage, der sich durch Zensur und Verletzung des Briefgeheimnisses zu fristen wähnte, unvermeindlich gewesen; er hätte seine Pension verloren und wahrscheinlich auf einer Festung gebüßt. Aber warum floh er denn nicht über die schwarzgelbe Grenze? Hungern konnte er in Tirol so gut wie in Leipzig; dort blieb ihm wenigstens als letzter Notanker die Pension erhalten, hier bezahlte sich nur seichte Modeschreiberei, und Senn dachte stets zu groß, um den Götzen des Tages zu fröhnen. Aber warum geschah denn in Tirol nichts für ihn? Du lieber Gott! Hier galt ein Zeitungsschreiber und ein Hanswurst gleichviel, nur für ergötzliche Späße warf man beiden allenfalls einen Brocken hin; den wohlfeilen Hausbedarf deckte der Ka-

Digitized by Google

lender und den Frauen genügte Goffines Gebetbuch. Als sich der verstorbene Schuler eine Bibliothek anzulegen begann, die nicht bloß die ihm nötigen juridischen Fachschriften enthielt, schüttelten die Leute über eine solche unnütze Verschwendung bedenklich das schwere Haupt. Ultramontane wurden für sein Seelenheil besorgt, und als er gar das Gift an strebsame junge Leute auslieh, hätte man ihm wohl am liebsten die Schränke mit dem Zeichen des Lammes versiegelt. Polizeispione lauschten an den Fenstern, wenn er abends im Erdgeschosse Besuch hatte und gaben gelegentlich einmal, indem einer den andern wegen des Verdachts von Einbruch festnehmen wollte, zu einem sehr drolligen Intermezzo Anlaß.

Kurz vorher, ehe Senn nach Innsbruck kam, war ein schönes Unternehmen an der Teilnahmslosigkeit des Publikums gescheitert. Ich meine die „Alpenblumen aus Tirol", welche 1828 beginnend, nur dreimal erscheinen konnten. Dieser Almanach vereinigte die aufstrebenden jungen Talente und enthielt nicht bloß hoffnungsreiche Keime, sondern auch sehr tüchtige Leistungen, unter denen Schulers Novellen über alle hervorragten.

Zu diesem Kreise zählten: Der Orientalist Pius Zingerle, der Dichter Beda Weber, dem bei einer zu üppigen Phantasie nur das Maß fehlte, J. Lertha, welcher in etwas nüchterner Weise meistens tirolische Stoffe besang, und J. Streiter, der wenigstens das Verdienst besitzt, in Tirol außer dem Liede auch noch andere Gattungen der Poesie angebaut zu haben, wenn auch seine Versuche nach allen Richtungen der Windrose fremden Mustern, insbesondere Shakespeare und Byron, nach-

Digitized by Google

flattern. Schon lange vor Senns Ankunft war dieſer Kreis geſprengt. Er trat bloß mit Schuler in einige Beziehung, der ihm freilich ebenſo wie Flir, der geiſtreiche Aeſthetiker, nur geiſtige Anregung und Bücher, aber keine tatſächliche Unterſtützung bieten konnte. Streiter leitete ſpäter einen Briefwechſel ein, zunächſt um eine Reihe polemiſierender Sonette zu erlangen, welche Senn gegen ſeine ultramontanen Gegner und ihr unduldſames Haupt Giovanelli in Bozen, der vorzüglich die Austreibung der proteſtantiſchen Zillertaler bewirkt hatte, je nach Gelegenheit ſchleuderte. Von dieſen Seiten konnte Senn wenig Förderung kommen; dafür wirkte er ſelbſt manigfach auf Hermann v. Gilm, deſſen glänzendes lyriſches Talent auch nicht alle Blüten trieb, die man unter andern Verhältniſſen zu erwarten berechtigt war. Dieſer ſchrieb am 1. April 1845 wegen eines Artikels in der „Augsburger Poſtzeitung", wo damals eine Reihe ultramontaner Denunziationen aus Tirol, als deren Verfaſſer man lange Zeit irrtümlicherweiſe Beda Weber bezeichnete in wahrhaft perfider Weiſe zur größeren Ehre Gottes gegen die Liberalen gerichtet waren, an Senn: „Wir waren lange Kameraden und ſind viele traute Stunden zuſammengeſeſſen. Jahre ſind vergangen, und wir ſtehen wieder Arm in Arm auf dem — Pranger und über uns weht die verfemte Fahne Jungtirols. Dieſe Denunziation, dieſe boshafte Verleumdung im Namen des Katholismus hat meine Anſtellung unmöglich gemacht. Ich muß etwas tun und ich weiß nicht was. Alter Löwe, rühren Sie ſich. Ich bin Ihnen viel verpflichtet. Sie haben eigentlich mich erſt zu meinem poetiſchen Bewußtſein gebracht."

Digitized by Google

Aus diesen Mitteilungen kann sich der Leser eine Skizze der damaligen geistigen Zustände Tirols zusammensetzen; die deutsche Literaturgeschichte, wenn sie sich einmal um die Kulturverhältnisse südlich des Main mehr kümmern wird als bisher, wird sie nicht außeracht lassen dürfen.

Von den üblen Vorbedeutungen nicht entmutigt, beschloß Senn 1838, seine Gedichte herauszugeben. Das war freilich, vorzüglich weil die Zensur von den Händen beschränkter Geistlicher geübt wurde, eine schwere Zangengeburt; manches Epigramm fiel der Schere und ein harmloses Trinklied sollte gestrichen werden, denn es könnte „zu Fraß und Völlerei Anlaß geben". Endlich war auch diese Klippe, wenn auch mit verstümmeltem Maste und zerrissenem Takelwerk überwunden, die Wagnersche Buchhandlung ließ sich bewegen, den Verlag zu übernehmen, und Senn bot alle seine Freunde zur Pränumerationsjagd auf. So gelang es mit Mühe, die Kosten zu decken. Senn meinte, die paar hundert Exemplare würden bald abgesetzt sein, und schwärmte bereits 1841 von einer neuen Auflage. Ein Brief Gilms vom 3. November 1841 kühlte jedoch seine Hoffnungen ab, sodaß er den Plan vorläufig aufgab. Jener schrieb: „Mit dem Subskribentensammeln geht es schlecht. Ich habe alles, was nur einigermaßen auf Bildung Anspruch hat, angeredet und allenthalben mit einem recht langweiligen Gesicht ein langweiliges Nein erhalten. Ich weiß nicht, warum sich ein so unaussprechliches Ennui aller Gesichter bemeistert, wenn von Poesie die Rede ist. Ich glaube nicht zu irren, wenn ich das ganze Publikum in zwei Klassen teile: der einen ist alle Poesie schon von

Digitized by Google

Haus aus ein Abſcheu, und das hat ſeinen Grund in der mönchiſchen Erziehung; die andere Klaſſe, die ſogenannten „Aufgeweckten", bringen ein Vorurteil mit gegen jedes Buch, das einen vaterländiſchen Verfaſſer, oder einen vaterländiſchen Verleger hat." Der Erfolg oder vielmehr der Nichterfolg ſeiner Gedichte war nach dem Geſagten leicht vorauszuſehen. Außerhalb Tirols kümmerte ſich niemand darum, denn was ſollte wohl aus Nazareth Gutes kommen?

Senn gehörte keiner literariſchen Coterie an und wurde daher nicht ausposaunt; zu ſtreng für Rhetorik, zu ernſt für Sentimentalität, machte er nicht in Tendenz für Halbmänner und in Empfindelei für breiweiche Frauen. Seine Gedichte gewinnen erſt Relief, wenn man ſie öfters und mit eingehender Betrachtung lieſt; auf ihrer Oberfläche liegt wenig, aber viel in der Tiefe, und wer mag ſich im Zeitalter des Dampfes damit beläſtigen! Die Literaten denken ohnehin jeder nur an ſich. In Tirol wird man ihn doch endlich jetzt, und wär' es nur wegen ſeines herrlichen Liedes vom Tiroleradler, geehrt haben?

Nun, das Lied vom Tiroleradler wird wohl außerhalb Tirols geſungen, in Tirol rümpft man über ſolchen „Schund" höchſtens die Naſe, wenn man überhaupt dafür einen Blick hat. Eine Korreſpondenz in der „Augsburger Poſtzeitung" bezeichnete Senn als „einen obſcuren Penſionär, von dem kein Menſch weiß und ſpricht", Schuler, der Redakteur des „Tiroler Boten", brachte nicht einmal eine Anzeige der Gedichte, er hatte zu viel Rückſichten zu nehmen und mochte gegen niemand verſtoßen. Er legte ſogar eine Rezenſion, die ihm zugeſandt

Digitized by Google

worden, beiſeite, weil ſie ihm nicht genüge und er, was freilich nie geſchah, ſelbſt eine tiefere ſchreiben wolle. Senn ſchrieb nun an deren Verfaſſer: „Was mich betrifft, ſo bin ich ein großer Verehrer der Tat und ein Verächter des Geſchwätzes, und ich weiß Ihnen innigen Dank für Ihre Rezenſion und die Verſendung derſelben ſchon an und für ſich, und dann für die ſehr gütige und mir höchſt ſchmeichelhafte Meinung, welche ſich darin ſo großdenkend ausſpricht.

Da ich Sie aber allzuhoch ſchätze, um nicht aufrichtig gegen Sie zu ſein, und ein großes Zutrauen in Ihre Mannhaftigkeit habe, ſo ſage ich Ihnen ohne Bedenken, daß Ihre Rezenſion auch mir nicht genügt. Nachdem Sie mich ſchon einmal würdigten, meine zwar nicht der Tendenz, wohl aber der wirklichen Leiſtung nach unbedeutenden und nur relativ beachtenswerten Gedichte ſo hoch zu ſtellen, als ob das Vaterland ſich deren rühmen könnte, ſo will ich Ihnen meinen Dank dafür durch meinen Freimut beweiſen, wie es Ihnen und mir gleich gut anſtehen dürfte. Es ſagte mir nämlich keineswegs zu, mich in Oppoſition gegen die praktiſche Richtung der Zeit geſtellt zu ſehen, wie es in der Rezenſion geſchieht. Eben dieſe praktiſche Richtung iſt es, welche mir über alles geht, indem ich die Poeſie nur als die Blüte derſelben betrachte. Es gibt keine Poeſie der Poeſie, ſondern eine Poeſie der Proſa. Ich bin froh, daß die Welt praktiſch iſt, weil ich einzig und allein dadurch mich berechtigt fühle, poetiſch zu ſein, und nur weil ich ſelbſt praktiſch bin, kann ich poetiſch ſein.

Die Wirklichkeit iſt der Grund und Boden aller Poeſie; daher denn auch nur die wirklichen Erlebniſſe des

Digitized by Google

eigenen Herzens und Geistes in sich oder durch schöpferische Teilnahme an Leben und Welt „mit urkräftigem Behagen" den Sinn an sich zu zwingen im Stande sind. Mit einem Wort, es gibt nur eine praktische Poesie und jede erdichtete Dichtung ist sogleich geistlos. Daher ist denn auch die wesentliche Tendenz meiner Gedichte keineswegs Opposition gegen die Zeit, sondern nur mitunter auch gegen die verkümmerte Seite derselben, hauptsächlich aber die Verklärung alles dessen, was sich einer Realität erfreut in Genuß, Freude und Bewunderung, wie in Sehnsucht, Schmerz und Vermissung. Minder erheblich ist mir der Punkt, daß Sie mich bloß als Epigrammatisten darstellen, obwohl ich auf mehr Anspruch mache und glaube, daß das Register der Menschenbrust in meinen Gedichten mit Rücksicht auf den beschränkten Umfang ziemlich mannigfaltig gezogen erscheint.

Ebenso leicht nehme ich es, daß Sie meinen Gedichten bloß Witz und Tiefe der Auffassung zugestehen, während die Form des geistigen Cubus darin nicht zu verkennen sein dürfte, wodurch ich mich zwar großer aber gleichmäßiger Fakultäten gerühmt haben will, welche einander decken."

Auch eine Kritik Feuchterslebens befriedigte ihn nicht, sondern forderte eine ziemlich herbe Erwiderung von seiner Seite heraus, welche, in der dritten Person verfaßt, Senns Gedanken über Form und Inhalt in der Poesie darlegt. Feuchtersleben sagt am Schlusse seines Aufsatzes: „Senns Gedichte stammen, wie man leicht bemerkt, von einem bedeutenden Manne her, der es sich aber nicht nur nicht angelegen sein läßt, uns über sein Wesen durch ein vollständiges Bild desselben aufzukla-

Digitized by Google

ren, sondern es sogar vorzieht, sich noch mehr zu verhüllen, und indem er aus einem zusammengefalteten Mantel nur manchmal die Augen hervorblicken läßt, uns ein gründliches Urteil über ihn unmöglich zu machen.

Die Empfindungen, die er ausspricht, die Gedanken, die er mitteilt, sind meistens tief, oft großartig, stets anregend und bedeutungsvoll — aber nur selten werden sie zur lebendigen Gestalt. Ueberall blickt ein Erlebtes durch — aber es ist selten so ins Allgemeine durchgearbeitet, daß es auch andere als den Dichter und seinen Freund lebhaft beschäftigen, daß es auch andern als ihnen frommen könnte, und wenn der Verfasser mit Wahrheit von seinen Liedern sagen kann: „Ich habe sie gelebt und nicht gedichtet!“ so bleibt es doch eben bei Gedichten immerhin wünschenswert, daß sie auch gedichtet seien. Dasjenige, was an diesen Gedichten einseitig und unvollkommen erscheint, wird man einer geistigen Einsamkeit, in welcher ihr Verfasser vielleicht lebt, zuschreiben müssen. Jedenfalls sind sie sein Eigentum und wir sehen ihn, frei von dem Einflusse früherer oder gar der gegenwärtigen poetischen Mode, rein und selbständig eigene Bahnen wandeln.“

Wie erwähnt, fand sich Senn zu einer Entgegnung, in der dritten Person geschrieben, veranlaßt; sie hat folgenden Inhalt: „Der Kritiker Feuchtersleben geht von dem Grundsatz aus, „daß in der Dichtung die Kunst, die Form, die Verkörperung, die Gestaltung alles — hingegen der Stoff, der Inhalt, der Gehalt ein rein Gleichgültiges sei“. Diesem theoretischen Grundsatze huldigte Feuchtersleben auch praktisch, indem er selbst ein renom-

Digitized by Google

mierter Dichter, nämlich eine Espèce Goetischaner und gestaltungsseliger Kunstpoet war.

Ganz anders hatte Senn in dem Vorwort zu seinen Gedichten, herausfordernd genug, sich gerühmt, er habe seine Lieder gelebt und nicht gedichtet, d. i. nicht nur gedichtet, nicht erdichtet, sondern wirklich erlebt, wovon jene selbst für den Kenner sattsames Zeugnis geben. Hiermit hatte er die Nichtigkeit der hagestolzen Kunst proklamiert und ihr, ohne Vermählung mit dem Leben, alle Kraft und Würde abgesprochen.

Es kann für Senn eine Genugtuung sein, daß seine übrigens ganz anspruchslosen Gedichte die Aufmerksamkeit eines Mannes wie Feuchtersleben erregten, während in der Heimat namentlich die bisherigen Organe der Publizität kein Sterbenswörtchen von Urteil über die Erzeugnisse des Dichters verloren, gleichsam als wären dieselben eben unter aller tirolischen Kritik. Eine noch größere Genugtuung für Senn dürfte aber darin liegen, daß Feuchtersleben dessen obenbezeichnete Herausforderung nicht nur im Innersten verstand, sondern auch sich würdigte, dieselbe anzunehmen und den Fehdehandschuh aufzuheben. Feuchterslebens Kritik ist nichts anderes, als Feuchterslebens Selbstverteidigung, welche aber freilich ihrerseits auch wieder offensiv wird.

Es handelt sich hier jedoch nicht so sehr um Individuen als um die Sache, die sie vertreten. Es ist der Gegensatz von Leben und Kunst in der Dichtung, die hier zur Sprache kommt, wodurch der Streit ein allgemeineres Interesse gewinnt.

„Es gibt Lyriker — und ihre Zahl ist Legion — welche

Digitized by Google

arm an innerm und äußerm Leben, und doch begierig, ſich wo möglich intereſſant zu machen, allerlei Schickſale, Situationen, Gefühle, Freuden und Leiden fingieren und dieſelben, in gute und ſchlechte Verſe gebracht, dreiſt als ihre eigenen wirklichen Erlebniſſe der Welt oktroyieren, indem ſie ganz unbefangen in erſter Perſon davon ſprechen. Wie unerquicklich ein ſolches Zeug iſt, ſobald man einmal die Lüge heraus hat, was unausbleiblich erfolgt — könnte am beſten derjenige ſagen, welcher dem Schlage der Nachtigall zu lauſchen vermeinend, zu ſeinem größten Verdruß einen Bausback von Schnurpfeifer im Gebüſch entdeckt. Hier iſt Kunſt, Form, Verkörperung, Geſtaltung in Ueberfluß und meinetwegen ſo regelrecht, glatt und glänzend, als man nur will, und dennoch, welcher klägliche Erfolg! Sodann — um ohne weiteres gleich auf den Mittelpunkt der Sache loszugehen — iſt nicht der poetiſche Stoff ſelbſt das maßgebende Prinzip der Geſtaltung und Jeder gibt zu, daß die Form nach der Verſchiedenheit des Stoffes auch verſchieden ſein muß. Dieſe Notwendigkeit hat ihren tiefen Grund. Wie die Seele ſich ihren Leib bildet, ſo organiſiert ſich das Gefühl, der Gedanke in dem Leibe des Wortes. Die Weisheit des Dichters beſteht einzig darin, dieſe ebenſo notwendigen als charakteriſtiſchen Formen zu erkennen und Reſpekt davor zu haben. Seine Tätigkeit beſchränkt ſich darauf, dieſelben zu enthüllen und ſie von aller fremdartigen Zutat ſo viel wie möglich rein zu halten, auf daß ſie in der Blöße ihrer Schönheit volle Wirkung ausſtrahlen. Zu dieſer Mäßigung gehört freilich eine Enthaltſamkeit, eine Selbſtverleugnung, die nicht jedem gegeben iſt, von welcher aber gerade die eigentümlichſten

Digitized by Google

Gedichte Senns zu ihrem Vorteile die unverkennbarsten Spuren zeigen. Hier ist Gestaltung, aber doch nicht im Ueberfluß, sondern in strengster Oekonomie; wahr ist es aber, daß diese Gestaltung nicht so sehr malerisch als plastisch ist.

Es ist kein Wunder, daß ein Kritiker auf dem Standpunkte Feuchterslebens, der in Gestaltung und abermals Gestaltung keineswegs ein Verdienst, sondern eben den Hauptmangel aller Mängel erblickte, ja dieselbe so arg mißverstehen konnte, daß er sie zum Teil aus Geheimtuerei zu erklären suchte.

Dagegen trifft freilich der Tadel der Mäßigung im Gestalten diejenigen nicht, welche, die wahre Form verkennend, in ellenlangen Gedichten Strophen auf Strophen häufen, weil sie immer das rechte Wort suchen, aber nicht finden. Oder welche, wenn sie ja einmal zufällig das rechte treffen, es doch nicht lassen können, wie es ist, sondern erst ihre Brühe darüber abgießen müssen, um es, wie sie glauben, genießbar zu machen. Oder endlich welche, von Eitelkeit getrieben, gar in dem Gedichte gleich einen Kommentar dazu niederlegen, damit das kostbare Kleinod ja nicht unbeachtet bleibe, wobei sie sich übrigens im stillen erst noch vorbehalten, einst auch eine Art „Wahrheit und Dichtung" zu schreiben, um den letzten Rest der poetischen Illusion in prosaisches Wasser aufzulösen. In der Tat ist Verschlossenheit nicht der Fehler von Leutchen dieses Schlages. Eine entzückende Offenheit macht sie so liebenswürdig! Man weiß durchaus, woran man mit ihnen ist. Sie lassen nicht etwa nur die Augen aus dem verhüllenden Mantel hervorgucken, nein! sie zeigen auch das ganze Gesicht und

Digitized by Google

wohl auch, nachdem ſie Mantel und Inexpreſſibles weggeworfen, noch mehr.

Für das Kompliment rückſichtlich der Tiefe und Bedeutung des Inhalts der beurteilten Gedichte dürfte Senn dem Kritiker ſchwerlich einen großen Dank ſchuldig ſein, inſofern dieſer, gemäß ſeiner Grundanſicht von der Gleichgiltigkeit des Stoffes und Gehaltes, dem erſteren nur ein ſehr ſekundäres Lob zu ſpenden vermeinte. Abgeſehen von dieſer Meinung hat Senn von ſeinem eigenen deklarierten Standpunkte aus alle Urſache, damit zufrieden zu ſein, und man kann ihm nur raten, dasſelbe zu Nutzen anzunehmen."

Uns liegt Senns ganzer poetiſcher Nachlaß vor, wie er ihn — Gedrucktes und Ungedrucktes — wahrſcheinlich für eine neue Auflage, die er 1848, wo der Umſchwung der Dinge auch ihm die Freiheit zu bringen ſchien, beabſichtigte, zuſammengeſtellt hat. Bald jedoch erſtarrte alles wieder im alten Banne; von nun an zu lebenslänglichem Schweigen verurteilt, zog er ſich finſter und hoffnungslos auf ſich ſelbſt zurück, ohne die neue Wendung der Dinge in Oeſterreich und die allmähliche Anerkennung ſeiner Gedichte in der Heimat zu erleben. Man möchte ihn wohl den Grabbe der Lyrik nennen. Mehrere Epochen der Literatur gingen, bis er ergraute, an ihm vorüber, man kann ihn jedoch bei ſeiner Selbſtſtändigkeit unbedingt keiner derſelben anreihen. Er berührt ſich hier und da mit den Romantikern, ohne von ihrem nebelhaften Zauber gebannt zu werden. Als in der elenden Zeit der zwanziger Jahre Heine ſeine Ruhmesernte hielt, war Senn bereits vollkommen in ſich gefeſtet und abgeſchloſſen, und jener erlangte keinen Ein-

Digitized by Google

fluß auf ihn. Glich auch der metrische Bau mancher Gedichte Senns dem von Heine mit solcher Virtuosität zur Vollendung durchgebildeten, so sei doch den Rezensenten, welche gleich mit der Schablone zur Hand sind, bedeutet, daß der Tiroler die Verse in dieser Manier fertig hatte, ehe vielleicht jener Meister des Spottes daran dachte, sie zu versuchen. Wenigstens größtenteils! Wenn Heine dieser Form so glänzenden Erfolg verdankt, daß sie jetzt als ihm eigentümlich betrachtet zu werden pflegt, obwohl ihre Gesetze lange vor ihm bekannt waren, so konnte das für Senn kein Grund sein, sie aufzugeben. Daß sie nun auch nach Heine niemand anwenden soll, weil ein Schwarm ohnmächtiger Nachahmer sie mißbrauchte, ist einer der vielen lächerlichen Alexandrinismen moderner Kritik, die nicht wie jene Lessings das Schaffen fördert, sondern hemmt. Von den Werken des ein wenig jüngeren Platen kannte Senn sehr wenig, höchstens die Ghaselen; diese waren jedoch seiner Natur zu heterogen, um auf ihn zu wirken. Dies ist zu bedauern; Platens vollendete Technik hätte Senn, der für alles Gediegene ein feines Auge besaß, gewiß angespornt, die Verse feiner zu ziselieren und zu feilen, wenn er sich auch nie dahin verirrt haben würde, eine derartige Geschicklichkeit mit dem Vermögen der Poesie zu verwechseln. Man darf Senn, weil ihm die Werke eines so trefflichen Dichters fremd geblieben, nicht der Teilnahmlosigkeit an dem edleren Streben seiner Zeit beschuldigen; nur ein Zufall hätte sie ihm während seines Militärdienstes in kleinen deutschen und italienischen Garnisonsstädten in die Hand geben können, und wäre er auch darauf aufmerksam gemacht worden, wo sollte

Digitized by Google

der arme Soldat das Geld hernehmen, sie zu kaufen? Selbst Schulers Bibliothek enthielt keine Gesamtausgabe von Platens Schriften, und der Schreiber dieser Zeilen darf es sich wohl als ein Verdienst anrechnen, daß er seit 1849 die studierende Jugend vielfältig auf Platen verwies und sie anregte, sich mit ihm zu beschäftigen. Erst dadurch wurde dieser in Tirol weiteren Kreisen vermittelt. Die spätere politische Dichtung eines Herwegh beachtete Senn wenig; er hatte zu viel echte Bildung, forziertes Trommelgerassel je für eine Symphonie zu halten. Noch weniger konnte man dem ehernen Manne, nachdem ihm bereits das Alter die Haare gebleicht, zumuten, sich um das süßliche Gelispel reaktionärer Neuromantik zu kümmern; er brauchte Moses und die Propheten nicht erst zu suchen, und die „Amaranth" überließ er gern den Innsbrucker Fräulein, wenn sie aus Dietramzell oder Lauterach zurückgekehrt waren. Fort und fort nährte er sich von dem Mark der Alten, die er in der Ursprache las, was er freilich auf keinem der österreichischen Gymnasien, wie sie damals waren, gelernt hatte. Daher trägt seine Poesie auch den vollen Ausdruck einer spröden in sich geschlossenen Männlichkeit; von der Oberfläche ist bei ihm leicht und flüchtig nichts abzuschöpfen, gründlich muß sich mit ihm beschäftigen, wer ihn verstehen und genießen will. Die Form ist eng und knapp, kein Wort überflüssig, Reim und Vers, wie bei den meisten Dichtern seiner Zeit, nicht immer tadellos. An Schärfe des Gepräges übertrifft er sehr viele, und ich schätze diese mehr als die Glätte, welche manchem als erstes Zeichen eines Kunstwerks gilt, wenn ich diese auch genau zu würdigen weiß. Vorzüglich ge-

Digitized by Google

lang ihm das Epigramm und wahrhaft furchtbar ſind die Sonette, die er auf einige Dunkelmänner, wie Joſef Giovanelli, welcher die Austreibung der Zillerthaler veranlaßt hatte, ſchleuderte. Sie wurden handſchriftlich weit verbreitet. Sein bedeutendſtes Werk iſt gewiß „Napoleon und das Glück", ein ſonderbarer Zyklus, reich an erhabenen Gedanken und doch wieder ermüdend durch ſeine Länge und den Mangel an Fortſchritt. Es gleicht einem Lavaſtrom, die Oberfläche in rauhen Zacken und kantigen Trümmern erſtarrt, während ſich innerlich noch die feurig-flüſſige Maſſe vorwärts wälzt. Napoleon beſungen zu haben, möge ihm niemand vorwerfen; er gehört deswegen nicht zu jenen Deutſchen, welche die Füße des Unterdrückers küſſen, und hatte insbeſondere durch ſeine Adlerlieder den Beweis geliefert, daß die Bewunderung des feindlichen Genius, die Erkenntnis von deſſen weltgeſchichtlicher Rolle in ihm die Vaterlandsliebe nicht erſtickt. Im ganzen zeigen Senns Werke einen tiefen Geiſt, der ſich meiſtens, ohne gegen den Sprachgenius zu verſtoßen, einen eigentümlichen Ausdruck ſchuf und ſich durch keine Schwierigkeit der Darſtellung abſchrecken ließ. In manchen Sonetten beeinträchtigt der philoſophiſche Gehalt das Recht der Poeſie und dieſes jenen, ſodaß die haarſcharfe Grenze, welche die Gebiete ſcheiden und die Gattungen umſchreiben ſoll, manchmal zugunſten des einen oder des anderen Prinzips verborgen erſcheint. Blieb übrigens dem Unglücklichen die letzte Läuterung verſagt, ſo ſoll man doch mit ſcheuer Ehrfurcht an dem Stamm vorbeigehen, deſſen blühende Wipfel der Blitz des Schickſals in den Sumpf geſchleudert. In Tirol iſt dafür geſorgt, daß die Bäume nicht in

Digitized by Google

den Himmel wachsen! Die meisten Talente erliegen den Verhältnissen und der Armut, Kleriker und Beamte insbesondere ihrem Stande, viele verlieren die beste Zeit im Kampfe gegen den spröden Stoff ihrer Umgebung, und ringt sich einer los, so geht es ihm wie dem gefangenen Fuchs, welcher sich nur durch den heroischen Entschluß, daß er den Fuß abbeißt und in der Schlinge zurückläßt, befreit, und dann für den Rest des Lebens halb lahm in der Welt herumhinkt.

Senn war durch den geringen Erfolg seiner Gedichte, wenn er ihn auch voraussehen konnte, sehr verstimmt. Er wendete sich fast ausschließlich wissenschaftlichen Arbeiten zu. Der Vollständigkeit wegen erwähne ich die bereits 1832 im „Oesterreichischen Archiv für Geschichte, Erdbeschreibung, Kartenkunde, Kunst und Literatur" erschienene „Orographische Skizze der Oetztaler Herner". An diese schloß sich ein Aufsatz: „Die große Wasserscheide der europäischen Westküste". Die „Oesterreichischen Blätter für Literatur und Kunst" enthielten 1846 eine weitläufige Abhandlung über das „hydrographische System von Morea". Man muß diesen Arbeiten Beherrschung des Materials und Uebersichtlichkeit der Darstellung nachrühmen.

In seinem Nachlasse findet sich handschriftlich eine Reihe „Etymologische Belustigungen", worin er eine große Anzahl deutscher und fremder Namen nach ihrem oft vermischten Ursprung zu erklären suchte; dann eine kleine Anzahl Schnadahüpfeln, die er wohl meistens im Oberinntal aufgelesen; einzelne Notizen über deutsche Dichter, über die tragische Schuld in „Romeo und Julia", ein kurzer Aufsatz: „Sokrates und die Athener",

Digitized by Google

worin er nachweist, daß diese „griechischrecht", jene „weltrecht" hatte; ferner Bruchstücke einer philosophischen Abhandlung über das Bewußtsein und eine andere vollständige: „Begriff und Bedeutung von Hegels Phänomenologie des Geistes". Diese Arbeiten, ein Zeugnis seiner rastlosen Tätigkeit, seines vielumfassenden Blickes, wurden in den letzten Lebensjahren zu Innsbruck, wo ihm die Universitätsbibliothek zur Benutzung offen stand, ausgeführt. Am interessantesten sind wohl seine „Glossen zu Goethes „Faust", den zürnenden Goethomanen und den nicht zürnenden Manen Goethes gewidmet". Sie fallen in die Jahre 1840—1842 und erschienen nach seinem Tode in der Wagnerschen Buchhandlung in zweiter Auflage. Diese Glossen stehen in naher Beziehung zu des Verfassers Studien der modernen Philosophie, namentlich Hegels, und kränken in ihrer Weise selbst einseitig, aber in dieser Einseitigkeit nicht ganz ohne Berechtigung, gewiß manches Vorurteil. Julius Große bezeichnet das Büchlein als ein pikantes Kuriosum, deshalb merkwürdig, weil der Verfasser einen negativen Standpunkt gegen Goethe einnimmt und mit scharfer kritischer Analyse die Widersprüche in Faust's Charakter nachzuweisen versucht, und zwar nicht von dogmatischem, sondern von philosophischem Standpunkte aus. Es versteht sich natürlich, daß diese Kritik, welche den Faust als Idioten, als Halbwisser und Polyhistor hinstellt, dem es mit der wahren Philosophie doch kein rechter Ernst ist, nur eine einseitige sein kann, und daß Senn der eigentliche Schlüssel des Faustschen Charakters völlig entgangen ist. Dieser liegt eben darin, daß sein Streben niemals befriedigt werden kann, niemals be-

Digitized by Google

friedigt werden will. Mit dem ersten Augenblicke dieser Enthüllung: mit dem Tode des Strebens, hat der Teufel die Wette gewonnen. Gleichwohl bietet dieser Aufsatz vielfache neue und anregende Gesichtspunkte. Auf diese Glossen bezieht sich das Gedicht Senns: „Weisheit und Seligkeit"; es spiegelt seine positive Weltanschauung und schließt sein Urteil ergänzend ab. Eine seiner letzten Poesien entstand es wahrscheinlich bald nach 1842. Diese Arbeiten konnten ihm in jener Zeit nicht viel abwerfen; die Wiener Journale brauchten anderes Futter: lahme Witze in der Manier des Hansjörgel oder tränenfeuchte Erzählungen à la Bäuerle. Damit konnte Senn nicht aufwarten, und wahrscheinlich hätte er nicht bloß keine Ehre gewonnen, sondern auch noch Zeit und Papier umsonst vergeudet.

Werfen wir noch einen Blick auf seine letzten friedlosen Tage. Tief und tiefer senkte sich auf ihn der Schmerz eines verfehlten Lebens, des Erlöschens jeder Hoffnung, je einen Wirkungskreis zu erlangen, der seinem Talent, seinem Ehrgeiz entspräche. Hielt ihn auch die Energie seines Charakters lange aufrecht, so verdüsterte sich sein Geist doch allmählich, er wurde schroff und unverträglich und suchte bei der Rumflasche Trost, ohne daß man ihn je betrunken gesehen hätte. Nach und nach verfiel er ganz, wahrhaft dämonischer Hohn und Menschenhaß waltete über seinen Gedanken und prägte sich in den Zügen des fahlen Antlitzes aus. So saß er schweigend oft stundenlang vor einem Gläschen im Kaffeehaus; ein kleiner breitschultriger Mann mit großem Kopfe, die hohe Stirn von schwarzem Haar, das sich zuletzt sehr mit Grau mischte, wild umflogen, unter

Digitized by Google

den buschigen Brauen loderten unheimlich die dunklen Augen. Wagte sich, was wohl auch geschah, irgendein Philisterchen an ihn, um ihm zu Spaße die Würmer aus der Nase zu ziehen, so schnalzte Senn ihn gewiß so treffend ab, daß er, mit einem Schafsgesicht, lange Zeit nicht bloß für seine Kameraden, die ihn vielleicht gehetzt, lächerlich blieb, sondern zum Spott der Stadt wurde. Begreiflicherweise ging ihm dieses Gelichter bald ganz aus dem Wege und verdrehte, da er ja auch als Freigeist berüchtigt war, höchstens hinter seinem Rücken die Augen. Schloß sich um ihn ein Kreis Studenten, deren er viele aus der Bibliothek kannte, wo er gewöhnlich über Hegel brütete, so ließ er sich auch wohl bewegen, ein oder das andere seiner Gedichte, am liebsten „Napoleon", vorzutragen. Es geschah mit eigentümlich dumpfem Dröhnen der Stimme. Dann versank er leicht in Sinnen, schüttelte den Kopf und rief mit schmerzlichem Lächeln: „Glaubt mir, es ist alles nichts, es ist alles nichts, nichts, nichts!"

Im Sommer 1857 erkrankte er und ward in das Militärhospital gebracht. Je näher dem Tode, desto ruhiger ward seine Seele; er verschied am 30. September. Von seinem Heimgang nahm fast niemand Notiz. Warum auch? Er war ein „Dichter ohne Geld, ein Gelehrter ohne Anstellung, ein Mensch ohne Orthodoxie". Nur ein obskures Winkelblättchen machte den Versuch, ihm einen Eseltritt zu geben. Es war dies zunächst die Veranlassung, daß ich, empört über eine solche Gemeinheit, bei einigen Freunden der Muse innerhalb und außerhalb Tirols eine Sammlung anregte, deren Ertrag genügte, um Senn auf dem Militärfriedhofe ein anständiges

Digitized by Google

Denkmal zu ſetzen. Eine weiße Marmorplatte mit dem Relief des Tiroleradlers, der auf einer Lyra ruht. Wohl nur weil kein Kreuz, ſondern nur ein Stein darüberſchwebt, wurde ſie von roher Hand öfters beſchmutzt und endlich ſo vielfach beſchädigt, daß ſie nicht mehr als Denkmal des Dichters, ſondern nur fanatiſchen Unverſtandes gelten kann. Das iſt die letzte Illuſtration, welche ſeine Gedichte in Tirol erhielten.

Was ſoll ich noch beifügen? Das es ſich hier um keine „Ehrenrettung" im Sinne rhetoriſcher Kunſtſtücke dieſer Art handle, wird der Leſer wohl bemerkt haben. Ich war bemüht, das Material ſo zu gruppieren, daß man ein klares Bild von der Individualität des Verſtorbenen gewinnen, daß man darüber entſcheiden könne, inwiefern Senn ſein Elend ſelbſt verſchuldet habe, inwiefern es aus den Verhältniſſen ſeiner Zeit entſprang.

Möge von ihm erhalten bleiben, was licht, gut und edel; für ſeine Fehler, ſeine Schwächen hat er mehr als genug gebüßt durch ſeine Leiden.

Digitized by Google

Clemens Graf Brandis

Geboren 1798, gehört Clemens Graf Brandis einer Familie an, welcher Beschäftigung mit Kunst und Wissenschaft auch in älteren Zeiten nicht fremd war. Ein Brandis schrieb im Rokoko ein Schäferspiel: „Selindas von Alidarsi Lustgarten"; dem Baron Brandis verdanken wir „des tirolischen Adlers immergrünes Ehrenkränzlein", welches 1678 erschien und lange hoch in Ansehen stand. Clemens schrieb unter Benützung archivalischer Quellen „Tirol unter Friedrich von Oesterreich" (1823), und im 25. Bande der „Zeitschrift des Ferdinandeum" einen Aufsatz: „Johann Nepomuk Graf von Welsberg." Er ist sehr wichtig für die Geschichte der Kämpfe Tirols gegen die Franzosen am Schluß des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts; namentlich möchte ich die Darstellung der Schlacht von Spinges empfehlen. Damals behauptete der Volkswitz, die Tiroler und die Franzosen seien vor einander davongelaufen, wie Papageno und der Mohr in der „Zauberflöte". Graf Clemens war ein Hochtory reinsten Blutes, darum fegte ihn auch der Sturm von 1848 von seinem Posten, doch fand er dann eine Stelle im Haushalt des

Digitized by Google

Kaisers Ferdinand zu Prag. Man hat ihn viel geschmäht und verhöhnt, lassen wir die Gassenbuben pfeifen und erwähnen dafür, daß er nicht bloß wie Andere den Gehalt seines Postens bezog und verschiedene Akten unterfertigte, sondern auch für das Land ein warmes Herz hatte. Mit Recht prangt sein Bild in der Rotunde des Ferdinandeums an hervorragender Stelle. Hellweger hat das kleine Männchen im krebsroten Matrikelfrack gemalt, das Haupt mit den feinen Zügen sitzt ihm steif im Nacken, mit der Hand zeigt er auf ein Bild des Museums, für dessen Bau er so Vieles getan.

Er wendete sich aber auch jedem Talent der Heimat zu, suchte zu fördern und zu unterstützen, wofür er freilich von Manchem des Teufels Dank erhielt.

So war er mit dem Lyriker Hermann von Gilm im Verkehr. Dieser wollte sich, in Verkennung seines herrlichen Talentes für das Lied, plötzlich den Kothurn anschnallen. Brandis belehrt ihn nun über das Verhältnis des Dichters zur Geschichte, freilich in einer Art, mit der die Aesthetiker kaum einverstanden sind, wenn man auch vielleicht Lessings Ansichten jetzt modifizieren muß. Der Briefwechsel des Gouverneurs mit dem Praktikanten ehrt Beide, wenn auch Letzterer die Stoffe liegen ließ, die ihm Jener bezeichnete, und sich an dem Streit der Aebtissin Verena von Sonnenburg mit Sigismund dem Münzreichen versuchte. Auch ein Tendenzdrama begann er später, wo ein poetischer Praktikant Oswald durch ein Jesuitenlied Braut und Zukunft verlieren soll. Beide blieben Fragmente. Den Brief von Brandis gebe ich zur Charakteristik des vielfach mißkannten Mannes.

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF
Digitized by Google

Innsbruck, 25. Jänner 1844.

Lieber Herr v. Gilm!

Sie berühren in Ihrem Brief vom 2. d. Mts. einen Punkt, der für mich sehr viel Interesse hat und mich veranlaßt, Ihnen darüber meine Ansicht mitzuteilen. Die historische Dichtung, der Sie sich zuwenden wollen, ist ungemein anziehend für den Dichter und für den Leser, sie hat aber auch ihre gefährlichen Klippen. Bei den Gebilden Ihrer Phantasie sind Sie niemand eine Rechenschaft schuldig als dem guten Geschmacke, dagegen ist es aber auch überaus schwer, ersonnene Begebenheiten so anziehend darzustellen, daß sie dem Leser Interesse einflößen. Bei Darstellungen aus der Geschichte, wenn sie lebendig und treu sind, haben Sie gleich zu voraus den Leser und bei dem Drama den Zuschauer gefesselt — wie bei einer Landschaft das Ideal, wenn es nicht ein hohes Meisterwerk ist, kalt läßt und eine oft mittelmäßige Darstellung einer Gegend anzieht. — Die wesentliche Bedingung bei der historischen Darstellung ist die Treue; während Sie einem König Arthur was immer für einen phantastischen Mantel umhängen können, gibt es nichts Aergerlicheres für einen treuen Kenner der Geschichte als ein Mißgriff in ihrer Auffassung und Darstellung. Ich bin weit entfernt, die Poesie zur Geschichte machen zu wollen, die Phantasie daraus zu verbannen. Die Anforderung, die ich stelle, ist, daß die Tatsache, die den Stoff liefert, wahr, das ist aus verläßlichen Quellen geschöpft sei, daß die Hauptcharaktere wahr seien und daß der Dichter die gesamten Zeitverhältnisse richtig auffasse. Wenn ich bei den vorkommen-

Digitized by Google

den Charakteren auf Wahrheit dringe, so verstehe ich darunter, daß man einem in der Geschichte bekannten Manne nicht eine ganz falsche Richtung zuweise. So erhielt ich unlängst von einem bayerischen Dichter Löhle ein dramatisches Gedicht über Herzog Friedrich von Tirol, wo Oswald von Wolkenstein zum Freunde des Herzogs und Anführer der Volkspartei gegen den Rottenburger gemacht wird, während Letzterer lange schon tot war und Wolkenstein ganz umgekehrt an der Spitze des Adels stand. Kömmt so was in der Folge auf, so hat das Stück um die Hälfte weniger Interesse und erzeugt immer einen gewissen Ekel.

Unsere Geschichte ist sehr reich an dramatischem Stoffe, sehen Sie sich darin um, und sind Sie um Quellen verlegen oder nicht ganz sicher die richtigen getroffen zu haben, so schreiben Sie mir, ich werde Ihnen entweder selbst antworten oder antworten lassen und mit meinen eigenen Kenntnissen und denen meiner Umgebung hier gern nützen. Wenn Sie noch keinen Stoff gewählt haben, so will ich Ihnen einige andeuten: Der Ueberfall der päpstlichen Gesandten durch die Grafen von Eppan 1158 und ihre Züchtigung durch den Herzog Heinrich den Löwen (Hormayr Bd. II); die Erstürmung von Meineck bei Botzen durch Herzog Meinhard 1292 (Tiroler Almanach 1824); die Bekämpfung der Starkenberger durch Herzog Friedrich — der Sturz der Gradner unter Erzherzog Sigmund.

Wenn Sie eine Wahl getroffen haben, so schreiben Sie mir darüber und skizzieren Sie mir die Sache und die Charaktere, vor Allem aber lesen Sie etwas Verläßliches über die Zeit, aus der Sie ein Faktum wählen,

Digitized by Google

um den Geist der Periode zu treffen. Es sollte mich freuen, wenn Sie etwas Anziehendes in diesem noch brach liegenden Felde förderten.

Ich verbleibe

Ihr ergebener

Gf. Brandis.

Ich hatte ebenfalls die Ehre, mit dem Grafen Brandis in Verbindung zu stehen. Der Naturforscher Dr. Stotter, welcher 1848 zu Lavis als Schützenoffizier starb, führte mich ihm vor, als ich — das Jahr wüßte ich nicht mehr anzugeben — in die Ferien nach Innsbruck kam. Der stolze Gouverneur schrieb dem unbedeutenden Studenten wohl auch und dieser hat es trotz des Jahres 1848 nie verleugnet, daß er ihm zu Dank verpflichtet war. Ich schickte ihm ein Büchelchen nach Prag und die Antwort mag ebenfalls als Beitrag zu seiner Charakteristik hier stehen.

Prag, 12. Jänner 1851.

Wohlgeborner Herr!

Als ich Ihr wertes Büchelchen über das Drama des Mittelalters in Tirol erhielt, hieß es, Sie wollen mir nächstens schreiben; da wartete ich auf Ihren Brief und säumte Ihnen für Ihre sehr werte Gabe zu danken, bis die ersten Tage des Jahres mir Ihren Brief brachten.

Das wissenschaftliche und Kunstleben in unserem Vaterlande lag mir immer sehr am Herzen und mit Freude höre ich Alles, was darauf sich bezieht, ist es

Digitized by Google

mir auch selbst nicht gegönnt, manche Pflanze zu pflegen, wozu ich den Keim in die fruchtbringende Erde gelegt habe. Das Museum hat durch die Ereignisse des Jahres 1848 und deren Folgen, insbesondere die immer fühlbarere Entfremdung Südtirols einen sehr empfindlichen Schlag erlitten. Stotters Verlust, wie Sie selbst bemerken, ist für dasselbe sehr verhängnisvoll gewesen. Dieser harmlose Enthusiast für die Natur ist durch die Bewegung zu einem politischen Schwärmer geworden und hat den Tod dabei gefunden — und Sie, ein Dichter, den Ihre Freunde vor wenigen Jahren als künftigen Dramaturgen begrüßten, sind durch dieselben Ereignisse zu einem prosaischen Professor der Naturgeschichte geworden! Nun trösten Sie sich, ich hätte mir auch nicht träumen lassen, einen Hofdienst annehmen zu müssen! Die Ereignisse haben mehreren Leuten so mitgespielt.

Möge Ihr neuer Beruf Ihnen viel Gelegenheit geben, Ihrem Vaterlande zu nützen; es wird mich freuen, die Erwartung erfüllt zu sehen, die ich mir von Ihnen hegte.

Mit aller Hochachtung

Ihr ergebenster

Brandis.

Daß er sich auch mit Poesie befaßte, ist bisher so ziemlich unbekannt geblieben; denn wie viele wußten, daß der 2. Jahrgang der „Klio", eines Taschenbuches, das 1821 zu Wien erschien, seinen „Mönch von Clausen, ein dramatisches Gedicht in 3 Abteilungen" enthielt? Es schildert uns in symbolischer Form nicht ohne Rühr-

Digitized by Google

seligkeit die Kämpfe Tirols 1809 auf dem Hintergrunde der Schlucht des Eisak bei Oberau. Brandis, geboren 1798, war damals 23 Jahre alt. Man kann seinen Gedichten ebenso wenig wie denen Perthalers Talent absprechen; er wandte sich jedoch sehr bald ausschließlich dem Staatsdienste zu und hier begleitete ihn die Muse nicht weiter. Sein Sohn, Graf Anton, hat mir aus seinem Nachlasse alles Poetische mitgeteilt, es kann wesentlich beitragen zur Charakteristik des interessanten, für die Geschichte des Vormärz in Tirol bedeutenden Mannes.

Schon 1816 hatte er im Theresianum zu Wien mit drei Jugendfreunden einen poetischen Bund geschlossen, wie deren in Tirol trotz aller Verschiedenheit der geistigen Strömungen öfters auftauchen. Das Denkbuch der Freunde liegt vor mir; es enthält keine auch nur halbwegs beachtenswerte Leistung und es ist daher kaum der Mühe wert, Namen anzuführen. Von Brandis haben wir noch ein patriotisches Gedicht in 3 Abteilungen: „Der Greis auf der Malserheide", welches die bekannte Schweizerschlacht von 1499 behandelt. Dramatisches Leben und scharfe Charakteristik vermissen wir auch hier, doch begegnen wir manchmal begeistertem Schwunge, der aus der Liebe zu seiner Heimat Tirol entspringt. Auch bei ihm sehen wir einen Zug, der sich fast bei jedem tirolischen Dichter findet: den starken Partikularismus, der tief in den Alpenhöhen wurzelt. Ihm verdankt Brandis wohl sein bestes Gedicht „Der Druide und die Adler", eine Art Kantate zu Ehren des roten Tiroleraares. Daß hier und an andern Orten mit ein bißchen Deutschtum geraffelt wird, will ich nur an-

Digitized by Google

deuten; in Form und Vorstellung stand jene Jugend noch auf dem Boden Klopstocks, wie ja auch noch später Josef Lertha in der vergangenen Manier dieses Poeten stecken blieb. Ueberraschen dürfte Manchen „Der Schweizer am Rütli“:

Der Schweizer ist ein freier Mann,
In schlägt kein Vogt mehr auch in Ketten,
Greift, wenn ihr's wagt, greift ihn nur an,
Gott und die Freiheit wird ihn retten.

Hier in dem Herzen flammt sie stät,
Der deutschen Freiheit Oriflamme,
Und eh' als die, als die vergeht
Vergeht ihr Vögt mit eurem Stamme.

Vergeht, Verräter, nur! — Doch nein,
Geht eure Weg' die ihr gekommen
Und laßt uns Schweizer Schweizer sein
Und uns're Freiheit unbenommen.

Frisch auf, Genossen, Hüt' geschwenkt
Hoch soll die Freiheit, Freiheit leben!
Und wem es warm im Herzen drängt
Der ruf': Es soll die Freiheit leben!

Wer dieses liest und dabei denkt, daß Brandis später als Reaktionär in Verruf war, traut wohl kaum seinen Augen, ihn hier als Freiheitsdichter zu finden. Aber man darf ihn nicht mit dem Maß der Märztage, die ihn von seinem Posten fegten, bemessen. In dem Tirolertory wehte bereits der Hauch des Fortschrittes, wenn auch nicht des modernen Liberalismus. Ich habe dies schon früher angedeutet. Unter den lyrischen Poesien finden sich auch religiöse, sie zeugen vom Geiste wahrer Gläubigkeit, und erotische — Urväter-Hausrat! Man

Digitized by Google

gelangt rückwärts bei Gleim an, — doch sei eine Probe gestattet:

Die Huldigung

Was willst du, Röschen! denn mich fliehen
Nur einen einz'gen Kuß von Dir!
Den darfst du mir doch nicht entziehen,
Ich geb' dir hundert ja dafür!

Was zürnst du denn, du kleine Lose?
Dein Mund so lieb, so zart und fein,
So schön, wie eine junge Rose
Lad't mich ja selbst zum Kusse ein.

Und ich will dir ja blos nur zeigen,
Wie mir dein Mündchen wohl gefällt,
Und du, statt ihn zu mir zu neigen, —
Bald hättest du wohl gar geschmält.

Nur einen Kuß, mir zu Gefallen
Und einen Blick nur Stern an Stern
Dann geb' ich auch, dir zu Gefallen
Sie hundertfach dir beide gern.

Aehnlich mutet uns auch „Hermann und Thusnelda in Walhalla" an; in der Manier einer Nachahmung von Schillers „Hektor und Andromache". Mit diesem Dichter schließt Brandis überhaupt ab; er sagte mir gelegentlich, daß er von Platen, Lenau, Grün und dem übrigen modernen Nachtrab überhaupt nichts mehr kenne. — So sehr wußte sich dieser Mann zu beschränken, nachdem er einmal die Aufgabe seines Lebens erfaßt hatte.

Digitized by Google

Michael Stotter

Die Ideen von 1848, welche so viele Herzen entflammten, sind fast ganz unter den Gesichtskreis gesunken; das neue Geschlecht überzeugte sich im harten Kampfe um das Dasein von ihrer teilweisen Unausführbarkeit und ließ sie daher abstrakt gegenüber der historischen Entwicklung fallen; es ist kälter, praktischer geworden; ja es betrachtet sogar jene, die sich voll selbstloser Begeisterung, Parcivals Schellenkappe über die Ohren gestülpt, dafür einsetzten, nicht bloß gleichgültig, sondern mit überlegener Ironie. Die Jünglinge und Männer von damals, denen die Gegenwart, wenn sie gerecht sein will, doch gar vieles verdankt, sind Greise geworden; es schlagen aber ihre Pulse höher, wenn sie von jenen Zeiten erzählen, sie erwärmen sich an ihren Erinnerungen im Alter und betrachten sie als einen heiligen Schatz. Wenn sie, getragen vom allgemeinen Aufschwung, glaubten, manche Fesseln seien für immer zerbrochen, so müssen sie jetzt mit Wehmut anschauen, wie man sie wieder zu schmieden trachtet, sie denken sogar an Metternich und sein System nicht ohne Achtung; weh' dem, der unter dem Kaiser Franz die Reichseinheit, welche die große Kaiserin Maria Theresia begründete, anzutasten gewagt hätte! Mit seinen strengen blauen Augen hätte

Digitized by Google

er nicht bloß die ſchwarz-rot-goldene Fahne, die man jetzt verbietet, niedergeblitzt, ſondern auch die übermächtige ſlawiſche Trikolore; noch einmal weh' dem, der die eine oder die andere erhoben hätte: er konnte in Muncacz neben Ypſilanti oder auf dem Spielberg in der Geſellſchaft Marvacellis und Pellicos über ſein unbeſonnenes Unternehmen nachdenken.

Auch auf unſern Bergen ruht noch das ſtille Abendrot jener Vergangenheit; in Tirol brach zuerſt der Kampf gegen Abſolutismus und Ultramontanismus los. In der Vorderreihe begegnen wir hier Michael Stotter; ſein Name wurde im Schlachtenlärm von 1848 bald vergeſſen, ſo daß ihn ſelbſt Wurzbach nicht anführt, und dennoch hatte er mehrfach eine Bedeutung, die auch jetzt noch im Stillen nachwirkt. Er verdient daher gerade in einem Blatte, das ſeit langen Jahren Berichten über unſre Zuſtände gern die Spalten öffnet, wieder aufgeweckt zu werden, um ſo mehr, da manche Parallelen naheliegen. Ich beſchränke mich bei der Angabe des biographiſchen Teiles auf das weſentlichſte, um dafür, wie es hier mehr am Platze, Ausblicke auf allgemeine Verhältniſſe zu eröffnen, die ſich vielfach mit den heutigen verketten.

Michael Stotter, der Sohn eines Kaufmannes in der oberen Sillgaſſe zu Innsbruck, wurde am 13. November 1813 geboren; ihm folgte ein Bruder Joſeph, welcher ſich um die Stadt manches Verdienſt erwarb, und eine Schweſter Anna, der jener die vollſte Liebe zuwendete und deren Geiſt er in jedem Sinne zu bilden verſuchte, ſo daß ſie ihm ſtets ein dankbares Andenken bewahrte.

Digitized by Google

Michael trat 1824 am hiesigen Gymnasium ein — unter Professor Norbert Oberhauser mit weniger Erfolg, bis er erwachte und aus den philosophischen Jahrgängen glänzende Zeugnisse heimbrachte.

Im Herbste 1833 widmete er sich zu Wien dem Studium der Medizin, das er in Padua fortsetzte, den Doktorhut holte er 1839 zu Pavia. Für ihn bezeichnend sind zwei Thesen bei der Disputation am 23. März. Die eine lautet: „Minera tempore crystallisationis vivunt," die andere: „Amor, non impetus venereus mentis' animi corporisque vitam ad altiorem extollit potentiam." Jene deutet auf sein fleißiges Studium der Naturphilosophie, welche ihn allerdings nicht zum groben gedankenlosen Materialismus mancher modernen Forscher führte. Das Gemüt des edlen Mannes war, wie seine Briefe beweisen, religiös im höheren Sinne des Wortes, obschon er sich zu manchem „Gsatzl" des Katechismus nicht bekennen mochte. Die zweite konnte wohl auch Petrarca oder irgendein schwärmerischer Neuplatoniker der Renaissance zur Aufschrift wählen. Stotter blieb den Frauen gegenüber immer Idealist und weihte ihnen eine Huldigung, wie es die weltkundigen Aerzte nicht oder höchstens mit einem Anflug von Ironie zu tun pflegen. Daß sich seine Tätigkeit nicht bloß auf die Rezepte am Krankenbette beschränkte, wenn er auch manchmal der Aurea praxis eine humoristische Seite abgewann, zeigen manche Entwürfe seines Nachlasses; so die „Gedanken über die Kunst der Griechen und des Mittelalters"; an den Druck hat er wohl nie gedacht.

Seinem Berufe widmete er sich mit Eifer und hatte

Digitized by Google

namentlich als Augenarzt schöne Erfolge. Unter den Naturwissenschaften wählte er Mineralogie und Geologie zu seiner Nebenbeschäftigung, die jedoch bald alles andere in den Hintergrund drängen sollte. Der scharfe Professor Mohs in Wien hatte ihn vor dem Zerflattern bewahrt und mit logisch mathematischer Strenge auf den richtigen Weg gewiesen.

Es hatte sich in Tirol ein geognostisch-montanistischer Verein gebildet, mit der Aufgabe, das Land zu untersuchen, Erzfunde zu prüfen und zu verwerten und schließlich als Ergebnis der Forschungen eine große Karte herzustellen. Kommissäre wurden für alle Täler besoldet, Handstücke gesammelt und im Landesmuseum hinterlegt, wo sie in vielen Kästen aufgestellt, Zeugnis von dieser ausgedehnten Tätigkeit geben und ein Sekretär bestellt, der die Fäden zusammenfassen und in einem Gesamtbild vereinen sollte. Die Wahl Stotters 1844 war eine sehr glückliche zu nennen. Schon die Ferien früherer Jahre hatte er benützt, das Land nach allen Richtungen kennen zu lernen, so daß er über die verwickelten Verhältnisse dieser Gebirgsstöcke und Ketten einen Ueberblick besaß, wie sonst Niemand. Die Karte erschien erst nach seinem Tode; ein Werk wie keine andere Provinz Oesterreichs, kein deutsches Land ein solches aufzuweisen hatte. Vollauf genügt hier das Zeugnis Leopolds v. Buch; diese Karte ist die Grundlage geblieben, auf welcher spätere Forscher weiterarbeiten, jetzt ist sie freilich überholt: ein Schicksal, dem sich alle naturwissenschaftlichen Werke fügen müssen: sie sind nur Bausteine für einen erhabenen Tempel, der immer höher emporwächst, aber nie vollendet werden kann. Bei

Digitized by Google

seinen Arbeiten wurde er wesentlich durch den damaligen Statthalter Clemens Graf Brandis gefördert. Dieser verrufene Reaktionär war allerdings ein charakterfester Hochtory und dabei schwarz in der Wolle gefärbt, er besaß jedoch für alle Interessen des Landes ein warmes Herz, suchte sie zu fördern, wo er konnte und hat hie und da der Polizei Zügel angelegt, wenn sie plump dreintappen wollte. Er unterstützte Talente jeder Art, mancher hat denn freilich, als das Wetter umschlug, roh und undankbar nach der Hand des Wohltäters geschnappt.

Wie viel Stotter die berühmten Sammlungen des Ferdinandeum verdanken, deute ich nur kurz an; einen ganzen Winter arbeitete er täglich mehrere Stunden in den ungeheizten Sälen trotz der Warnungen besorgter Freunde, die eine Lungenkrankheit befürchteten; sie hat ihn nach einigen Jahren hingerafft und er holte sich wohl hier den Todeskeim. Unterstützt wurde er dabei von einer Schar junger Freunde; er verstand es, die Studenten an sich zu ziehen, machte mit ihnen im Sommer Ausflüge auf das nahe Gebirge, abends saß man dann in einem Bierkeller, und es wurde dabei nicht bloß über die „Stoaner" geredet, man verhandelte auch über andere Dinge, die man sonst damals kaum zu berühren wagte. Diesem Kreise gehörte Joseph v. Schnell an, der mit offenem Auge für die Natur den Orient bereiste; nach ihm wurde eine neu entdeckte Pinie aus Kleinasien benannt. Den Hammer, welcher dem Freunde entsunken war, hob ich auf und wirkte seit langen Jahren als Geologe.

Besonders tätig war Stotter auch für die literari-

Digitized by Google

schen Abendunterhaltungen, welche den Winter hindurch jede Woche einmal im großen Saale des Museums abgehalten wurden und den freien Gedankenaustausch über verschiedene Fragen auf allen Gebieten des Wissens vermittelten. Sie haben längst aufgehört, wie denn das Museum jetzt kaum mehr dieselbe Bedeutung für das geistige Leben Tirols hat, wie im Vormärz; doch erinnern sich alte Männer auch jetzt noch gern an die Genüsse, die Anregung, welche ihnen jene Stunden boten.

Stotter veröffentlichte in seinem Fach auch einige gediegene Werke. Ein Ausflug, den er mit seinem Freunde L. von Heufler in das Oetztal unternahm, gab den Stoff zu einer kleinen Abhandlung, „Geognostisch-botanische Bemerkungen auf einer Reise nach Schnals". Wichtiger war das folgende Werk; das allmähliche Vorrücken des Vernagtferners erregte bange Sorge, indem durch das Stauen des Rofner-Sees dem ganzen Oetz- und Inntale bei einem plötzlichen Ausbruch die größte Gefahr drohte. In solchen Fällen schickt man bekanntlich Kommissionen, um sich amtlich mit großen Kosten von dem zu überzeugen, was jeder Hirtenbube weiß: daß nämlich nicht zu helfen ist! Stotter wurde beigezogen. Die wissenschaftliche Frucht seiner Beobachtungen war ein Büchlein: „Die Gletscher des Vernagt-Tales in Tirol und ihre Geschichte. 1846." Fachmänner wie Leonhart sprachen sich sehr anerkennend darüber aus; die Aufeinanderfolge der Tatsachen und ihre Entwickelung ist klar dargestellt und durch eine treffliche Karte erläutert. Zwei wissenschaftliche Fragen, die namentlich von den Schweizern viel umstritten wurden, sind hier auf verläßliche Weise gelöst: es wurde nämlich das

Digitized by Google

Vorrücken der Gletscher auch im Winter nachgewiesen und der Zusammenhang dieses Vorrückens mit vorausgegangenen nassen Jahren sichergestellt. Eben damals tauchte die Frage der Eisenbahn über den Brenner auf. Stotter gab eine Uebersicht der orographischen Verhältnisse des Passes, bis zum ersten Spatenstiche vergingen aber noch Jahrzehnte. Für die Zeitschrift des Museums gab er 1847 ein sehr fleißiges zum Teil auf neuen Messungen beruhendes Verzeichnis tirolischer Gebirgshöhen. Zwei große Abhandlungen über die Oetztaler- und Silvrettamasse veröffentlichte ich aus seinem Nachlasse 1859 in der Zeitschrift der Anstalt.

Stotters Streben richtete sich nun auf die Lehrkanzel der Naturgeschichte an der Universität, welche unbesetzt war; seine bisherigen Leistungen rechtfertigten den Anspruch. Er unterzog sich dem Konkurse, welcher damals für solche Aemter vorgeschrieben war; die Ernennung erfolgte, das Dekret traf ihn nicht mehr unter den Lebenden.

Daß ein Mann, so vielseitig begabt wie Stotter, auch regen Sinn für Poesie habe, läßt sich voraussetzen; er betätigte ihn nicht bloß dadurch, daß er von Beda Weber Beiträge tirolischer Volksdichtung für die Zeitschrift des Ferdinandeum verlangte, er machte auch selbst Versuche, wie auf die geliebten Alpen, am Parnaß emporzuklimmen — mit ebenso viel Geschick, wie manche Tiroler Poeten, denen man gedruckt begegnet. Die Zeit, von diesen Versuchen etwas drucken zu lassen, ist um vierzig Jahre vorüber. So mögen seine Balladen, zu denen meist tirolische Sagen und Geschichten den Stoff lieferten, unter den vergilbten Handschriften bleiben,

Digitized by Google

bis auf ein paar kleine Proben, welche eine Wochenschrift bringt; zugänglich ist ein romantisches Drama: „Die Eisfräulein im Oetztal". Es wurde 1851 im „Phönix" abgedruckt und beifällig aufgenommen.

Vielleicht hätte Stotter auf der Bühne Erfolge gewonnen; auf einer wenigstens gelang es ihm: auf dem Kindertheater zu Natters. Wir wenden uns nun einem anmutigen Bilde zu. Wie eine Lichtgestalt schwebt uns aus den Nebeln der Vergangenheit die schöne Gräfin Therese Sarnthein entgegen. Sie hatte sich mit dem Gatten, einem schlichten, geraden Manne aus alter Familie bei Bozen, in früher Jugend vermählt; bald umgab sie eine Schar blühender Kinder. Blond, mit klaren Augen, schlank und hochgewachsen, war sie die deutsche Frau, an die wir bei Walthers „durchblüemet und durchsüezet" denken dürfen; fröhlich von Natur, ließ sie sich wohl auch auf eine kleine Neckerei ein, ohne daß je ein unreiner Hauch ihr Wesen berührte. Ueber die „gartenlaubige" Prüderie der modernen deutschen Damen, welche ihre Bildung aus der höheren Töchterschule holen, hätte sie in ihrer lauteren Unbefangenheit nur gelächelt — eine Prüderie, die man freilich nur dem deutschen Schriftsteller gegenüber heuchelt. Auf ihre Bildung hatte Johannes Schuler, der Gatte ihrer Schwester, wesentlichen Einfluß; mit feinem Gefühle wußte sie zu erkennen und zu unterscheiden, so daß auch Männer auf ihr Wort hörten und ihr Urteil achteten. Ihre Schwägerin war die edle Cornelie Schuler, deren Briefe, reich an Geist und Gemüt, wohl zum Schönsten zählen, was deutsche Frauenhand schrieb. In der Stadt, wo die Gräfin das Erbhaus der Familie

Digitized by Google

bewohnte, und in der Sommerfrische von Natters waren der Psycholog Sebastian Ruf, der Philosoph Georg Schennach, Alois Flir, der sie nach ihrem Tode 1853 zu Rom in einer Vision verklärt zu schauen glaubte, oft und gern gesehene Gäste; ich durfte an die fromme, aber nicht bigotte Frau meine zwei ersten, tiefernsten, skeptischen Hymnen richten; der geistreiche satirische Josef Daum war der Lehrer ihrer Kinder. Ich erinnere mich an manchen schönen Abend, wo die bunte Gesellschaft durch Feld und Wald wanderte; die Kinder pflückten einen Strauß Feldblumen, der dann zu Füßen des Kreuzes am Eingange des Dorfes niedergelegt wurde; wenn die Sterne in der Dämmerung schimmerten, begann sie wohl mit der reinen, hellen Stimme ein passendes Volkslied, wer konnte, sang mit, die Männer brummten den Baß.

Für ihre Kinder dichtete Stotter seine anmutigen Dramen; aufgeführt wurden sie im Stadel. Vor dem weit offenen Tor auf der Wiese versammelten sich die Bauern mit Weib und Kind, lachten ob dem Zwerg Puzimann, wie ihm der Bart eingeklemmt und vom klugen Schneeweißchen abgestutzt wurde, und heulten bei den unglücklichen Schicksalen des „verschwundenen" Prinzen. Diese kleinen frischen Dinge verdienten gar wohl den Abdruck in einer Jugendzeitschrift; freilich ist auch für die Kinder von heute die Romantik ein überwundener Standpunkt.

Im Frieden dieser Idylle hörte man jedoch manchmal ein Murren, ein Grollen, ein Rollen, welches auf das Herannahen eines Gewitters deutete. Wenn ich hier die Kämpfe, welche im Vormärz die gebildeten Kreise

Digitized by Google

Tirols gelegentlich aufregten, berühre, geschieht es nicht, um die Asche von Kohlen wegzublasen, welche seit mehr als einem Menschenalter verglommen sind; wie ich bereits öfters hervorgehoben, bin ich unabhängig von jeder Partei des Landes, und werde daher keiner zu Nutz, keiner zu Trutz schreiben, wohl aber will ich die Tatsachen unverfälscht andeuten, wie denn jede Gegenwart der Vergangenheit gegenüber das Recht auf volle Wahrheit hat.

Es ist bisher viel zu wenig hervorgehoben worden, daß sich in Tirol zuerst von allen Kronländern eine, wenn auch kleine Partei gegen den Ultramontanismus und Absolutismus bildete. Zwar die Beamten, die Aerzte, Advokaten und viele Bürger waren schon damals das, was man liberal nannte, sie blieben jedoch wie Sandkörner ohne Zusammenhang. Da sammelte sich um den hochgebildeten Johannes Schuler, welcher — o Ironie des Schicksals! — den amtlichen „Tiroler Boten" redigierte, eine kleine Gruppe von Männern; um vor den „Naderern" sicher zu sein, trafen sie sich in seiner Bibliothek, Küche und Keller besorgte die Hausfrau. Da klomm einmal ein solcher Kerl an der Wand empor, sein Antlitz leuchtete wie der Vollmond ins Zimmer, man packte ihn und übergab ihn unter allgemeinem Gelächter einem anderen „Naderer", der zur Deckung im Hintergrunde einer Hausecke lauerte, als Einbrecher. Ihr lacht? Vielleicht haben wir wieder nicht weit zu solchen Zuständen: darf man doch jetzt schon beim objektiven Verfahren an die alte Zensur denken, und von der lex Liechtenstein, welche hohen Herren gewiß sympatisch ist, haben wir keinen großen Schritt zum Konkordat. Hier

Digitized by Google

sei noch eines Nichttirolers — wir meinen Fr. Lentner — gedacht, der heiter und anregend in Meran wirkte.

Als 1838 die Zillertaler ausgetrieben wurden, sah man erschrocken alle Errungenschaften moderner Humanität mit Füßen getreten, was hatte man nicht noch alles zu erwarten! Schon im Landtage erhob der Bürgermeister Maurer Widerspruch, vermochte aber nichts gegen J. Giovanelli, dem sich Alles beugte. Dieser galt den Liberalen bald als lächerlicher Schuhu, gar Mancher „naggelte" jedoch, wenn er die buschigen Brauen zusammenzog oder die hohe Stirn runzelte. Der Mann war nicht so unbedeutend, als man ihn darstellen wollte, sonst wäre nicht Görres sein Freund gewesen und hätte zahlreiche Briefe mit ihm gewechselt. Gegen ihn schleuderte der finstere Senn seine grimmig groben Sonette, und war stolz genug, sie nie zu verleugnen. Später schilderte Ludwig v. Schnell das Schicksal der Auswanderer in einer Broschüre; H. v. Gilm gedenkt ihrer in den „Liedern eines Verschollenen", ich widmete ihnen ein Gedicht, das noch jetzt in Anthologien nachgedruckt wird. Noch höher gingen die Wellen, als die Jesuiten berufen wurden. Auch hier galt J. Giovanelli als Mauerbrecher, Unterrichtete behaupten jedoch, daß er nur vorgeschoben wurde, wie man denn überhaupt in Oesterreich an das Wort Guicciardinis denken darf: „Man liebt es, den Stein zu werfen, aber die Hand, die es tut, soll nicht gesehen werden."

Der leidenschaftlich übersprudelnde H. v. Gilm dichtete sein „Jesuitenlied", zu dem er sich, um die Karriere nicht zu gefährden, weder jetzt noch später offen bekennen durfte, welches er sogar in den Tagen der Reaktion

Digitized by Google

beim Rektor des Ordens als eine Jugendarbeit entschuldigte.

Auch der schneidige Josef Streiter in Bozen, welcher auch in den „Grenzboten" manchen Böller losließ, schrieb eine Broschüre, die einen gewaltigen Lärm hervorrief, ohne daß es der heiligen Hermandad, die nach allen Windrichtungen schnüffelte, gelang, den Verfasser auszuspüren. Wehe ihm, wenn es geschehen wäre! Stotter dichtete seine „Nebeljungen", ein komisch satirisches Epos, über welches man damals viel lachte: es ist mit dem größten Teile seines Nachlasses verschollen.

Wie haben sich die Zeiten geändert! Im Nachmärz wurde den Jesuiten die theologische Fakultät übergeben, welche heuer mehr Zuhörer, und darunter sehr viele aus dem deutschen Reiche, versammelt, als jede andere, sie verwalten eine prächtige Kirche, die frommen Frauen strömen in die Mai-Andachten und Predigten, wer kümmert sich aber darum? Die Zahl ihrer Anhänger und Gegner hat sich verhältnismäßig wohl kaum vermehrt, dem Geschlecht von heute brennen jedoch ganz andere Fragen auf den Nägeln, aber auch hier erinnern wir an den Spruch Salomons: „Es gibt nichts Neues unter der Sonne!" Und wer weiß, ob nicht in Oesterreich, gegenüber dem Wutgeheul von Hebbels Karyatidenvölkern, welche mit den schwarzen Tschechen verbunden sind, bald wieder der alte Schlachtruf des Liberalismus erschallt, den Viele bereits als abgetan betrachten. Vielleicht regen diese Zeilen da oder dort zum Nachdenken an.

Am höchsten stieg die Flut der Aufregung, als die Jesuiten ein Knabenkonvikt bauten, wie sie ein solches

Digitized by Google

zu Kalksburg und Feldkirch beſitzen. Als der Grundſtein gelegt werden ſollte, verweigerte die Bürgergarde den Ausmarſch, in der Grube fand man eine Viſitenkarte, wie das Veilchen des Nithart, Spottverſe flogen hin und her.

Stotter ſchrieb 1845 an mich nach Wien:

„Zwei Forts werden jetzt an der kleinen Sill gebaut: das Muſeum ſchützt die Stadt, die Jeſuitenſchule bedroht ſie. Wir haben eine breite Treppe gelegt und drei Tore für den Eingang geöffnet. Kommt, kommt, hier ſeid Ihr zu Hauſe! Wir haben nur e i n Stockwerk aufgeſetzt und überragen ſchon die drei Etagen der finſteren Trutzveſte da drüben. Die Bürger ſtehen mit verſchränkten Armen auf der Straße und ſchauen empor zum roten Aar an der Spitze der Attika und ſagen: Das iſt unſer Muſeum. Da bewahrt man unſrer Väter Geſchichte; da glänzen die Reichtümer unſrer Berge und ergötzen uns die Gedanken unſrer Künſtler! Da iſt Tirol und dort jenſeits des Waſſers — wenn doch die kleine Sill ſich zum ſtillen Weltmeere ausbreitete! — iſt die Reitſchule der Jeſuiten, in der unſre Söhne dreſſiert werden ſollen, dort erklärt man Naturkunde und Kunſt für ſündige Dinge. So ſteht es mit dem Muſeum, und dies iſt ſeine Wirkſamkeit!“ —

Der Enthuſiaſt!

Zum Teil parallel mit dieſer Bewegung oder ſie vielfach durchdringend, lief eine andere. Die Beilage der „Augsburger Allg. Ztg.“ hatte im Dezember 1844 den Aufſatz von Joſef Streiter „Poetiſche Regungen in Tirol“ gebracht. Beda Weber nahm den Handſchuh auf, die alten Freunde begegneten ſich zwar mit geſchloſſe-

Digitized by Google

nem Visir, wurden aber leicht erkannt und rannten sich ohne gegenseitige Schonung an. Bald griff die „Augsburger Postzeitung" ein und brachte nun eine Reihe von Aufsätzen, worin alles, was sich mit dem Liberalismus in Tirol berührte, herabgerissen, verhöhnt und denunziert wurde. Das war damals allerdings ungefährlich, umsomehr, da den Angegriffenen die Mittel der Gegenwehr mangelten. Da erzitterte gar mancher, der sonst wacker gegen den Ultramontanismus mitgekämpft, mitgesungen; der alte Senn lachte höhnisch über den allgemeinen Wirrwarr. Als Verfasser bezeichnete man Beda Weber; lange Jahre nach seinem Tode pflanzte ihm noch kleinliche Gehässigkeit Nesseln auf das Grab, wir wissen aber jetzt mit voller Bestimmtheit, daß er zwar in der „Augsburger Postzeitung" mitarbeitete, jene Schmähartikel jedoch nicht aus seiner Feder stammten. Wollte ich den alten Kohl aufwärmen, so könnte ich das fromme Männlein bezeichnen, das sie verbrochen; es tat, als ob es nie ein Wässerlein getrübt hätte.

Im Herbste 1846 erschienen die „Frühlieder aus Tirol" von mir; hier wagte eine neues Geschlecht die ersten schüchternen Flügelschläge, obwohl jedoch Geistliche, wie der geniale Alois Meßmer, beitrugen, witterte die Feme in Oberbozen doch den satanischen Schwefelstank der Revolution und tat das harmlose Büchlein in den Bann.

Dem Froschmäuslerkrieg machte die Nachricht über die Märztage in Wien ein plötzliches und unerwartetes Ende. Baumgarten und Stotter traten, als die anderen Professoren zagten und selbst Flir mundtot blieb, an die

Digitized by Google

Spitze der Bewegung unter den Studenten. Jener schrieb im Volksdialekt, den er meisterhaft zu behandeln wußte, nach dem Beispiele Castellis drei Briefe an die Bauern, um sie über die Bewegung aufzuklären; sein letztes Werk! Es gibt Zeugnis seiner schönen Hoffnungen, es dringt aus der Tiefe eines Gemütes, das für die höchsten Ideale schwärmte. Vor der Enttäuschung, welche der schmähliche Kankan einer verblödeten, unverständigen Reaktion für uns brachte, bewahrte ihn das Schicksal; wir sahen auch diese schimpflich zusammenbrechen, wir sehen wieder eine finster heraufziehen, möge Gott verhüten, daß dann mit ihr nicht andere, wichtigere Güter unter den Trümmern des Sturzes begraben werden! Der ganze Rummel wurde aber durch die Ereignisse an der Südgrenze in den Hintergrund gedrängt; die Welschen rückten an, Klerikale und Liberale scharten sich einmütig und mannhaft um die alte Tirolerfahne.

Auch die Studenten bildeten Kompagnien, wobei sich Stotter die Anerkennung des Erzherzogs Johann verdiente, wie ein Brief bezeugt. Er rückte als Oberleutnant aus, kam jedoch nur bis Lavis, wo ihn am 12. Mai eine tückische Lungenentzündung auf die Bahre streckte.

Seine Gestalt zeigt uns ein Oelgemälde im Museum, für das er so viel leistete, und eine Lithographie von Tobias Grieser. Er ist vorgebeugt, die Arme verschränkt, im Knopfloch das geliebte schwarz-rot-goldene Band, darunter lesen wir den Spruch:

„Nicht ob der Väter Ehre ziemt es stolz zu sein,
Spannst du nicht selbst den Bogen, ist er nicht dein.

Digitized by Google

Was willſt du mit der Todten verſunkener Ehre,
Mit eigenen Wogen nur geht der Strom zum Meere."

Seine Gebeine ſind längſt vermodert; wenigſtens ſoll das Echo des Namens eines edlen Menſchen, der ſich nicht bloß um Tirol Verdienſte erwarb, bleiben, bis auch dieſes verklingt, wie aller irdiſche Ruhm!

Das Schwanken von einem Pol zum anderen hat uns weder Heil noch Frieden gebracht, möge man als höchſtes Ziel das Gleichgewicht in der Mitte zwiſchen beiden aufrichtig anſtreben, damit man nicht im Unglück wieder vor einer allerneueſten Aera kapitulieren muß.

Digitized by Google

Sigmund Schlumpf

So mancher wird es für zwecklos halten, in der wilden Jagd einer raſtloſen Gegenwart über einen Jüngling ein Wort zu ſagen, der durch keinen neuen Gedanken auf dem Meer der Zeit Bewegung hervorbrachte. Es mag ſein! Dennoch iſt er vielen lieb geweſen, weil ſein Herz reich war an Liebe. Es glich einer Aeolsharfe, ſie hat nur einen Mollakkord, aber dieſer eine iſt voll, tief und rein!

Sigmund Schlumpf gehört zu den Jünglingen, auf deren Stirn ein Strahl der Morgenröte des Vormärz von 1848 ruhte. Der Sohn eines bekannten Schützenhauptmanns, der ſich auf dem Bergiſel auszeichnete, wurde er 1818 zu Waidring geboren. Sein Vater hatte eine Anſtellung als Mautbeamter, daher begegnen wir ihm an verſchiedenen Grenzpoſten, ſo auch zu Zollhaus bei Erl. Hier ſchloſſen wir eine Jugendfreundſchaft, bis eine Verſetzung der Väter uns trennte. Der junge Schlumpf überholte mich bei der raſchen Entwicklung ſeines Geiſtes ſehr bald, ſo daß wir uns, als ich ihm ins Gymnaſium nachrückte, bereits fremd waren. Als Schlumpf auf die Univerſität überging, begann Flir zu wirken und einen Kreis enthuſiaſtiſcher Jüng-

Digitized by Google

linge zu sammeln, zu denen auch der später rühmlich bekannte Arzt Christian Schlechter zählte. Schlumpf stand bei seinen Genossen in hohem Ansehen, seine Lieder erfreuten sich großen Beifalls. Wenn jemand, führte er ein den Musen geweihtes Leben, indem er alles Bedeutende auf sich einwirken ließ und es auf das zarteste zu ergreifen wußte. Das Studium warf auch in seine Brust den Zweifel an der Offenbarung; die Schönheit des Katholizismus, wie sie ihm Flir darstellte, half ihm nicht über den Riß im Gemüte weg. Bald jedoch gewann er sich den Glauben an die heilige, unvergängliche Weltseele.

Allwesen du, mir nah und fern,
Das durch des Lebens Tiefen zieht,
Bist du nicht Abendrot und Stern
Und stille See, unsterblich Lied?

Nach Vollendung der philosophischen Kurse wandte er sich der Medizin zu. Das praktische Leben, in welchem er beginnen sollte, als Arzt zu wirken, hätte ihn jedoch aufgerieben durch den herben Widerspruch zwischen Ideal und Wirklichkeit, den irgend zu vermitteln ihm jede Anlage fehlte. Von Jugend an kränklich, fühlte er den Keim des Todes in der Brust und mit tiefer Sehnsucht horchte er den Ahnungsstimmen aus einer andern Welt; das Gedicht, worin er dieses ausspricht, wird niemand ohne Rührung lesen:

Ahnung

Ein Glöcklein hör' ich öfters läuten
Von fremdem, selt'nem Wunderklang,
Doch was das Glöcklein zu bedeuten
Hab ich umsonst geforschet lang.

Digitized by Google

Ich hör' es nur in heil'ger Stunde
Zumeist in stiller Mitternacht
Wenn alles schweigt in weiter Runde
Kein and'res Menschenaug' mehr wacht.

Auch hör' ich ernste, heil'ge Lieder
Ein andres Leben öffnet sich
Dann sinkt der Schlummer schwer hernieder
Und Träume viel umschweben mich.

Kommt dann die Sonne klar und helle
Nimmt alles seinen alten Lauf
Nur mir ist einsam um die Seele
Als stünd' ich aus dem Grabe auf.

Das hat er in Wien niedergeschrieben. Dann reiste er nach Padua, dort seine Rigorosen zu machen, vielleicht mit der Hoffnung, daß der freundliche Himmel Italiens ihm einige Tage zulegen, wenn auch nicht die volle Genesung gewähren werde. Um einige Studien zu machen, besuchte er das Spital und dort war es, wo die innigste und letzte Liebe sein Herz ergreifen sollte. Unter den Kranken befand sich ein Mädchen, das nach der Erklärung aller Aerzte unrettbar an einem Brustleiden darniederlag. Ein Freund Schlumpf's, der sich gerade zu Padua befand, hat sie uns geschildert. Als der sonst kalte und nüchterne Mensch von ihrer Geduld, von ihrer sanften Ergebung und all der Schönheit, welche ihren hinsinkenden Leib wie Morgenlicht einer heiligen Zukunft verklärte, in beredter Begeisterung sprach, konnte ich mir leicht vorstellen, welchen Eindruck sie auf Sigismund gemacht habe.

Letzte Bitte

Du mit dem dunklen Lockenkranz
Mit deiner Augen Himmelsglanz

Digitized by Google

Ach wende du mir, holdes Du
Dein bleiches Antlitz zu!

Ich bin so krank, der Busen brennt,
Ich fühl's, ich fühl's, es geht zu End'!
Ach wende du mir, holdes Du
Dein bleiches Antlitz zu.

Er mußte sie sterben sehen; allein die Erinnerung an ihr Hinscheiden erhellte seine letzten Stunden, man fand ihn eines Morgens tot, Lächeln wie vom Weihegruß der Ewigkeit im milden Gesicht. Die geschlossene Hand barg ein zerknülltes Blatt, mit den Versen, die ich oben mitgeteilt. An seiner Bahre vereinigten sich Deutsche und Italiener zu inniger Teilnahme. Das war im Frühling 1844. Er hatte beabsichtigt, mit einem Freunde, Bernhard Moser, der ihm bald ins Grab folgte, ein Heft Gedichte herauszugeben. Seinen kleinen poetischen Nachlaß erhielt ich zur Durchsicht und nahm jene Gedichte, die sich durch Innigkeit auszeichneten oder das Bild des Verstorbenen ergänzten, in die „Frühlieder" auf.

Einige Jahre später besuchte ich auf einer Reise seine Eltern. Sie lebten zu Waidring in Pension. Der Vater, altersgrau und verwittert, drückte mir, dem Jugendfreunde seines Sohnes, herzlich die Hand. Ich erzählte ihm, daß die Erinnerung an Sigismund bei vielen jungen Männern, die er einst durch seine Begeisterung für Wissenschaft und Kunst entflammte, noch nicht erloschen sei. Da gingen dem Alten die Augen über, er seufzte schwer und sagte, mich lange anblickend: „Er wäre jetzt in Ihrem Alter; Sie stehen gesund und kräftig da — er liegt in Wälschland unter der Erde — wer

Digitized by Google

hätte das gedacht!" Die Mutter nebenan konnte die Tränen nicht zurückhalten, wie denn beide sehr gemütliche und brave Leute waren. Sigismund blieb der Mutter stets mit Wärme zugetan.

Dies zeigt ein Gedicht, das hier folgt:

An meine Mutter

In meiner Kindheit frühen Jahren
War ich ein kranker, bleicher Knab',
In meinen gold'nen Lockenhaaren
Sollt ich zur dunklen Gruft hinab.

Mein Brüderlein von sonn'ger Weide
Bracht' mir viel Blümlein mit nach Haus,
Die Mutter lieb an meiner Seite
Band sie still weinend mir zum Strauß.

O Mutter, hättest du gewunden
Ums junge Haupt den Totenkranz
In deinem Arm hätt ich gefunden
Der Engelskrone lichten Glanz.

An deines Herzens Heiligthume
Von deinen Thränen sanft bethaut
Im Lockenhaar die zarte Blume
Hätt' ich des Himmels Glanz geschaut.

Mögen die Frauen dem fast frauenhaft weichen Dichter, der so früh abgerufen wurde, ihre freundliche Teilnahme nicht versagen! Er mahnt an Hölty. Es ist eine Aehnlichkeit im Lebenslauf Beider, im übrigen sind sie aber weit verschieden, was man leicht herausfühlt. Mög' er sanft ruhen unter den Lorbeeren und Myrthen Italiens!

Digitized by Google

Hans Perthaler

Unſere Zeit läßt über den Gräbern verdienter Männer ſchnell Gras wachſen; man lieſt den Nekrolog irgend eines Journales und legt ihn dann zu den Akten. Perthaler, der im Jahre 1862 ſtarb, gehört daher ſchon zu den längſt Vergeſſenen, und doch verfaßte er die wichtigſten Staatsſchriften, Thronreden und Rundſchreiben, welche die weiteſten Kreiſe berührten und in den weiteſten Kreiſen verhandelt wurden. Wenn auch andere auf der Bühne ſtanden, wirkte er doch in erſter Linie bei der Gründung unſerer Konſtitutionen; aus ſeiner Feder ſtammt eine Reihe von Geſetzen, die noch heute gelten; er focht, wenn auch mit geſchloſſenem Viſir, für Oeſterreich in den Journalen, namentlich in der „Augsburger Allgemeinen", und warf Broſchüren, wie die Palingeneſis und die neun Briefe darüber, in das Publikum. Als „Erfinder des öſterreichiſchen Nationalbewußtſeins" mußte er Spott und Anfeindung erleiden; was er wohl etwa unter den gegenwärtigen Verhältniſſen erlebt hätte? Ob er ſich hineingefunden hätte? Das kleine Männchen war zwar geſchmeidig, aber auch zäh; die Fahne des öſterreichiſchen Staatsgedankens, wie er ihn

Digitized by Google

mit Schmerling verstand, hätte er wohl nie aufgegeben. Das sind jedoch müßige Fragen.

Seine Biographie gibt Wurzbachs Lexikon, freilich nur in Umrissen, die vielfach der Ergänzung bedürfen; nur den Politiker und Staatsbeamten behandelt es. Sein umfangreicher Nachlaß verdiente auch in dieser Beziehung gründlicheres Eingehen und Schritt für Schritt der Zeitgeschichte, wie einem Faden folgend, könnte man sein Eingreifen in dieselbe schildern; bleibt er auch an Bedeutung hinter Gentz, mit dem er den Geschäftskreis teilte, weit zurück, so ist seine Persönlichkeit doch interessant genug, um zu einer solchen Arbeit aufzufordern.

Ich überlasse sie einer gewandteren Hand und beschränke mich nur darauf einiges nachzutragen und beizubringen, was bisher weniger berührt oder auch ganz unbekannt war.

Perthaler gehört zu den wenigen Menschen, welche sich zum vorhinein über das Ziel und den Zweck ihres Lebens klar sind und beides trotz verschiedner Gegenströmungen nie aus dem Auge verlieren.

Er wollte Jurist werden, Jurist im höheren Stile und verlegte sich daher nicht bloß auf das Brotstudium der Vorlesungen; er wollte sich die Bahn des Staatsmannes eröffnen, und was man damals in Oesterreich meistens übersah, begriff er sehr bald, daß dazu eine tiefe philosophische Vorbildung gehöre. Auf diesem Gebiete ließ er sich nichts entgehen; er kannte die Alten; dann finden wir Auszüge und Bemerkungen über Spinoza, Schelling, Baader; seiner dialektischen Natur entsprach aber am meisten Hegel, der vor 1848 in Tirol

Digitized by Google

viel von jungen Leuten ſtudiert wurde. Das war überhaupt damals ein merkwürdiges Geiſtesleben in Tirol; ich erinnere mich gerne daran, wie die Jünglinge, burſchikos, mit offener Bruſt und dem Ziegenhainer, das Käppchen ſchräg auf dem Kopfe, zwar ohne Bierzipfel, aber doch friſch unter den Kaſtanien der Wirtsgärten, mit dem alten J. Senn über Sätze der Phänomenologie disputierten und einer oder der andere wohl ein griechiſches Zitat aus Plato oder Ariſtoteles dazwiſchen warf. Der alberne Bierkommers und die Prügeleien mit Schlägern waren damals unbekannt, man war wohl in geiſtiger Gährung, aber bei der faulen noch nicht angelangt. Selbſt der leichtfüßige Poet, der Herr v. Gilm, naſchte an Hegel und mutete in einem komiſchen Gedichtchen ſogar den Schwalben zu, es zu tun. Auf Perthaler übte dieſer Philoſoph den entſchiedenſten Einfluß nicht bloß ſtofflich, ſondern noch mehr formell, wie ſich das an verſchiedenen Aufſätzen bemerken läßt.

Ab und zu begleitete er die Zeit mit Aufzeichnungen, von denen mehrere Hefte vorliegen. Er faßte die Ereigniſſe zuſammen und prüfte ſie auf ihre Reſultate, ſein Scharfblick iſt oft überraſchend, weit über ſein Alter hinaus. So finden wir zwei Bände publiziſtiſcher Studien aus dem Jahre 1841. Die Einleitung vom erſten Jänner ſpricht ſich über die Abſicht aus. Wir geben ſie als Probe:

„In dieſem Buche will ich beſchreiben, wie die Geſchichte der Gegenwart in der täglich wachſenden Entfaltung mich bewegt. Eine neue, eine große Zeit hat begonnen, Umwälzungen bereiten ſich vor, wir hören mächtig tönen den Flügelſchlag der nahenden Epoche,

Digitized by Google

alle Kraft, alles Leben drängt sich zum Ausgang, wo die Völker der Halbheit unangemessenen Daseins zu entkommen hoffen, jenseits dessen das Germanengeschlecht seine wiedergeborene Welt baut. Kriegerisch bebt jedes Mannes Herz, denn es gilt! Die große Frage der Geschichte stellt sich an die Nationen, ob ihre Kraft zu bestehen vermag. Wo die Macht des höchsten Willens aus dem Kern eines Volkes schlägt, dort ist der Sieg! Es rüsten die Völker sich zu ihrem Lebenskampf.

Indem ich immer tiefer hineindringe in die Kenntnis dessen, was die edelsten Männer, die herrlichsten Völker von Recht und Staat dachten, fühle ich mich von freudigem Erstaunen ergriffen. Die Unermeßlichkeit könnte beunruhigen, wenn mich nicht eine tiefe Zuversicht belebte; — und was mir immer klarer wird: es ist nicht Widerspruch, was die Einzelnen einander gegenüber stellt, es ist das alles nur ein herrlicher Bau, an dem der denkenden, betrachtenden, ordnenden Menschheit immer neue Seiten klarer sich darstellen. O du unendlicher Geist, laß diesen Mut der Zuversicht nicht altern in mir; bleibe, werde lebendig — o, du mein einziges reichstes Glück: Zuversicht männlichen Strebens verlaß mich nie! — Auf's Tun ist mein Inneres, mein Grund und die Lust des Lebens gerichtet. Mein Fehler ist, daß ich's Allen in Allem gleich oder noch lieber zuvor tun möchte. Ich weiß aber wohl, in der Beschränkung ist Weisheit, denn in ihr ist das Große."

Diesen Idealismus atmete nicht nur Perthaler, er schwellte damals die Brust der besten Jünglinge, die noch nicht den Brotkorb als das höchste Ziel des Strebens betrachteten. Perthaler war nur Einer von Vielen;

Digitized by Google

erſt nach dem Jahre 1848 begann jener zyniſche Realismus, der nur noch das Evangelium des Stoffes hört und vor dem goldenen Kalbe kniet.

Ungefähr in die gleiche Zeit fällt eine Prophezeihung, die im Munde eines ſo entſchiedenen Oeſterreichers ganz eigen klingt und uns, nachdem ſich ſo viele Geſchicke erfüllt haben, ſonderbar berühren muß:

„Im Königreiche Preußen ſcheint ſich Deutſchland zu regenerieren; die ganze Geſchichte Preußens zeigt dies. Noch ein paar kräftige Herrſcher — und in Deutſchland, in der Mitte Europas, ſteht die erhaltende, ſtärkende, einigende Idee der Freiheit auf."

Das Feſt zu Köln feierte er mit einem Gedichte.

Der 4. September 1842.

So lauten ſie, des königlichen Mannes Worte:
„Kein Prachtbau, nein, ein Werk dem Bruderſinn geweiht,
Erhebe herrlich hier ſich dieſes Domes Pforte,
Die Pforte einer neuen, guten, großen Zeit.

Die Zeit, wo alle Stämme innig ſich verſchmelzen
Zum großen Horte mitten zwiſchen allen Landen,
Daran die Wogen, die ſich her von Weſten wälzen
Und auch von Oſten fruchtlos wieder rückwärts branden.

Denn alle Gauen, alle Lande, alle Stände,
Sie werden jetzt ſich brüderlich zuſammen finden.
Zum Bau des Vaterlandes helfen alle Hände
Und in Vergeſſenheit geſenkt ſind alte Sünden!"

Daß er die Märztage von 1848 mit Jubel begrüßte, brauchen wir kaum zu ſagen; mit Ekel und Widerwillen wendete er ſich jedoch von der Anarchie des Oktobers ab. Er ſah ein, daß hier die Bombe dreinſchlagen müſſe, er erkannte die Notwendigkeit einer ehernen Zucht; auf

Digitized by Google

die Greuel des Belagerungszuſtandes war er nicht gefaßt. Mehr ein klarer ruhiger Beobachter der Dinge, brauſte er jetzt heftig und leidenſchaftlich auf, flammender Zorn durchbrach die kühle Schale der Reflexion. Er ſchrieb 1849 ein Gedicht „Zum Gedächtnis des 18. und 19. März 1848." Es wurde ohne ſeinen Namen in der „Torgauer Zeitung" abgedruckt und erſchien als fliegendes Blatt in Druck und Verlag der Volksbuchdruckerei W. Körting und Schienert. Auf dem mir vorliegenden Exemplar hat er eigenhändig ſeinen Namen „von Dr. Johann Perthaler" hingeſchrieben. Wenn Jemand geahnt hätte, daß er der Verfaſſer dieſer wilden ſtürmiſchen Verſe ſei! — Obwohl ſie jetzt nur noch den Wert einer geſchichtlichen Urkunde haben, wage ich dennoch nicht, ſie dem Leſer vorzulegen.

Damit hatte ſein Zorn ausgetobt. Die perſönliche Anhänglichkeit an das Haus Habsburg-Lothringen hat er nie aufgegeben und als das bekannte Attentat verſucht wurde, lieh er ſeinen Gefühlen lebendigen Ausdruck:

„Das ganze Reich ein Dom!"

Das Gedicht trug ſeinen Namen in die weiteſten Kreiſe und ſtellte ihn auf dem Gebiet der loyalen Poeſie neben Hermann von Gilm. Daß er in hervorragender Weiſe bei der Gründung der Votivkirche beteiligt war, erzählt uns Wurzbach.

Auch in ſeine äſthetiſchen Betrachtungen ſchlägt die Politik. Aus dem Jahre 1842 liegt uns ein Eſſay über den Sohn der Wildnis von Halm vor, der wohl abgedruckt zu werden verdiente, wenn nicht der Dichter und das Drama bereits vergangen wären. Ueberall erhebt

Digitized by Google

er ſich zu allgemeinen Geſchichtspunkten; einige Stellen darf ich wohl mitteilen, denn ſie tragen weſentlich zur Charakteriſtik ſeiner Weltanſchauung bei.

„Unverkennbar iſt die Sehnſucht des deutſchen Volkes, ein nationales Drama aus ſeinem fruchtbaren dichteriſchen Boden emporblühen zu ſehen. Wie Lynceus ſteht es auf der Warte, nach dem Aufgang der Sonne ſpähend, auf manchem Punkte ſah mans aufleuchten, man glaubte das Morgenrot zu gewahren, allein es war nur ein Mondſchein, und ſo ſchmerzlich auch die Wahrheit iſt, wir müſſen ſie uns doch geſtehen, das nationale Drama iſt noch nicht da! An ein Publikum, das ſich vormals eine der erſten Bühnen Deutſchlands erzog, kann man die Forderung ſtellen, daß es nicht das ſchwankende „Gefallen" und ſentimentale Regungen zum Maße ſeines Urteiles mache, man kann die Forderung ſtellen, daß es höchſte Standpunkte gewinne und mit klarem Bewußtſein von der hohen Aufgabe der dramatiſchen Poeſie, mit lebendiger Ahnung der geiſtigen Metamorphoſen der Nation und ihrer Wendepunkte über die Hervorbringungen ſeiner ſtrebenden Kräfte das ernſte Amt des Richters übe. Nur ſo ehrt ſein Beifall den Dichter, der ungern die Ironie über ſich ergehen läßt, einen unreifen Kranz aus den Händen einer weiblichen Menge empfangen zu ſollen. Dem „Sohn der Wildnis" hat das Publikum ungewöhnlichen Beifall nicht verſagt; iſt es dabei von jenem höheren Standpunkte ausgegangen — und dürfen wir demgemäß in ihr einen Strahl des Morgenrotes begrüßen? Nein! — Auf dieſem Wege kommen wir zu dem, was uns not tut, zu dem, wonach der Drang des deutſchen Genius ringt, nicht.

Digitized by Google

Das ist kein Drama, wonach die nationale Sehnsucht ringt; davon wendet sich der deutsche Sinn mit Unwillen ab. Das Drama hat die Tendenz, auf die Gegenwart zu wirken; wohlan! so denke man sich: Die Jugend habe wie Ingomar den Ehrgeiz, durch Abtrünnigkeit den Sieg der Zivilisation darzustellen. Diese Konsequenz ist vollkommen unausweichlich! Man gestehe sich ein, daß ein Drama, welches die Rechtfertigung solcher Gesinnung durch die Weichlichkeit eines betörten Herzens — unzweifelhaft ohne des Dichters Absicht — enthält, von der Nation verleugnet werden muß. Es ist das Produkt jener krankhaften Stimmung der Zeit, welche zur Schonung subjektiver Empfindsamkeit alles, was Bestand haben soll, Sitte, Pflicht und Gesetz, zum Opfer fordert."

Das sind die Worte eines echten Staatsmannes, der nicht von der Hand in den Mund lebt, sondern nach geschichtsphilosophischen Standpunkten urteilt. Freilich hat ihn die Zukunft desavouiert.

Wenden wir uns mehr der Persönlichkeit Perthalers zu. Man darf wohl fragen, wie stellte er, der geborene Tiroler, sich zu dem Glauben seiner Väter? Wie alle seine Landesgenossen, die sich zu geistiger Freiheit emporrangen, mußte er schwere Kämpfe bestehen.

Jahr 1840. Rückerinnerung an 1830. „Religiöse Schwärmerei! Advent in der finsteren Kirche. Dem Himmel mich mit innigster kindlicher Glut hingebend, ist er golden über mich herabgeschwebt; ich schaute ihn an und war wunderselig. Die Gräuel der Verwüstung in jenem Evangelium vom Untergange Jerusalems und die Beziehung auf den Untergang der Welt.

Digitized by Google

Schlafloſe Nächte, furchtbare Aufregung.

Ich hör' das heilige Glöcklein läuten
Das wird die heilige Meß' bedeuten,
Ich kann nicht in die Kirch' hinein;
D'rum heiliger Schutzengel mein,
Geh' Du für mich an meinen Ort
Und hör' das göttliche Wort,
Dann komm Du wieder her zu mir
Und bring das heilige Wort mit Dir!"

Den Umfang ſeiner Lektüre beweiſen die geſammelten Notizen aus allen Fächern der Wiſſenſchaft und Kunſt. „Fleißiges Schreiben und Sammeln fördert", bemerkte er einmal. Aus dem Geräuſch der Großſtadt heimgekehrt, ruft er: „Studierſtube, Schlafkammer der Leidenſchaften, die Brautkammer des Geiſtes, Konzertſaal der ſchönſten aus allen Zeiten und Plätzen verſammelten Stimmen." — Es waren die Größten, die ihn beſuchten — voran der alte Homer. „Ich habe Licht angezündet, ich will ein Totenopfer feiern — des alten Homers feierliche Νεκυια Welch eine große Idee des herrlichen Griechenſängers, wie er die Toten beſchwört und ſie ſtehen auf vom Geiſte bezwungen und wandeln vorüber, die grauen Geiſter, die Luftgebilde!"

So verſammelte der Student im engen Stüblein einen Olymp der beſten und größten aller Jahrhunderte, aller Völker. Er verſuchte metriſche Ueberſetzungen aus Byron und Petrarca; des Italieniſchen war er ſo mächtig, daß er ſelbſt ein Sonett wagte.

Die bildenden Künſte beſchäftigten ihn vielfach; wir treffen Auszüge über Geſchichte der Malerei, überall ſind Notizen eingeſtreut über das, was er geſehen,

Digitized by Google

manchem Bilde widmete er Strophen. So der heiligen Juſtina von Moreto im Belvedere, vor welcher ein ſchöner Mann kniet.

„Sieh, hier werf ich mich zu Füßen
Dir und ſchaue in die Höhe,
Laß des Himmels mich genießen,
Den in Deinem Aug' ich ſehe;
All mein Leiden, all mein Leben
Soll an Dir ſich frei erheben.“ —

„„Nicht zu mir, zum Himmel wende
Deine Blicke, Dein Vertrauen!
Dorthin falte Deine Hände,
Dorthin mußt Du ſehnend ſchauen, —
Willſt aus Feſſeln Du Dein Leben
In der Liebe Freiheit heben!““

Die Muſik war in ſeiner Familie durch die berühmte Klaviervirtuoſin Karoline Perthaler, eine Couſine von ihm, vertreten. Sie ſuchte er zu München auf. Dort erzählte ſie ihm, wie ſie vor Goethe geſpielt, der mit ſchneeweißem Haupte ruhig auf dem Sopha ſaß und ihr zum Danke eine Medaille mit ſeinem Bilde ſandte.

Das Verhältnis unſeres Freundes zur Kunſt drückt ſymboliſch ein ſinniges Sonett aus.

Von dem buchtenreichen Meeresſtrande
Schaut der Cecropide mit Behagen,
Gegen Oſten, wo der Sonnenwagen
Hell empor ſich hebt am fernen Rande.

Heiter blüh'n ihm ſeine ſchönen Lande,
Doch im Innern mahnt ein drängend Fragen —
Eine zweite Sonne ſoll ihm tagen,
Löſen ihm die Nacht der Geiſtesbande.

Digitized by Google

Und es taucht vor ſeinen trunknen Blicken
Aphrodite aus dem Meeresſchaume
Wunderbar! — mit jubelndem Entzücken.

Rufet wie erwachend aus dem Traume
Laut der gottbegeiſterte Hellene:
„Was ich ſuche, ſieh, es iſt — das Schöne!“

„Was willſt du mir, du ſtilles Trauern der Seele? Herz, was kommt dich an? — Ach, es fehlt dir ſo Manches, es fehlt dir die Geliebte, es fehlt dir die That!“ — Dieſe Zeilen ſeines Tagebuches ſollen uns auf ſein Verhältnis zu den Frauen führen. Auch er verehrte ſchon als Studentlein eine Madonna, der er manchen Reim, manchen Stoßſeufzer widmete. Amor führte ihn in die ganze mythologiſche Geſellſchaft ein, von Aeolus bis Zeus; die Holde hieß Ninni, wer ſie geweſen, konnte ich nicht ermitteln und ſo muß ſie auf den Platz neben Beatrice und Laura verzichten. Stets zog ihn das Ewig-weibliche an, aber auch er die Frauen, wie ſie einem edlen Schwärmer gern einen freundlichen Blick gönnen. Als er auf der Bahre lag, trat eine tiefverſchleierte Dame zu ſeiner Leiche und blieb dort lange, lange; niemand erkannte ſie.

Geheiratet hat Perthaler nie, doch ſchrieb er im Jahre 1840 am Palmſonntag einen überſchwänglichen Brief „an meine künftige Frau“. Soll ich die Einleitung herſetzen? — Vielleicht bedauert dann manches Mädchen, daß es jetzt keinen ſolchen Konzipienten mehr gibt.

„O Du bekanntes oder unbekanntes Weſen, herzgeliebtes Liebchen und mein eigenſtes Liebchen (denn Frau mag ich Dich nicht gerne nennen; — mein biſt Du

Digitized by Google

in der Liebe, Frau bist Du dem Gesinde) — heut', am Tage, an dem wir den Triumphzug des Herrn in der Stadt Gottes feiern — jenen letzten Zug, da ihm das Volk Palmzweige streute, — heute feiere ich Deinen Einzug in mein Herz! Wie gesagt, ich kenne Dich, oder ich kenne Dich nicht, das macht aber ganz und gar nichts, Du Schöne, Holdselige, Lieblichste aller Lieblichen; Du ziehst hier ein und ich habe dann darüber eine unendliche Freude."

Vielleicht hätte für ihn am Traualtar die Marterwoche begonnen; auf den Palmsonntag der Charfreitag, wie das bei solchen überschwänglichen Naturen gewöhnlich der Fall ist. Ich habe Perthaler gut gekannt, auch jetzt kann ich ihn mir wohl als feurigen Liebhaber aber nicht als nüchternen Ehemann vorstellen.

Lassen wir diese Madonna im Empyreum und setzen wir uns mit Perthaler ins Theater neben Magdalena, „ein Grauweibchen, das echte Bild des Kummers, nicht des äußerlichen, sondern des inneren Seelenkummers; blaß, verständige Augen, eine dünne Locke über die Wange herunter; die Sirenenkünste wurden angewendet, um den Busen aus dem ausgeschnittenen Kleide hervorzuheben, aber hinter diesen Bewegungen der Schmerz des Zwanges der Not; die hagere Hand fuhr dann zu Zeiten über das umwölkte Gesicht neben der Locke herab und das ist eine Attitude, die mir immer in die innerste Seele dringt — die echte Geberde des tiefsten Leidens oder der Entwürdigung vor sich selbst. Als auf der Bühne Julie kosend an der Brust Heinrichs hing, ein Moment, alles Glück der reinen knospenden Liebe in sich schließend, da trat eine Träne in's Aug' des

Digitized by Google

armen, verlaſſenen, geſunkenen, geknickten Weſens neben mir und da dachte ſie wohl: ſo jung, wie ich bin! aber die Hoffnung ſolchen Glückes iſt mir entſchwunden! — Die aufrichtige Träne im Aug' der Hetäre iſt mir eine wahre Tragödie."

Perthaler beſchäftigte ſich viel mit der ſozialen Frage, mehrere Druckſchriften beziehen ſich darauf. Um ſeine Perſönlichkeit zu zeichnen, habe ich ihm ſelbſt das Wort gegeben, mögen dieſe Bruchſtücke das Bild des Staatsmannes ergänzen, wie es uns Wurzbach entwirft, auf den ich auch bezüglich ſeiner äußeren Schickſale verweiſe.

Den Dichter berührt er gar nicht, wir wollen uns zum Schluſſe kurz mit ihm beſchäftigen. Am 10. März 1840 ſchreibt er in ſein Tagebuch: „Im Stadtgraben unter einer Allee wandelnd, habe ich heute viel gedichtet; ich war ſchon lange nicht mehr ſo begeiſtert. Neben mir die ernſte düſtere Mauer der Schanze; ganz einſam, denn es war regneriſch, ſo ſchritt ich unter den Pappelbäumen hin und her. Lange horchte ich auch dem anſchlagenden Sterbeglöcklein und hing melancholiſchen Träumen nach. Du mein Liebchen über den Bergen, wohl hundert Meilen fern, auch du erſchienſt mir vor der Seele! Liebchen mit den wunderſchönen Blondlocken, gute Nacht!"

Perthaler hielt ſich für einen Dichter, er griff nach dem geweihten Lorbeer, konnte ihn jedoch nicht pflücken, denn er war eben nur ein gebildeter Mann, der dichtet, aber kein Dichter in ſich und aus ſich. Allerdings auch hier nicht ohne Talent und gar manches Poem, das er verfaßte, könnte ſich im Schutz berühmter moderner

Digitized by Google

Namen mit Ehren sehen lassen. Bereits aus seinem fünfzehnten Jahre finden wir Verse, das geht so fort bis zum fünfundzwanzigsten, sechsundzwanzigsten, wo die lyrische Quelle fast zu versiegen begann. Dieser Nachlaß würde mehrere Bände füllen; das erste Heft, das süße Lirum-larum gewöhnlicher Studienpoesie voll Herz und Schmerz, Sehnen und Tränen, Liebe und Triebe, Sonne und Wonne, Lust und Brust, voller Humpen unter der deutschen Eiche — wer kennt diese Jugendbummelei mit ihren süßen Torheiten nicht? Später wurden seine Poesien gehaltvoller, doch legte sich ein Hauch von Reflexion darüber; Einfälle, Stimmungen, Gedanken, nur keine Gestalten, selten ein Aufsprudeln unmittelbaren Gefühles! Er scheint an den Druck gedacht zu haben; sie sind nach dem Stoffe sorgfältig in Hefte geteilt. Nach Form und Ausdruck ist er meistens von Goethe abhängig. Eine sorgfältige Auswahl von berufener Hand könnte „in memoriam" veröffentlicht werden, die Erinnerung an ihn auffrischen und seinen Namen vielleicht da und dort in einer Anthologie retten. Gedruckt ist wenig; etliche überließ er mir für die „Frühlieder aus Tirol", welche 1846 als erstes Zeichen einer neuen Generation, die von den Klerikalen bald als „Jungtirol" denunziert wurde, erschienen. Die Schicksale dieses kleinen Album sind im österreichischen Literaturblatt geschildert, Perthaler trägt die Chiffre H. P. Vor ihm steht sein Jugendfreund Bernhard Moser, der bereits 1838 starb.

Perthaler wollte nicht bei der Lyrik bleiben; er machte Entwürfe zu Trauerspielen und Komödien, auch an ein Epos „Mrako Bozzaris" dachte er. Aufgeschrie-

Digitized by Google

ben fand ſich nichts, vielleicht erkannte er bei ſteigender Reife des Geiſtes, daß er die Summe ſeiner Tätigkeit auf einem anderen Gebiet zu ziehen habe. Oeſterreich, Tirol darf ihn zu ſeinen beſten Söhnen zählen und ſoll ihn nicht vergeſſen.

Digitized by Google

Pius Zingerle

Die Männer, deren Tätigkeit den Wiederbeginn geistigen Lebens in Tirol auf so schöne Weise anregte, waren alle am Wendepunkt des 18. und 19. Jahrhunderts geboren. Ihre Namen kennt jede genaue Literaturgeschichte: Johann Senn, Beda Weber, Josef Streiter, Alois Flir, Johann Schuler und Pius Zingerle, welcher als der letzte noch übrige Vertreter dieser Tafelrunde am 10. Jänner 1881 auf die Totenbahre gelegt wurde. Gegen Ende der Zwanziger und zuAnfang der Dreißiger Jahre sehen wir sie zu einem Bunde vereinigt, dessen Hauptaufgabe darin bestand, der großen deutschen Literatur die Tore unserer Alpen zu öffnen und durch eigene Schöpfungen Tirol in derselben einen Platz zu erobern. Von diesem rühmlichen Streben gibt ein Almanach: „Die Alpenblumen aus Tirol" Zeugnis, wenn auch das Unternehmen nach drei Jahren an der geringen Teilnahme des Publikums scheiterte. Auch die Genossen trennten sich, um hie nud da im heftigen Gegensatz aufeinander zu platzen, wie es die Strömungen der Zeit mit sich brachten. Nur der milde Pius ließ sich nicht in das Getümmel des Kampfes hineinreißen; ihm eine kurze Biographie zu liefern, scheint mir eine

Digitized by Google

Ehrenpflicht, der ich nach Kraft und Maß hier nachkommen will.

Er wurde am 15. März 1801 zu Meran als Sohn eines wohlhabenden Kaufmannes geboren. Der Aufstand des Jares 1809 spielte vor den Augen des Knaben, in dessen Hause sich die Anführer zur Beratung versammelten. Eines Abends sagte der Alte den Kindern: „Betet fleißig fürs Land, itzt gehts los.“ — Und es ging los, daß die Weltgeschichte noch davon erzählt. Im Herbst 1810 trat der junge Zingerle, der vorläufig Jakob hieß, in das Gymnasium ein, wo er sich durch regen Fleiß hervortat. Bei dem damaligen Studienplane blieb Zeit genug zu Seitensprüngen. Er las emsig, was von deutschen Dichtern aufzutreiben war, und machte bald selbst poetische Versuche. Die letzten Ferien nach der sechsten Klasse wagte er mit seinem Bruder eine Fußreise nach Venedig, von wo sie zum Schrecken des konservativen Vaters mit abgeschnittenen Zöpfen heimkehrten. Die philosophischen Kurse tat er zu Innsbruck ab und da er sich der Medizin nicht zuwenden konnte, so schlüpfte er 1819 zu Marienberg in die Kutte des Heiligen Benedict, den bisherigen Namen mit Pius vertauschend. Gleichzeitig bestand mit ihm dort Beda Weber sein Noviziat, bald verband sie innige Freundschaft.

Die theologischen Studien begannen zu Innsbruck, wo besonders der Orientalist Professor Feilmoser, welcher später nach Tübingen berufen wurde, auf ihn wirkte. Hier lernte er auch jene Männer kennen, mit denen er später den der „Alpenblumen“ schloß. Im Jahre 1824 feierte er zu Meran sein erstes Meßopfer;

Digitized by Google

er kehrte nicht in das Kloster zurück, sondern wurde in das hinterste Passeyr nach Platt als Hilfspriester versetzt. Ein stimmungsvolles Gedicht erinnert an diesen Aufenthalt, dessen Einsamkeit er vorzugsweise zu orientalischen Studien benützte. Bereits 1827 veröffentlichte er eine Uebersetzung der „Zwei Briefe an die Jungfrauen", welche der Heilige Clemens von Rom verfaßt haben soll. Darüber entspann sich nun ein langer Streit der Theologen, welcher schließlich gegen Clemens entschied. Das nächste Jahr wurde er als Professor an das Gymnasium zu Meran berufen, er war aber auch als Prediger weit und breit gesucht und verehrt.

Verständlichkeit und Wärme zeichneten seine Vorträge aus. Trotz Mühe und Anstrengung arbeitete er fleißig auf dem Gebiete der orientalischen Sprachen. Von 1830 bis 1837 veröffentlichte er bei Wagner in sechs Bänden eine Uebersetzung aus dem Syrischen: „Eine Auswahl der Werke des Kirchenvaters Ephrän und der letzten heiligen Märtyrer des Morgenlandes". 1837 wurde er wieder als Cooperator nach St. Martin in Passeyr gesandt, wo er zwei Blütensträuße orientalischer Poesie pflückte: „Die Harfenklänge von Libanon" (Innsbruck bei Rauch 1840) und „Festkränze aus Libanons Garten" (Villingen 1846). Später — 1853 — gab er eine Auswahl aus dem Festbreviere der Maroniten des Libanon und den Schriften des heiligen Ephrän: „Die Marienrosen aus Damaskus" heraus, welche bald in zweiter Auflage erschienen. 1840 wurde er wieder als Professor nach Meran berufen, 1852 übernahm er das Direktorat des Gymnasiums. Hier beteiligte er sich an der Herausgabe der „Sämmtlichen

Digitized by Google

Kirchenväter", welche der Buchhändler Kösel in Kempten veranstaltete. Eine echt klösterliche Arbeit ist das „Leben des Simon Stylites" 1855 (Innsbruck bei Rauch) — eine Ehrenrettung dieses wunderlichen Büßers, mit dem selbst der humane Herder nicht zurechtkommen konnte.

Nehmen wir den Faden seines Lebens wieder auf. Bei einer Reise an den Rhein, die er 1856 unternahm, fand er in Gelehrtenkreisen überall ehrenvolle Aufnahme, andere Auszeichnungen bezeugen den weitverbreiteten Ruf des schlichten bescheidenen Tiroler-Mönches. So ernannte ihn 1846 die deutsch-orientalische Gesellschaft zu ihrem Ehrenmitgliede; als die Universität Freiburg 1854 ihr Jubiläum feierte, sandte sie ihm das Diplom eines Ehren-Doktors, zum 70. Geburtstag verlieh die Universität Innsbruck dem „Nestor der Syrologen" den gleichen Rang, 1862 erhielt er den Franz-Josefs-Orden. Im März dieses Jahres wurde er als Professor der orientalischen Sprachen an die Sapienza nach Rom berufen. Hier verkehrte er viel mit Gelehrten aller Sprachen; in Gesellschaft des österreichischen Botschafters am päpstlichen Hofe, des Baron Bach, besuchte er die herrlichen Umgebungen Roms. Später übernahm er die ihm versprochene Stelle eines Scriptors an der Vaticana, wo ihm die reichen Handschriftenschätze orientalischer Kirchenväter zur Verfügung standen, und er manche Werke, die man längst verloren glaubte, neu entdeckte. Er war jedoch kein Weltmann, daher sehnte er sich wieder in seine stille Zelle nach Marienberg zurück. Hier hoffte er die Muße seiner alten Tage den Studien widmen zu können. Der Prälat, wel-

Digitized by Google

cher für die Wissenschaft keine Neigung hatte, nötigte dem greisen Gelehrten eine Supplentenstelle am Gymnasium auf, wo er Schülern des fünften Kurses Latein und Griechisch einzubläuen hatte, „während Leute, die beim Examen zweimal durchgefallen waren, in den oberen Kursen Sophokles vortrugen". — Unter einem solchen Vorgesetzten versumpfte die einst so blühende Anstalt bald; erst nach seinem Tode erfreute sie sich neuen Aufschwunges.

Nun lebte Pius Zingerle mehrere Jahre in Meran; sein siebzigster Geburtstag wurde festlich begangen, nicht bloß aus Tirol erhielt er Zeichen ehrenvoller Teilnahme. Die Schwächen des Alters verschonten auch ihn nicht, betagter und betagter sah er der Auflösung entgegen, welche an dem angegebenen Tage erfolgte.

Von dem Dichter Pius Zingerle zu reden, habe ich mir für den Schluß aufgespart. Schon die „Alpenblumen" brachten von ihm einiges; die erste Sammlung erschien 1843 bei Rauch zu Innsbruck. Sie enthüllt das Bild eines schönen Seelen- und Gemütslebens, das freilich noch nicht den individuellen Ausdruck gefunden hatte und bei einer gewissen Unbeholfenheit der Form uns in die Tage von Mathisson und Salis zurückversetzt. Einzelnes Gelungenes konnte dem Büchlein nicht die Beachtung weiterer Kreise zuwenden. Noch weniger bekannt sind seine Gedichte: „Geistliches und Weltliches aus Vergangenheit und Gegenwart", welche in Holzwarth's „Katholischer Trosteinsamkeit" 1860 in Mainz bei Kirchheim erschienen. Hier hat er vielseitig seinen eigenen Ton gefunden; er behandelt Vers und Reime freier und melodischer. Innigkeit des Gefühls, Zartheit

Digitized by Google

des Seelenlebens und ſchlichte Einfalt ſind freilich Vorzüge, welche die Gegenwart weniger beachtet, doch wünſchten wir, daß Profeſſor Ignaz Zingerle, der Neffe des Toten, „In memoriam" eine ſorgfältig geſichtete Auswahl dem Drucke übergäbe. Da die Gedichte von Pius Zingerle zwar gedruckt, aber nahezu unbekannt ſind, ſo brauche ich mich wohl nicht zu rechtfertigen, wenn ich zwei derſelben mitteile.

Des Einſamen Troſt.

Treibt's Dich immer ohne Ruh'
Aus der ſtillen Klauſe?
Laß' die andern zieh'n und Du
Bleib', o bleib' zu Hauſe.

Kannſt daheim im engen Raum
Auch den Himmel finden,
Daß Dir wie ein ſchöner Traum
Tag und Jahr entſchwinden.

Wolken, Vögel, Wellen ſind
Glücklich wohl zu preiſen,
Weil ſo leicht ſie wie der Wind
Durch die Länder reiſen.

Aber ſieh', wie ſtillbeglückt
Auch die Blumen leben,
Wie ſie ſüß in ſich entzückt
Ihre Düfte geben!

Roſ' und Veilchen wandern nicht
Blüh'n in Thal und Garten,
Um mit heit'rem Angeſicht
Liebe zu erwarten.

Alſo kannſt Du ſtillbeglückt
Fern vom Weltgetriebe
In des Himmels Schau'n entzückt
Fühlen Freud' und Liebe.

Digitized by Google

Die letzte Liebesgabe.

Wie lieb ich dieſe Blumen habe
So welk auch bald die armen ſind!
Sie ſind die letzte Liebesgabe
Von Dir Du ſtilles ſchönes Kind.

Du wirſt nun bald dahin mir gehen,
Wo Dir ſo fremd die Menſchen ſind,
Werd' ich Dich einmal wieder ſehen,
Nur einmal noch, Du ſtilles Kind!

Von Deinen Blumen wird bald jagen
Die dürren Blätter weg der Wind;
Doch immer werd' ich um Dich klagen,
Nach Dir mich ſehnen, ſtilles Kind.

Digitized by Google

Albert Jäger

Am 10. Dezember 1891 starb der letzte von den Tirolern, welche die geistige Bewegung im Vormärz 1848 einleiteten und fortführten: Albert Jäger, der 2 Tage vorher den einundneunzigsten Geburtstag feierte. Im Tode waren ihm Al. Flir, Johannes Schuler, Joseph Streiter, Beda Weber, Seb. Ruf, Joseph Thaler, Pius Zingerle und andere vorausgegangen, sodaß er eine stattliche Reihe von Namen schließt, die auch über die Grenze des Ländchens hinaus bekannt waren.

Er stammte aus einer Bäckerfamilie zu Schwaz und wurde am 8. Dezember 1800 geboren. Seine ältesten Erinnerungen reichen zurück in die Tage Andreas Hofers, er erzählte, wie er mit anderen Knaben am 31. Mai 1809 dem Landeskommandanten in die Franziskaner-Kirche nachdrängte, bis dieser sich umdrehte und drohend rief: „Z'rug ös Buabn!" — Nachdem er das Gymnasium und die philosophischen Studien beendet hatte, nahm er das Ordenskleid des Heiligen Benedict im Stifte Marienberg, wo damals Männer von wissenschaftlicher Bedeutung wie Weber und Zingerle wirkten. Er wendete sich mit Eifer und Vorliebe der Geschichte des Landes zu; wenn er hier sehr Tüch-

Digitized by Google

UNIVERSITY OF CALIFORNIA

tiges leistete, so ist das um so höher zu veranschlagen, weil er ohne fachliche Schule den mühsamen Weg des Autodidakten wanderte. So gab er eine Abhandlung über die Grafen von Tarasp, die zur Gründung seines Klosters beigetragen hatten, heraus. Bald darauf übernahm er die Stelle eines Hofmeisters bei den Söhnen des Statthalters Grafen Brandis; die Kanzel der Geschichte an der Universität wurde ihm ohne Konkurs, wie er damals vorgeschrieben war, verliehen.

In das Jahr 1844 fällt sein Buch: „Tirol und der bayrisch-französische Einfall 1703"; die treffliche Leistung erwarb ihm auch die Anerkennung des Erzherzogs Karl. Auf die bewegte Bühne des Parteilebens trat er bald darauf am 6. Dezember mit seinem Vortrage über die Erziehung der Jesuiten, die sich damals in Tirol ansiedelten. Er behandelte den Gegenstand auf Grund von Akten und Urkunden; wie Briefe aus jener Zeit von J. Schnell, M. Stotter und Anderen bezeugen, war das Aufsehen, das er erregte, ein ungeheures, um so größer, weil er als Hausgenosse des Statthalters hervorgetreten war. Der kühne Benediktiner wurde in Vers und Prosa gefeiert, doch ließ ihm, wie man erzählt, der Führer der Tiroler Klerikalen, der hochangesehene und gefürchtete Josef von Giovanelli, dessen Söhne er in Bozen unterrichtet hatte, sagen: „Er solle die Kutte ausziehen und lutherisch werden." Das war nicht notwendig, Jäger blieb stets zwar ein freimütiger, aber treuer Sohn der katholischen Kirche und erhielt sogar den Titel Monsignore. Damals wurde er auch in den langwierigen Kampf hineingezogen, zu dem Josef Streiter mit einem Aufsatze: „Poetische Regungen

Digitized by Google

in Tirol" (Beilage der „Allgemeinen Zeitung", Dezember 1843), das Zeichen gab. Der Gegensatz der Parteien bestand freilich schon früher, wie J. Senns grimmige Sonetten bezeugen. Der Streit dauerte in ausländischen Blättern lange fort; die „Augsburger Postzeitung" brachte eine Reihe von Schmähartikeln, als deren Verfasser Beda Weber, Bewederba, wie ihn Senn spottweise nannte, gebrandmarkt und noch später von L. Steub im „Tiroler Sängerkrieg" verunglimpft wurde. Beda mochte sich verwahren, wie er wollte — es half nichts. Jetzt darf auch ich reden; ich weiß aus dem Munde Albert Jägers, daß Beda jene Aufsätze nicht schrieb, und er bezeichnete mir auch zuverlässig den Verfasser, den ich vorläufig nicht nennen will. So löste sich die Verfeindung, die zwischen den alten Freunden eingetreten war, und sie erneuerten ihren gemütlichen Verkehr wieder; nur Josef Streiter blieb fern, hier wirkten jedoch andere Ursachen von früher her: „où est la femme?" Dieses mag wohl beigetragen haben, daß ihn 1848 sein Prälat von der Lehrkanzel der Universität an das Gymnasium zu Meran als Direktor berief, wo er wöchentlich vierundzwanzig Stunden zu geben hatte. Da erlöste ihn 1850 der Unterrichtsminister Graf Thun, indem er ihn zum Professor der Geschichte an der Universität Wien vorschlug, später gestattete ihm der Papst den Uebertritt in den Stand der Weltgeistlichkeit. Auch in der Fremde hielt Albert Jäger treu an der Lebensaufgabe, die er sich gestellt, und vollendete 1861 sein großes Werk: „Der Streit des Kardinals Nikolaus von Cusa mit Herzog Sigmund von Tirol". Wie immer und überall arbeitete er auch hier ohne jede Tendenz nach

Digitized by Google

rechts und links nach den Quellen der Archive, und das Bild des berühmten Kirchenfürsten fiel so wenig schmeichelhaft aus, daß Eiferer bereits von Inder sprachen. In Rom war man jedoch weiser und machte ihnen diese Freude nicht.

Nach dem Gesetze trat Albert Jäger 1870 in den Ruhestand, die Feder ließ er jedoch nicht ruhen. Schon im nächsten Jahre veröffentlichte er ein Werk: „Tirols Rückkehr an Oesterreich und seine Bemühungen zur Wiedererlangung der Landesrechte". Das teuerste Vermächtnis, das er uns hinterließ, ist jedoch die „Geschichte der landständischen Verfassung von Tirol". Der erste Band erschien 1880, der dritte und letzte 1886.

Andere Schriften von ihm, wie den „Engadeiner Krieg", die „Breonen" usw., übergebe ich hier.

Ueber sein Verhalten im Landtag und Reichsrat, wo er mit Josef Greuter und Ignaz v. Giovanelli — freilich vergebens — dem Kompaß der Zeit eine andere Richtung weisen wollte, zu schreiben, ist wohl überflüssig. Die Reden sind wirkungslos verhallt, es ist über den Gegenstand dieser Kämpfe bereits Gras gewachsen — wer erinnert sich noch derselben? Die Geschichte hat wichtigere Aufgaben.

Albert Jäger war als Lehrer von großem Einflusse, er hat tüchtige Schüler herangebildet; klar, schlicht und gründlich im Vortrage, wußte er sie anzueifern und bei dem Gegenstande zu erhalten. Der Stil seiner Schriften ist einfach, verständlich und gerade dadurch anziehend. Im Umgange war er fein und liebenswürdig, bescheiden und überlegt, ich möchte sagen, von jener

Digitized by Google

Paſtoralklugheit, wie wir ſie bei höhergebildeten katholiſchen Prieſtern in ſo angenehmer Weiſe finden. Alles in Allem: Er war ein edler Menſch!

Digitized by Google

Franz Grillparzer und Joseph Streiter

Der Ort, wo ein hervorragender Mensch weilte, ist geweiht für immer, es fällt aber auch auf die Häupter Jener, die mit ihm verkehrten, ein heller Lichtstrahl, der sie von der namenlosen Menge unterscheidet. Darum darf ich hier auch Josef Streiter einführen, um so mehr, weil ihm ein Platz in der Geschichte des geistigen Lebens von Oesterreich gebührt, den ihm ein künftiger Geschichtschreiber nicht versagen wird, obwohl vorläufig auf seinem Grabe das Gras wächst.

Sein Vater war ein vermöglicher Kaufmann zu Bozen, dem 1804 auf dem Landsitze Paiersberg in der Nähe der Stadt unser Josef geboren wurde. Dieser wendete sich dem Studium zu, scheint aber im Gymnasium der Franziskaner nicht viel Anregung gefunden zu haben, und er wurde so ziemlich das Gegenteil von dem, was die mönchische Erziehung bezweckte, so daß er später als Führer der Liberalen an der Etsch auftrat. Als Autodidakt erwarb er sich allseitige Bildung, er lernte italienisch, französisch, englisch, ja sogar spanisch und beschäftigte sich viel mit der einschlägigen poetischen Literatur. Aber auch der Stern der Dichtung leuchtete

Digitized by Google

ihm auf seinem Pfade zum juridischen Doktorhute in Padua; er begleitete ihn in die Kanzlei des Advokaten und geleitete ihn bis an das Grab. Als Dramatiker wollte er einen Platz auf der Bühne erobern, dafür konnte ihm Bozen, das kleine Bozen fast an der deutschen Sprachgrenze, freilich keine Hilfsmittel bieten.

Wir wollen uns mit seinen Werken nicht eingehender beschäftigen; großen Einfluß gewann auf ihn Byron — auch er dichtete ein Myster — im Gegensatze zum „Kain" des brittischen Himmelsstürmers. Erfreut uns auch manches Motiv, manches anmutige Bild, mancher schöne Gedanke in den Versen Streiters, so läßt er doch wie die meisten Tiroler die reine Durchbildung der Form vermissen; ihn jedoch zu verspotten, dazu hatte man in Bozen kein Recht, wenn man nicht die Gleichgültigkeit oder Abneigung gegen jede Poesie als solches gelten lassen will.

Primisser, Weißenbach, Zoller dichteten bereits am Schlusse des vorigen Jahrhunderts, in die große Strömung deutschen Literaturlebens wurde Tirol erst um die dreißiger Jahre gerissen. Es war Josef Streiter, welcher kaum 24 Jahre alt, Genossen für einen Dichterbund warb, der 1828 festgeschlossen mit dem Album „Die Alpenblumen" vor die Oeffentlichkeit trat. Sie fanden in der Heimat wenig Verständnis, und so verwelkten sie schon 1830. Später fanden die drei Bändchen mehr Anerkennung, und auch jetzt noch greift man hie und da mit Vergnügen auf sie zurück. Streiter ließ sich jedoch nicht entmutigen; wir begegnen da und dort einem Feuilleton von ihm — freilich in deutschen Blättern als Zensurflüchtling; 1839 gab er als Berengarius Ivo

Digitized by Google

sein Märchendrama „Die Lebensquelle“ heraus, und dann 1843 seine Dichtungen, welchen 1844 das Trauerspiel „Heinrich IV.“ und dann Allerlei in Prosa folgte.

Bisher waren unsere Tiroler Hainbündler ohne Unterschied der Parteien, aber ziemlich unbeachtet, einmütig unter der weißgrünen Schützenfahne marschiert, man konnte nicht viel Bewegung verspüren; da riß unser streithafter Ivo am 6. Dezember 1843 in der „Augsburger Allgemeinen Zeitung“ die Janus-Tore auf. Sein Artikel „Poetische Regungen in Tirol“ fiel wie eine Bombe in die Idylle unserer friedlichen Alpen. Der Sturm für und wider ergriff alle Kreise, und die Bewegung hat sich fortgepflanzt bis in unsere Tage, vom ehernen Johann S e n n zu Angelica von H ó r m a n n, der wir das schöne erzählende Gedicht „Oswald von Wolkenstein“ verdanken; sie berührt sich hier im Stoffe mit dem gleichnamigen Drama Streiters.

Lassen wir das! Der Held unseres kleinen Aufsatzes spielte jedoch auch als politischer Parteimann vor und nach 1848 eine Rolle. Damals gingen die Wogen sehr hoch. Jene Kämpfe gehören jetzt nur noch der Geschichte. Streiter griff durch eine anonyme Broschüre „Die Jesuiten“ ein, die selbst bei den zahmeren Liberalen, wie Dr. Johannes S c h u l e r, Entsetzen erregte. Feurig und rasch überschritt er freilich hie und da das Maß, nicht bloß der Billigkeit, sondern auch der Gerechtigkeit und benützte Klatsch aller Arten, den man ihm zutrug, nicht immer mit streng sachlicher Kritik, darum kann man seine „Studien eines Tirolers“, die sehr oft ins kleine und kleinliche gehen, nur mit großer Vorsicht als Quelle

Digitized by Google

benützen. Der ehemalige Zögling der Franziskaner war ein leidenschaftlicher Kämpe für den Fortschritt geworden.

Nahezu zehn Jahre war er Bozens Bürgermeister; sparsam und umsichtig führte er das Amt; die Stadt verdankt ihm Manches; es wäre an der Zeit, daß an seinem Grabe, das keine Inschrift bezeichnet, endlich der Zank der Parteien verstummen möchte. Er ist jedenfalls der geistig bedeutendste Mann, der zu Bozen geboren wurde; hier entstehen neue Straßen, könnte man nicht eine mit seinem Namen nennen, wie die Lienzer ihrem Beda Weber die Ehre erwiesen, könnte man nicht an einer Ecke seine Büste aufstellen und so dem Beispiele von Innsbruck folgen?

Daß ihm die Luft zu Bozen hie und da etwas schwül vorkommen mußte, begreift sich, er konnte nicht immer Natur — kneipen, und die Kanzlei, das Familienleben — sei es auch noch so glücklich! — kann die Tätigkeit eines geistig strebsamen Mannes nicht völlig umschließen. Er sehnte sich nach dem Gedankenaustausche mit kongenialen Geistern, es zog ihn in die Ferne — nach Norden — und so griff er endlich zum Wanderstabe.

In einem Bande Reiseblätter, der handschriftlich zu Bozen liegt, schildert er Erlebnisse und Eindrücke; er mochte an den Druck gedacht haben, jetzt ist es für diese Dinge freilich zu spät, wenn sich auch Manches als Beitrag zur deutschen Literatur-Geschichte verwerten ließe. Wir möchten seiner Familie raten, diese und andere Blätter aus dem Nachlasse des Vaters der Bibliothek des „Ferdinandeums" zu übergeben, ehe sie in alle

Digitized by Google

Winde zerstreut sind, so bleiben sie auch noch in späteren Tagen einem Forscher zugänglich.

Im Juni 1839 begegnen wir unserem Pilger zu Wien, er sah im Burgtheater „Der Traum ein Leben" und berichtet ausführlich darüber. Am nächsten Morgen suchte er den Dichter auf. „Grillparzer nahm mich mit so vieler Zuvorkommenheit und Freundlichkeit auf, daß ich vor einem alten Bekannten und Freunde zu stehen glaubte. Er entschuldigte sich, daß er mir nicht geantwortet über mein Stück „Die Lebensquelle". Ich unterhielt mich lange mit ihm über „Der Traum ein Leben" und bemerkte ihm Einzelnes, was mir aufgestoßen. Er nahm es gut auf und stand mir überall Rede und Antwort. Sein Umgang hat etwas ungemein Angenehmes und Liebreiches; er lud mich ein, mit ihm in nähere Verbindung zu treten, fragte mich um meine Wohnung, und da ich ihm bemerkte, daß er mich schwer treffen dürfte, nahm er mir das Versprechen ab, ihn noch einmal zu besuchen. Ich kann nicht leugnen, daß mich diese Behandlung von Seite eines Mannes, den ich für den ersten lebenden Dramatiker Deutschlands halte (da Tieck nichts Dramatisches mehr schreibt), ungemein erfreute, und zwar um so mehr, je weniger Anerkennung mir in meinem Vaterlande geworden. Ich habe den ganzen Tag recht freudig und vergnügt verlebt."

Die Bozner bezeichneten seine „Lebensquelle" spottweise als das „kühle Brünndl", nach dem Namen einer Quelle in der Nähe der Stadt.

Am 19. Juni schreibt er: „Mit Grillparzer war ich noch zweimal zusammen. Das ist ein eben so talent- und einsichtsreicher als gutmütiger Mann. Alles

Digitized by Google

was er ſagt, iſt tief aufgefaßt und das Ergebnis eines reifen Studiums. Dabei iſt er ſo einfach und ſchlicht, ſo liebreich und herzlich, daß man ihn bei jedem Worte umhalſen möchte."

Dann am 22. Juni aus Prag: „Den Abend vor meiner Abreiſe verbrachte ich noch recht angenehm mit Grillparzer, der mir in dieſer Stadt, wie begreiflich, der intereſſanteſte Menſch war. Er äußerte ſich, im heurigen Herbſte noch Tirol durchſtreichen zu wollen, wenn er nicht Konſtantinopel und Athen beſuche, und verſicherte mich, bei mir einige Tage zu bleiben. Etwas rückhaltig und mißtrauiſch ſcheint er durch den Umgang mit Menſchen geworden zu ſein, ſonſt iſt er wirklich durchaus liebenswürdig."

Streiter reiſte dann nach Nord-Deutſchland, wo er in Dresden mit dem von ihm hochverehrten Ludwig Tieck in nähere Beziehung trat. Im Jahre 1841 beſuchte er dieſen in Berlin. „Wir ſprachen von Grillparzer. Die „Ahnfrau" hält er trotz ihrer Manier noch für das Beſte, „Ottokar" ſei völlig ſchwach, die Perſonen ohne deutliche hiſtoriſche Charaktere!" — Dieſes Urteil aus dem Munde eines Ludwig Tieck, der alle Kritiker jener Zeit durch feines Verſtändnis der Poeſie weit überragte! Lernen wir Beſcheidenheit und überlaſſen wir den Enkeln die Entſcheidung über den Wert unſerer Gegenwart. Die Zeit allein iſt der letzte richtige Probierſtein für Alles; wie viele bewunderte Werke habe ich im Laufe meines langen Lebens ſchon als welkes Laub unter die Füße fallen geſehen, wie viele Kronen, welche die Reklame verteilte, waren nur aus Papiermaché!

Digitized by Google

Es läßt sich noch einiges über Streiters Beziehungen zu Grillparzer beibringen. Jener schreibt am 24. August 1840 an Johann Schuler: „Badenfeld hatte im vorigen Jahre den Plan, einen dramatischen Almanach herauszugeben, und wir gingen beide zu Grillparzer, ihn zu ersuchen, die Dedikation desselben anzunehmen, was er auf eine sehr freundliche Art tat. Der Plan ist jedoch zu Wasser geworden, da der Buchhändler zurücktrat. Er wollte nämlich lauter kleine Gelegenheitsstücke und Vaudevilles. Hierzu hatten natürlich weder Badenfeld, noch ich Lust, und die Dedikation solcher Ware wäre in der Tat auch eine Sottise gewesen. Vielleicht bist Du bereit, diesen Gedanken wieder aufzunehmen. Der erste Jahrgang kostet Dich keine Mühe; Du kannst Deine „zehn glücklichen Tage" geben; ich werde mit „Himmel und Erde" auftreten."

Streiter sendete 1841 sein Myster „Himmel und Erde" an Grillparzer; er ließ sich bei ihm durch Adolph Berger um den Erfolg erkundigen. Dieser antwortet am 16. März: „Ich habe es herzlich gern übernommen, Ihren Auftrag bei unserem trefflichen Grillparzer zu besorgen. Ihre Sendungen sind ihm richtig zugekommen, nur mögen Sie ihm verzeihen, daß er Ihnen bis jetzt keine Notiz davon gegeben, aber vorbehalten hat er sich's, Ihnen auf jeden Fall zu schreiben, und ich beneide Sie jetzt schon um den gewiß interessanten Brief, dem Sie entgegensehen dürfen. Wir sprachen mancherlei über Poesie und Poeten überhaupt, dann von Ihnen und Ihrem „Himmel und Erde" insbesondere. Er meinte, Ihre isolierte, von der literarischen Zentralisation einer Hauptstadt entfernte Lebensstellung sei ge-

Digitized by Google

rade eine poetiſche und die Quelle Ihrer Poeſie, weil von fremdartigen Einflüſſen wenig oder gar nicht infiziert, eine reinere und darum auch Wahrheit ſpendende. So ſprach der liebenswürdige und geiſtreiche Mann meine eigenen Behauptungen aus, und ich wünſche nur, daß Ihnen recht viel des inneren ungetrübten Dichterglückes würde. „Himmel und Erde" bezeichnete Grillparzer in vielen Beziehungen als byroniſch im Grundton, und ich fügte hinzu, daß auf der anderen Seite wieder eine gewiſſe ſeraphiſche Hymne durch das Ganze walte, was Grillparzer nicht verneinte."

Am 30. Auguſt 1841 fragte Berger: „Hat Ihnen Grillparzer noch nicht geſchrieben? Er führt ein wahrhaft poetiſches Stillleben; man hört und ſieht nichts von ihm. Er hat ſich wohl den Herderſchen Spruch: „bei Verdienſt Unſichtbarkeit" — zur Richtſchnur genommen, und am Ende hat er wohl recht; um ſein Glück zu behüten, dürfte es vielleicht am geratenſten ſein, unſichtbar und unbeachtet zu bleiben. Grillparzer ſoll mit dem jetzigen unheiligen literariſchen Treiben durchaus unzufrieden, ja empört ſein, und in der Tat: wer wär' es nicht, der es redlich mit der Kunſt meint?"

Im Jahre 1844 hatte Streiter ſein Trauerſpiel „Heinrich IV." — aus Rückſicht auf die öſterreichiſche Zenſur anonym in Stuttgart — erſcheinen laſſen. Selbſtverſtändlich ſchickte er ein Exemplar an Grillparzer, Freund Berger mußte ihm wieder die Antwort holen:

Wien, den 26. Februar 1844.

„Grillparzer iſt längſt im Beſitze Ihres ihm per-

Digitized by Google

sönlich von mir übergebenen Briefes. Er gestand offenherzig seine Verlegenheit Ihnen gegenüber ein und kreuzigte sich darüber ab, Ihnen bis zur Stunde nicht geantwortet zu haben. Er sei seit geraumer Zeit durch einen Zusammenstoß von Umständen in einen solchen embarras hineingeraten, daß er sich nicht anders helfen könne, als selbst gegen Diejenigen, die er von ganzem Herzen hochachte, zufolge seines Schweigens undelikat zu erscheinen. Gerade den Freunden oder überhaupt liebenswürdige Persönlichkeiten gegenüber dünke ihm eine bloß schriftliche Expektoration ungenügend, und Briefe seien ihm immer als Lügen erschienen. (Gewiß eine sehr charakteristische Aeußerung!) Sie sollen aber versichert sein, daß er Sie recht sehr achte und sein Unrecht durch einen persönlichen Besuch in Bozen gutzumachen bemüht sein werde, zumal er seinen heurigen Sommer-Ferialausflug ins schöne Tiroler-Land zu richten gedenke.

Hier also, verehrter Freund, des trefflichen Mannes fast wörtliche Aeußerung, die auch mir denkwürdig bleiben wird. Er fügte noch hinzu, Ihren „Heinrich" habe er zwar zu lesen begonnen, sei aber durch seine Reise unterbrochen worden und müsse nun wieder Alles rekapitulieren. Ich gratuliere Ihnen im voraus zu dem Genusse, den eben so sehr als Mensch, denn als Dichter ausgezeichneten Grillparzer bei sich zu sehen und vielleicht wohl gar durch geraume Zeit sein Hospes zu sein. Solche Momente sind mir grünende Oasen in der Wüste des Lebens."

Streiter beauftragte auch mich, bei Grillparzer Nachfrage zu halten; wenn auch etwas kürzer, sagte mir

Digitized by Google

dieſer faſt wörtlich dasſelbe wie Berger. Ob in ſpäteren Jahren noch ein mittelbarer oder unmittelbarer Verkehr zwiſchen beiden ſtattfand, darüber liegt nichts vor. Ich möchte es bezweifeln, weil bei Streiter die Poeſie zurücktrat. Vielleicht finden ſich ſeine Briefe in Grillparzers Nachlaß, ſie böten eine wünſchenswerte Ergänzung dieſer kleinen literar-hiſtoriſchen Skizze.

Digitized by Google

Zur neueren deutſchen Dichtung in Tirol

Ναρθηκοφοροῖ μεν πολλοι, βαχχοι δε παυροι.
Plato.

Tirol beteiligte ſich ſchon in alter Zeit lebhaft an der Entwickelung der deutſchen Poeſie. Die Heldenſage hatte eine Heimat in unſeren Bergen, im Etſchtal blühte Laurins Roſengarten, dort fiel der Rieſe Egge von den Streichen des Berners und am Inn erzählte man noch in den Tagen Guarinonis vom hörnenen Seifrit. Die Säle unſerer Ritterburgen ſchmückte Künſtlerhand mit den Heldengeſtalten der Nibelungen, des Arthurkreiſes, der Liebenden Triſtan und Iſolde; die Ritterharfe klang zum Minnelied und die Wiege manches gefeierten Sängers ſtand hier. Am Eiſack hauſte Luitold von Sabene, an der Drau der Burggraf von Lienz, an der Etſch Heinrich von Rubein und von Schloß Greſta blickte der Ahnherr der ſtolzen Caſtelbarco hinüber zum Garda. Das ſind nur einige Namen, wenn wir auch den Vogelweider nicht in Anſpruch nehmen. Dann der langweilige, bürgerlich lehrhafte Vindeläre und in ſeiner Nachbarſchaft Oswald von Wolkenſtein, deſſen Gedichte noch immer einer würdigen Ausgabe harren, obwohl in neuerer Zeit Ueberſetzungen die Aufmerkſamkeit auf ihn lenkten. Mag man ihn immer den letzten Minneſänger nennen oder

Digitized by Google

nicht: er übertrifft ſie alle an wilder Kraft, an Reichhaltigkeit der Töne, an Eigenart und Derbheit, wie denn jeder Reim von ihm einen Erdgeruch verbreitet, den man bei jenen nur zu oft vermißt. Gewiß iſt er der bedeutendſte Dichter ſeines Jahrhunderts, er weiſt aber zugleich auf eine neue Zukunft des Geſanges. Daß die Bürger von Sterzing, Bozen, Hall Paſſionsſpiele aufführten, iſt bekannt, wir haben aus jener Zeit eine reiche Sammlung von Handſchriften, an die ſich die groben Schwänke des Vigil Raber anſchließen.

In der erſten Hälfte des ſechzehnten Jahrhunderts erloſch dieſes rege Leben; einerſeits wurde es erſtickt durch die Scheiterhaufen und das Henkersſchwert der Gegenreformation, andererſeits welkte es unter dem Einfluß der Renaiſſance, die mehr und mehr Kräfte gewann. Die Träger dieſer Richtungen waren die Jeſuiten, der Hof von Innsbruck lieh ihnen ſeine mächtige Hülfe, aus ihren theatraliſchen Aufführungen entwickelten ſich dann die Bauernkomödien, die auch jetzt noch, angepaßt den Wünſchen eines modernen Publikums im Inntale aufgeführt werden. Vom Schnadahüpfl haben wir keine Kunde, daß unſere Bauernburſche ſtets ihren Dirndln zu Ehren, Gegnern zum Trutz ſangen, darf als ausgemacht gelten, wenn man es auch nicht beweiſen kann.

An der Wende des ſechzehnten zum ſiebzehnten Jahrhundert erhebt ſich die ernſte Geſtalt des Haller Doktors Hippolyt Guarinoni, deſſen Bedeutung für die Sitten- und Literaturgeſchichte erſt jetzt allmählich anerkannt wird. Ob die erſte ſchleſiſche Schule in Tirol einen Widerhall fand, erfahren wir vielleicht aus dem Jaufner

Digitized by Google

Dichterbuch, zur zweiten mag man den Grafen Adam v. Brandis zählen, dessen langatmiges Schauspiel „Alidarci und Selindae königlicher Lustgarten" in der Bibliothek des Museums begraben liegt. Zu Hall lasen die Bürger in ihren Trinkstuben Schauspiele von Birken und Anderen, die sie als Kaufleute von den deutschen Märkten heimgebracht hatten. Triebkräftige Schaffensfreude ist allerdings nirgends zu spüren und kein altes Kollegienheft verrät uns, daß irgend ein Professor an der vom Kaiser Leopold gestifteten Universität sich um deutsche Literatur gekümmert hätte. Freilich war es im übrigen Deutschland nicht besser. Nachdem wir so in einer Einleitung diese Verhältnisse oberflächlich gestreift haben, gehen wir zu unserer eigentlichen Aufgabe über, die Poesie der Neuzeit etwa bis 1848 kurz zu schildern.

Wollten wir bis in unsere Tage vorrücken, so hätten wir mehr als ein Jahrhundert geistigen Strebens, heftiger Kämpfe zu beschreiben, eine ganze Galerie von Charakterköpfen zu zeichnen — begabte Männer und Frauen, wenn sie auch selten zur Vollendung reiften und nur einzelnes von ihnen eine Anthologie schmücken würde.

Kaum ein zweites österreichisches Kronland zählt eine solche Fülle von Talenten und das ist desto beachtenswerter, je weniger Teilnahme sie beim großen Publikum fanden. Man erschrickt fast über die Menge von Namen, die uns Ambros Mayr in seinem so verdienstlichen, für die Literaturgeschichte wichtigen Album vorführt.

Beginnen müßten wir wohl im Pustertal, dort bil-

Digitized by Google

dete ſich, wie uns der um Kulturgeſchichte hochverdiente Pfarrer Ludwig Rapp erzählt, etwa in den Zwanzigerjahren des achtzehnten Jahrhunderts eine literariſche Geſellſchaft, die ſich ab und zu in Mühlbach verſammelte. Wahrſcheinlich beſchränkte man ſich auf das Leſen deutſcher Dichter, eigene Poeſien liegen meines Wiſſens keine vor, einen ausführlicheren Bericht iſt uns Rapp leider noch immer ſchuldig.

Später tritt uns Ferdinand Reisner entgegen. Wir erfuhren von ihm nichts, als daß er der Geſellſchaft Jeſu angehörte. Das Muſeum beſitzt mehrere ſeiner Dramen, die 1765 bis 1789 bei Wagner gedruckt wurden. So „Thomas von Kempen, ein zuvor lauer, hernach eifriger Diener der ſeligen Jungfrau in lateiniſcher Sprache und deutſchen Reimen verfaſſet.“ — Dann „Die büßende Seele, vorgeſtellt in einer Betrachtung über das Klagelied des Propheten Jeremias“ und „Der büßende Petrus“. Dieſe Stücke ſind in Alexandrinern verfaßt, auch allegoriſche Geſtalten werden uns vorgeführt. Der poetiſche Wert kommt kaum in Anſchlag. Ein Singſpiel: „Die Bekehrung Auguſtins“ wurde aus dem Welſchen in deutſche Reime gebracht. Den kühnſten Schwung verſucht Reisner mit „Rebekka die Braut Iſaks, bei höchſt beglückender Vermählung des durchlauchtigſten Erzherzoges Petri Ludovici Joſefi, nebſt einem in deutſcher, lateiniſcher und griechiſcher Sprache verfaßten Singſpiele“. Hier wagt er ſich an die ſchwierigſten Aufgaben der Metrik, ſo „eine trochäiſche Ode mit jambiſchen und amphibrachyſchen Verſen vermenget“. Wo nahm der Jeſuit zu Innsbruck dieſe Dinge her? Kannte er die Verſuche Klopſtocks oder hielt er ſich an antike Sche-

Digitized by Google

mata? Eine Nachwirkung seiner Poesien läßt sich nirgends beobachten.

So manches Zeichen deutete darauf hin, daß sich die Geister zu regen begannen, die Strömungen, welche die Völker Oesterreichs bewegten, ließen sich von unseren Alpen nicht ganz ausschließen.

Kaiser Josef hatte auch bei uns ein neues Zeitalter eingeleitet und es ließ sich trotz des besten Willens die Flut nicht mehr zurückstauen. Wer sollte meinen, daß im glaubenseinheitlichen Tirol sogar Freimaurerlogen eröffnet wurden: 1777 eine solche zu Innsbruck, deren Siegel das Ferdinandeum bewahrt, 1780 zu Bozen, dann im bischöflichen Brixen? Sie vereinigten Männer aus den besten Ständen, Gelehrte, Adelige, Priester. Unter der Regierung des höchstseligen Kaisers Franz wurden sie 1794 geschlossen. Ihre Geschichte schildert ausführlich Ludwig Rapp in einem 1867 bei Wagner erschienenen Buche. Diesem Kreise gehören wohl auch die Singterte aus der Operette, betitelt: „Das wohlverwandte Almosen oder die unvermutete Hochzeit, von einem Freunde der Aufklärung. In Musik gesetzt von Herrn Ferdinand Angerer 1789". Wir wollen sie nicht mehr hören.

Eine eigentümliche Erscheinung ist der Servitenpater Freiherr Karl von Günther ode. Er war Professor der Philosophie im Ordenshaus zu Innsbruck, wurde dann in das abgelegene einsame Kloster auf der Waldrast verbannt, 1779 jedoch von dort auf die Kanzel der Kirchengeschichte an der Universität berufen und hier 1783 in eine Untersuchung verwickelt. Man legte ihm Sätze zur Last, die sich allerdings nicht mit den römischen Dogmen vertrugen, zudem hatte er durch seine

Digitized by Google

scharfe Satire manchen verletzt. So bestritt er die Ohrenbeichte, den Ablaß, das Fasten, den göttlichen Beruf zum Mönchsstande und spottete über die Konzilien. „Dem Kirchenrat zu Trient ist der heilige Geist von Rom aus in einem silbernen Felleisen zugeschickt worden, um die versammelten Väter von der Reformation der römischen Kurie abzuhalten. Dieses Wunder wäre unterblieben, wenn nicht vorher so viele goldene Felleisen aus Deutschland nach Rom gekommen wären." Er trat mannhaft für seine Behauptungen ein, wurde abgesetzt und in ein Kloster zu Gradiska verwiesen. Ein Tiroler Dichter feuerte ihm eine Stinkbombe nach, und zwar im Odenstile Klopstocks. Ich gebe ein paar Strophen:

Schändlicher, frecher Witzling! — Dir — irrender
Flattergeist, Schwärmer! — Dir, der Gelehrten, der
Priester, der Mönche Schmach und Schande! —
Dir — tönt die Harfe, Du bist mein Lied!

Ha, wie gewaltig schnaubet vor Rache mein
Saitenspiel! Ha! wie schauert die Stimme des
Zornes zurück! — wie starren meine
Finger getränkt in Gall' von Dir!

O, Du Geschirr des Tempels voll gräßlichen
Unflaths', unwürdiger Diener des Heiligthums
Auch gar vom Koth trieft Deine Gosche,
Frage man Stadt- und Bauernschenken.

Im Juni 1793 kam ein englischer Lord Lovat Hanson nach Innsbruck, in seiner Gesellschaft befand sich als Kammerdiener ein Italiener Ferrari, der jedoch in Wirklichkeit sein Freund und Vertrauter war. Dieser zog junge Leute aus Südtirol an sich und suchte sie für die Grundsätze der französischen Revolution zu gewinnen.

Digitized by Google

Sie stifteten einen geheimen Bund, dessen Aufgabe es unter anderem war, die Vereinigung Welschtirols mit Italien zu bewirken. Die Sache wurde verraten, es erfolgte am 8. August 1794 bei Nacht unter Mithilfe von Militärpatrouillen die Verhaftung der 20 Geheimbündler, die jedoch verhältnismäßig mild behandelt und zu wenigen Monaten Arrest verurteilt wurden. Einen Bericht über diese Ereignisse gibt die Zeitschrift „Europäisches Magazin für Geschichte, Politik und Kriegskunst, Nürnberg 1813, Bd. 1". Handschriftliche Quellen aus der Feder eines früheren Mitgliedes konnte auch L. Rapp zur Broschüre „Eine Jakobinerverschwörung in Tirol. Innsbruck 1876" benutzen. Das waren allerdings nur kleine Blasen, sie verschwanden vor dem Sturm, der bald alle Stände Tirols bis in die abgelegensten Täler aufregte. Die französische Revolution warf ihre Heere auch in unsere Alpen, der Volkskrieg begann 1797, die letzten Zuckungen zeigen sich im Jahre 1812, als Oesterreich sich dem Kriege gegen Napoleon anschloß. Die Nachwirkung war bei uns eine viel tiefere als in irgend einer Gegend Deutschlands; der Ruhm jener Kämpfe begeisterte bis zum heutigen Tage die Dichter Tirols, ja ist mehr oder weniger ein Element ihrer Poesie. Von ebenso großem Einfluß war der Charakter des Landes und seiner Bewohner. Von zerfließender Weltbürgerlichkeit ist bei uns wenig zu bemerken, wir sind Tiroler im guten — meinethalb auch im schlechten Sinne des Wortes, wenn man an die Hoftirolerei denken will, wie sie eben manche Streber betreiben. Darum kann man die Tiroler nicht unter die österreichischen Dichter einreihen, sie bilden eine streng geschlossene Gruppe nach

Digitized by Google

außen, wenn sie sich auch am eigenen Herd als liberale und ultramontane befehden.

Die poetischen Schöpfungen Tirols seit nahe hundert Jahren beginnen wir mit Karl Franz Zoller, der am 4. September 1748 zu Klagenfurt geboren wurde und am 4. November 1829 als erster Adjunkt der k. k. provisorischen Landesbaudirektion zu Innsbruck starb. Sein Vater war ein geachteter Maler aus Telfs, den sein Beruf an verschiedene Orte führte, so daß wir in Kirchen manchem Altarblatt, manchem Fresko von ihm begegnen. Der Sohn studierte zu Innsbruck und verlegte sich, wie es sein Beruf forderte, eifrig auf Mathematik. Einen weitläufigen Nekrolog bringt der „Tiroler Bote" 1831. Von seinen Werken erwähnen wir nur „Geschichte und Denkwürdigkeiten der Stadt Innsbruck". Bleib' es einer fleißigeren Hand überlassen, sein und der anderen Tiroler Poeten Leben und Wirken entweder monographisch oder in einem Gesamtwerke zu schildern; über das, was etwa allgemein interessiert, hinauszugehen, fühle ich mich nicht berufen. Einiges bietet auch Wurzbach. Zoller dichtete das viel gerühmte Spingeser Schlachtlied, das auch jetzt noch, wie es Kapellmeister Lutz eingerichtet, bei öffentlichen Anlässen gesungen wird.

Sein „Tirolerschütz auf dem großen königlichen Freischießen zu Innsbruck 1808" erinnert durch seinen lebhaften Rhytmus fast an Burns:

„Der Langes ist ummer, der Summer ist da,
Weib hol miar mein Stutzen, i muaß gean durcha,
Zu Sprugg iß a Schiaß'n dös bild'st Dir nöt ein,
Der Künig giebt's selber, wie prächtig muaß' sein."

Auch 1809 trat er als Tyrtäus auf; er gibt der

Digitized by Google

Freude, daß jetzt die Zeit der Abrechnung mit Franzosen und Bayern gekommen sei, lebhaften Ausdruck. Von einiger Bedeutung ist ein kleines Volksstück: „Der Tiroler Kirchtag, ein Nationallustspiel mit Gesang in zwei Aufzügen. Innsbruck bei Wagner 1819". Er suchte hier im Gegensatz zum beliebten Tiroler-Wastel und dem lustigen Tiroler Gärtner, der Volkssprache ihr Recht zu schaffen und zeigt dabei eine ziemliche Kenntnis unserer Mundarten.

Zoller gleich gestimmt ist Johann Friedrich Prissner. Geboren am 21. August 1757 zu Prad war er der Sohn eines Webers und starb als Registratsdirektor und Archivar am 1. März 1812 zu Innsbruck. Mehr wissen wir von ihm nicht. Sein „Friedrich mit der leeren Tasche" ist spurlos verschwunden, das zweite Drama „Martin Sterzinger oder der bayrische Einfall in Tirol 1703" wurde 1782 bei Wagner gedruckt. Sein Vorbild waren vielleicht die Bauernspiele; die Stücke von „Sturm und Drang" scheint er gleichfalls gekannt zu haben. Manche Szene ist bewegt und lebendig.

Auch dem Landsturm der Neunzigerjahre widmete er Lieder, wobei er sich nicht genau an den Unterinntaler Dialekt hält und manchmal in unerquicklicher Weise an das Hochdeutsch streift. Eines erhielt sich lange in mündlicher Ueberlieferung, dieses liegt jetzt mit seinen wertlosen Gelegenheitsgedichten in der Bibliotheka Dipauliana. Es überrascht uns durch den Ausdruck derber Kraft, mit der es die verschiedenen Tiroler Stämme zeichnet und erinnert uns dabei an den gleichzeitigen Maler Pl. Altmutter, dessen Bedeutung für das deutsche Sittenbild jüngst H. Schmölzer in anregender Weise

Digitized by Google

hervorgehoben hat. Vielleicht kann man Primisser auch als den Verfasser eines Singspieles in drei Abteilungen bezeichnen, das 1798 bei Wagner erschien. Es trägt den Titel: „Das durch die göttliche Vorsehung und Fürbitte Mariä gerettete Tirol". Erster Teil: Tirol in der Grotte als eine Jungfrau schlafend, ein französischer General schleicht mit einigen Soldaten übers Gebirg. Gefesselt. Schutzgeist verweist sie auf Maria. Zweiter Akt: Der Landsturm bricht los.

Schießt von dem Gebirg hinab
Durchstreichet die Berge und Hügel
Erschlagt sie mit knotigem Prügel.
Durchstecht sie mit giftigen Lanzen,
Laßt sie in der Höhe schön tanzen,
Kehrt um eure Büchs'n und Stutzen
Zerstoßt sie mit freudigem Jutzen:
Hier hast, o Franzose, Dein Grab.

Der dritte Akt zeigt den Sieg. Es treten Abgeordnete der Schützenchöre auf, Tirol führt sie in die Kirche, wo der Altar von Maria-Hilf steht, sie knien nieder und singen ein Dankgebet.

Das Andenken des Serviten Benizi M a y r hat sich lang in Tirol erhalten, ich erinnere mich noch, wie man mir als jungem Menschen von ihm erzählte: er verstand es, Religionsfeinde siegreich zu bekämpfen und Ungläubige auf dem Todbett zu bekehren. Sein Vater war Bergschaffer zu Hall; ihm wurde der Sohn am 17. Dez. 1760 geboren. Er trat 1777 in den Orden, wurde 1804 Professor der Religionsphilosophie, unternahm 1816 eine Reise nach Italien, um Kunststudien zu machen und starb am 15. Juni 1826. Eine Marmortafel in der Vorhalle der Jesuitenkirche erinnert an ihn. Man besitzt von ihm

Digitized by Google

mehrere Gelegenheitsgedichte, sein Trauerspiel: „Andreas Hofer oder das getäuschte Tirol, Trauerspiel in sechs Aufzügen zur Rettung der Ehre des Vaterlandes" kann als historisches Zeugnis gelten, wie der Mann von Passeier, mit dem er viel verkehrte, auf seine Zeitgenossen wirkte; manche Stelle würde jetzt wohl dem Staatsanwalt verfallen.

Ungedruckt sind noch zwei Idyllen: Innsbruck und Hall, poetische Schilderungen von Land und Leuten. Dem Weltklerus gehörte Alexius Mayr an. Er war ebenfalls ein Unterinntaler, sein Geburtsjahr weiß ich nicht anzugeben; wir finden ihn 1814 in der Scharnitz, am 18. November 1822 starb er zu Rattenberg als Frühmesser. Seine humoristischen Gedichte waren weit verbreitet, Abschriften finden sich im Ferdinandeum. Auch Zeitereignisse besang er. So den Durchzug des Königs von Bayern durch Rotholz am 11. Januar 1808. Ein Bruchstück mag ihn charakterisieren:

Die Königin hat, wie man sagt,
Sehr vielen Appetit
Zu Haselnüssen, darum bringt
Ihr einen Sack voll mit.
Doch werfet einen großen Stein
Sie aufzuklopfen ihr hinein,
Denn sonst verliert sie ihre Zähn'
Dann wär' sie nicht mehr schön.

Aus der Scharnitz erließ er ein „Trostschreiben an den nicht sonderbar wohl geborenen und noch weniger ehrsamen Napoleon Nikolaus Bonaparte, Erkaiser von Frankreich und wirklichem Ungeziefer auf der Insel Elba."

Digitized by Google

Er rät ihm unter anderem Fledermäuse zu fangen. Das Behagen bei diesen Gedichten ist jedenfalls größer als der Witz. Ein oder das andere Stück könnte man übrigens wohl abdrucken.

Hier reihe ich auch Karl von Lutterotti ein, ich gönne über ihn Herrn Johann Engensteiner das Wort, wie er ihn trefflich im Programm der städtischen Bürgerschule von 1872 schildert:

„Unter den tirolischen Dialekts-Dichtern nimmt Karl von Lutterotti unbedingt den ersten Rang ein, sowohl in bezug auf ursprüngliche poetische Begabung, als auch auf genaue Vertrautheit mit dem Volksleben und auf Fertigkeit im Gebrauche der verschiedenen Mundarten. Karl von Lutterotti zu Gazzolis und Langental, der Sohn des Gubernialrates Johann von Lutterotti, wurde in Salurn am 10. Februar 1793 geboren. Er brachte einige Zeit auf den väterlichen Gütern zu, studierte dann zu Innsbruck, wo er am 12. April 1809 bei Erstürmung der Stadt durch die Bauern einen Schuß in den Fuß erhielt. Die Erinnerung an dieses denkwürdige Jahr lebte ungeschwächt in ihm fort und bildet den ernsten Hintergrund mancher späteren Gedichte. Nachdem er seine Studien zu Landshut beendigt und beim Gubernium in Innsbruck praktiziert hatte, wurde er zum Kreisamte nach Imst versetzt, wo er fortan blieb. Im Jahre 1854 als Kreisamtssekretär pensioniert, genoß er noch eine längere Muße; nach andauernder Kränklichkeit, die aber seinen guten Humor nicht zu beeinträchtigen vermochte, starb er am 20. Juli 1872.

Lutterotti, mit dem feinsten Ohr für die Klänge der Volkssprache und mit scharfer Beobachtungsgabe aus-

Digitized by Google

gerüstet, hatte von früher Jugend an lebhaften Anteil am Leben und Treiben des Volkes genommen und schon während seines Aufenthaltes in Südtirol die dortigen Dialekte genau kennen gelernt. Später durchstreifte er als eifriger Fußwanderer und Bergsteiger Tirol nach allen Richtungen und verfolgte dabei zunächst wissenschaftliche Zwecke; er beschäftigte sich nämlich, angeregt durch einen Jugendfreund und Studiengenossen, den Sohn des bekannten Botanikers Laicharding, mit Pflanzenkunde und brachte von seinen zahlreichen Ausflügen manches seltene Alpenkraut heim, womit er sein Herbar bereicherte; auf diesen Exkursionen wurde er durch eigene Anschauung und Erfahrung mit den verschiedenartigen Bewohnern seiner Heimat vertraut, übte sich durch den lebendigen Verkehr mit den Bauern in ihrer Sprache und las aus dem Munde des Volkes einige originelle Lieder auf.

Auch auf die Volkstrachten, deren allmähliches Verschwinden er in mehreren Gedichten, wie z. B. in dem Gespräche: „Bei dem Wiederemporkommen des Schießstandswesens" auf das lebhafteste beklagte, richtete er sein Augenmerk und legte als geschickter Zeichner eine reichhaltige Trachtensammlung an; die Huldigungsfeier im Jahre 1838 benutzte er zum eifrigen Studium der Nationalkostüme. Er konzentrierte übrigens sein Interesse nicht ausschließlich auf tirolisches Volksleben, sondern war auch bemüht, durch Lektüre mit den Aeußerungen fremden Volkstums bekannt zu werden und seine kleine Bibliothek bestand größtenteils aus den Werken bedeutender Volksdichter. Als Frucht seiner vielseitigen und angestrengten Bestrebungen erschienen im Jahre

Digitized by Google

1854 bei Felican Rauch in Innsbruck die „Gedichte im Tiroler Dialekte", die später eine zweite Auflage erlebten. Lutterotti darf den besten deutschen und österreichischen Dialektdichtern an die Seite gestellt werden, manche seiner Gedichte werden noch deklamiert; berühmt ist der „Auszug der Milizkompagnien von St. Nikolaus 1809 nach Kochel in Bayern", ein Meisterstück in seiner Art, wie wir kein ähnliches kennen.

Von seinen Gedichten bereitet nun unser Universitätsbibliothekar L. v. Hörmann jetzt die dritte Auflage vor. Der Bauer Obrist Hans von Stans, geboren 1789, war zuerst Gärtner und stand zu Mannheim längere Zeit bei Bethmann Hollweg in Diensten. Dann übernahm er das väterliche Gut zu Stans. Er ließ „Zither und Pflug, Zeitbilder des Jahres 1848" drucken, nicht im Dialekt, wie man erwarten sollte. Am berühmtesten ist wohl sein Auswandererlied, wo er der Mißstimmung des Landes scharfen Ausdruck verlieh. Die Polizei schnüffelte an allen Ecken und Enden nach dem Verfasser, seine Name war Tausenden bekannt, aber Niemand verriet ihn, so daß er 1882 unbehelligt starb.

Als Kunstdichter im höheren Sinne tritt uns zuerst der hochbegabte Aloys Weißenbach entgegen. Der Sohn eines Bauern, wurde er am 1. März 1766 zu Telfs im Oberinntale geboren. Nach vollendeten Studien trat er als Unterarzt in die österreichische Armee und machte verschiedene Feldzüge mit, bis er endlich 1804 als Professor der Chirurgie an der neu errichteten Universität Salzburg angestellt wurde. Er vermählte sich bald mit Aloisia von Dornfeld, der Tochter eines ge-

Digitized by Google

achteten Beamten zu Linz. Die Ehe blieb zwar kinderlos, ſcheint aber glücklich geweſen zu ſein, wenn es auch bei der Reizbarkeit Weißenbachs nicht an kleinen Gewittern fehlte — einmal warf er beim Eſſen die Teller auf die Straße. Das erſte uns bekannte Gedicht von ihm feiert den Kampf bei Spinges, wo 1797 Tiroler Schützen die Franzoſen unter Joubert zurückwarfen. „Das gerettete Tirol" zeigt den Einfluß Klopſtocks, der auch in Oeſterreich das deutſche Nationalgefühl mächtig anregte. Gelungen iſt die Schilderung des Landſturmes.

„Das iſt der Racheruf von einem Volke,
Jetzt hebt es ſich; wie eine ſchwarze Wolke
Sieht man es jetzt die Berge überzieh'n.

Wie Gottes Racheruf in Ungewittern
Ertönt's, die Feinde ſchau'n empor und zittern,
Die Königsmörder zittern, ha! — und flieh'n.

Sie flieh'n und ihnen nach im Gemſenſchritte
Eilt der Tiroler, bis er in der Mitte
Der Feinde ſteht, — das thut dem Stürmer wohl!

Er ficht, dringt vor und heißt auf Welſchlands Grenzen
Des deutſchen Adlers gold'ne Banner glänzen —
Triumph, Triumph! gerettet iſt Tirol!"

Im Jahre 1810 veröffentlichte Weißenbach ein Drama: „Der Brautkranz"; es ſchildert in blumenreicher Sprache die unglückliche Liebe des Dogenſohnes zur Ziehtochter des Malers Palma. Goethe antwortete auf die Zuſendung desſelben freundlich. Ein anderes Trauerſpiel: „Die Barmeciden", ſcheint auf einer Wiener Bühne zur Aufführung gelangt zu ſein, es blieb un-

Digitized by Google

gedruckt; das Manuſkript ſoll in Salzburg liegen, iſt aber nirgends zu erfragen.

Es war die gewaltige Zeit der großen napoleoniſchen Kriege. In hellen Flammen loderte Weißenbachs deutſches Gefühl; man ſollte ihn nicht vergeſſen, wenn man die Sänger der Befreiungskriege preiſt. Manche Strophen des Gedichtes auf die Schlacht bei Leipzig gehören zum Erhabenſten, was die Poeſie jener Tage ſchuf. Er zeichnet Napoleon, auf den das Volk damals die Züge der Apokalypſe anwandte, ja ſogar ſeinen Namen aus dem Apollyon derſelben deutete, mit wilder Leidenſchaft:

„Jetzt iſt der Bann, der Kreis vollendet
Rings um das grauſe Ungetüm!
Wohin es grinſend auch ſich wendet
Und ſchnaubt und krallt, begegnet ihm
Ein Volk, deſſ' Herzblut es geſogen,
Ein Fürſt, deſſ' Thron es abwärts riß,
Und überall im ganzen Bogen,
In jedem Aug' die Nemeſis!
Aus hunderttauſend Feuerläufen
Sieht es den Finger Gottes greifen!

Der ſtill nie ſtand, — jetzt muß er ſtehen!
Und immer enger wird der Kreis,
Die Trommel ſchallt, die Fahnen wehen,
Das Feuer glüht die Lüfte heiß!
Und Flammen ſchlägt aus Erd' und Gründen
Der Völkerzorn mit Pferdeshuf
Und aus ſechshundert Feuerſchlünden
Umbrüllt das Tier der Racheruf!

— — Es fällt! und Wall und Türme krachen!
Den Minotaurus trifft der Streich!

Digitized by Google

Und blutend mit geſenktem Nachen,
Zerſchelltem Schuppenpanzer, bleich,
Den Krampf in ſeinen Schlangenſchweifen
Muß flüchtig, irr das Untier ſchweifen.

Und wie ſich nun der Sieg der große
Entſchieden hat, die Feinde flieh'n,
Da ſprengt der Feldherr-Fürſt zu Roſſe
Vor die gekrönten Häupter hin,
Und dreimal grüßt er mit dem Degen
Und Tränen glänzen ihm im Blick
Und jubelnd ruft er: „Heil und Segen,
Mit uns iſt Gott, und Recht und Glück'."

— — Zum Dome wird die blut'ge Erde,
Das Schlachtfeld wird zum Hochaltar,
Zu Prieſtern werden die Monarchen,
Das Wort, in dem einſt Gott der Herr
Herabſank auf die Patriarchen,
Zum Betſpruch: „Mit dem iſt der Herr!"
Zum Opfer die gelöſten Ketten,
Auf die die Sieger niedertreten.

Das Heer vom Augenblick entglommen
Dem größten aus dem Zeitenmeer,
Vom Wort erfaßt, ſo es vernommen,
Ruft kniend: „Mit dem iſt der Herr!"
Und alle Feuerläufe neigen
Sich abwärts, keine Fahnen weh'n
Und die metallnen Schlünde ſchweigen,
Die zügelloſen Pferde ſteh'n!
Europa kniet, nichts darf ſich regen
Als nur das Herz mit ſeinen Schlägen.

Und lautlos ſteht die Völkerrunde;
Die Thräne, die vom Auge fällt,
Giebt Zeugnis, daß in dieſer Stunde
Der höchſte Feldherr Heerſchau hält!"

Digitized by Google

Auch ein zweiaktiges Märchendrama: „Die Erlösung der Teutonia" dichtete er; den Stoff liefert die bekannte Sage vom Untersberg. Im Jahre 1814 befand sich Weißenbach zu Wien; ihn wie so viele andere hatte das Schauspiel des Kongresses in die Weltstadt gelockt. Er beschrieb seine Begegnisse in einem Buch unter dem Titel: „Reise zum Congreß, Wahrheit und Dichtung". Die „Wahrheit" besteht in sehr wenig Stofflichem, zur „Dichtung" gehört eine Episode bei Melk, eine Vision im Stile Jean Pauls. Während seines Aufenthalts zu Wien verherrlichte er den Kongreß in einer Kantate: „Der glorreiche Augenblick", die der große Beethoven komponierte. Endlich gab er seine patriotischen Gedichte gesammelt heraus: „Teutonia. Ein Denkmal der vergangenen und Taschenbuch der neueren Zeit. Wien 1815 bei Anton Strauß." Diese Teutonia ist ein wichtiges Denkmal des deutschen Geistes, der damals — unter der berüchtigten Zensur! — in Oesterreich wehte.

Zu den schönsten Gedichten Weißenbachs zählt: „Andreas Hofer's Schatten an seinen Kaiser und sein Vaterland am Huldigungstage 1816." Frei und offen wendete er sich an den Fürsten, er möge dem Gebein Hofer's eine Handvoll heimischer Erde gewähren. Kaiserjäger schaufelten die Leiche Hofers zu Mantua heimlich bei Nacht aus und brachten sie nach Tirol. Sie wurden in Untersuchung gezogen; dem Helden von 1809 konnte man jetzt freilich ein Denkmal nicht mehr versagen.

Noch haben wir von Weißenbach ein beschreibendes Gedicht zu erwähnen: „Aigen!" Es wurde 1817 gedruckt

Digitized by Google

und schildert den berühmten Park des Fürsten Schwarzenberg mit viel Sentimentalität in den verschiedensten Metren, an welche man freilich nicht den Maßstab des späteren Platen anlegen darf. Beachtenswert ist folgende Stelle:

„Aber, o Mensch, dem vierten der Urelemente, dem Feuer,
Nahe Dich nicht; denn es ist körperlos, irdisch nicht mehr!
Und es duldet den Stoff auch nicht, den die Erde geboren,
In der Vernichtung nur drückt es die Göttlichkeit aus.
Ewig nach aufwärts strebt es und nimmer vermagst Du's zu wenden:
Kehrst Du die Fackel hinab, lodert die Flamme hinauf
Seinem Vaterland zu. So der Herr sich zeiget dem Erdball;
Und der Donner ihm jetzt gehet als Herold voran,
Trägt er dies Element, dies furchtbar erhabne als Purpur
Und es erzittert die Welt, schlägt an die Wolken der Saum
Von dem Mantel des Herrn; darum darf niemals des Menschen
Finger berühren das Feuer, denn es ist Gottes Gewand."

Weißenbach verschied am 26. Oktober 1821 und liegt auf dem Friedhofe des Johannisspitals zu Salzburg begraben. Sein Denkstein zerfiel im Laufe der Zeiten, einige Tiroler ließen ihn vor etlichen Jahren neu herstellen. Den Worten Stafflers in dem Werke „Tirol und Vorarlberg" stimmen auch wir bei: „Hätte Weißenbachs Talent eine frühzeitige und sorgsame Pflege erhalten, er würde ein gefeierter Dichter Deutschlands geworden sein." An Korrektheit steht er wohl den Alxinger, Collin, Denis nach, an Schwung und Reichtum der Phantasie übertrifft er sie vielfach. Einen ausführlichen Aufsatz und sein Bild bringt: „Der Alpenfreund, Bd. IV, Heft 1, Gera bei Eduard Amthor 1871". Angefügt sind zahlreiche Proben aus seinen Ge-

Digitized by Google

dichten, was um so dankenswerter ist, da sie nie gesammelt erschienen und die ursprünglichen Ausgaben auf den meisten deutschen Bibliotheken fehlen dürften.

Man sollte Weißenbach nicht vergessen. Möchte eine berufene Hand sein Leben schreiben, die besten Gedichte auswählen und das Ferdinandeum zu Innsbruck den Druck besorgen! — Die Büste des Malers Josef Schöpf hat man zu Telfs als Denkmal aufgestellt, der Dichter verdiente wohl die gleiche Ehre.

In Tirol zitterte noch die Bewegung von 1809 nach. An die Libera Germania erinnert sich niemand mehr; die letzten Mitglieder dieses Bundes an der Innsbrucker Hochschule sind verstorben, vielleicht findet sich in den Akten der Polizei noch eine Aufzeichnung. — Libera Germania! So nannten sich anfangs der Zwanzigerjahre etliche Studenten, zu denen unter anderen A. Fischer, 1848 Statthalter von Oberösterreich, Josef Haselwanter, seit 1848 Staatsanwalt zu Innsbruck, und der nachmalige Freiherr Andreas von Gredler in Wien gehörten. Sie sangen deutsche Lieder, traten mit deutschen, ja sogar italienischen Universitäten in Verbindung, bis sie ein pflichteifriger Polizeikommissär ausspürte. Verhaftungen fanden statt, die jedoch zu keinem Ergebnis führten, doch verließen manche das Rechtsstudium, weil sie befürchteten, in Oesterreich keine Anstellung zu erhalten. Ihr Fechtmeister war Johann Senn, und so tritt uns der einsame und düstere Schatten dieses Dichters hier zum erstenmale entgegen. Johann Senn! er wurde an einem Tage übler Vorbedeutung, am 1. April 1792, zu Pfunds im Ober-Inntale

Digitized by Google

geboren. Sein Vater, der Landrichter, wurde für seine Teilnahme an den Kämpfen von 1809 als kaiserlicher Rat zu Wien angestellt, starb jedoch, ehe er die Erziehung des Sohnes vollenden konnte. Dieser studierte die Rechte, den Unterhalt mußte er durch Stundengeben verdienen. Er schloß sich einem Kreise trefflicher Jünglinge an.

In diese Gesellschaft traf die Philosophie Schellings wie ein Blitz, Senn war der begeisterte Priester des Εν καὶ πᾶν. Er besingt es in einem ungedruckten Sonett, das seine Kraft, auch den sprödesten Stoff zu bändigen, bekundet.

Ἕν καὶ πᾶν.

Ich hab's gewagt, es wollte mir gelingen
Dem hochgewalt'gen Geiste nachzudenken,
Hinab in seine Tiefen mich zu senken
Und sel'ge Klarheit mit an Tag zu bringen.

Ich sah, als diese Schachten mich umfingen,
Die Welt in ihren Fugen und Gelenken
Und wie sie in sich greifen und sich renken:
Ich bin zurück und staun' ob keinen Dingen.

Da hab' ich auch die Stelle ausgefunden,
Von wo das Bild der Schöpfung unverschoben
In ursprünglicher Harmonie zu fassen.
Ich sah da nichts entzweit, geschweige hassen,
Mein Name selbst war von dem All verschwunden,
Denn ich war mit dem All in Eins verwoben!

Eine ganze Reihe ähnlicher Gedichte zeigt, wie mächtig Schelling auf Senn wirkte, und bestätigt die Schilderung der geistigen Trunkenheit, welche diese Philosophie

Digitized by Google

nach den Angaben von R. Haym in seiner Geschichte der Romantik hervorbrachte. Später ging Senn, eine grüblerisch in sich arbeitende Natur, durch Fichte zu Hegel über; treu begleitete er alle Phasen deutscher Philosophie und gelangte dadurch auf einen Standpunkt geistiger Freiheit, wie ihn in Tirol nur der Kaplan des Irrenhauses, Sebastian Ruf, erreichte.

Aber das Verderben war nahe. Die Gesellschaft, der Senn angehörte, erregte den Verdacht der Polizei. Die Mitglieder wurden abgefangen und verhört. Senn blieb über ein Jahr in Untersuchungshaft und wurde endlich, ohne daß man einen Verdacht begründen konnte, mit gebundener Route nach Tirol abgeschoben.

Seine Zukunft war vernichtet. Arm, hilflos mußte er sich als Abschreiber verdingen, endlich nahm er Einstandsgeld für ein Muttersöhnchen und wurde im Regiment Kaiserjäger gemeiner Soldat. 1828 erhielt er als Leutnant das Portepee; 1838 machte er den Feldzug in Italien mit. Das Gedicht: „Dame und Schleier" malt in origineller Weise die Armee mit den voranfliegenden Plänklern. Nebenbei beschäftigte ihn Dante und Machiavelli. Durch klimatische Einflüsse kränklich geworden, mußte er den Abschied nehmen; man gab ihm ein rühmliches Zeugnis, das alle Verleumdungen widerlegt, und — 250 fl. Pension. Um sich zu fristen, trieb er das elende Geschäft eines Winkeladvokaten und verbitterte dabei ohne Hoffnung auf die Welt innerlich mehr und mehr.

Aber seine Gedichte! Trotz der Zensur, welche damals von zwei bornierten Priestern, dem Katecheten David Moriz und dem Gubernialrat Jakob Probst,

Digitized by Google

geübt wurde, beschloß er sie 1838 zu veröffentlichen. Sie wanderten arg verstümmelt in die Wagner'sche Buchdruckerei, die Subskriptionen deckten eben nur die Herausgabe. Er hatte wenig Freude dabei. In Tirol betrachtet man großenteils den Poeten als ein sehr überflüssiges Möbel der Hausordnung, Verse kann man weder essen, noch trinken, noch anlegen; man geht protzig vorüber und zuckt höchstens die Achseln. Schuler, der Redakteur des offiziellen „Boten", brachte nicht einmal eine Anzeige dieser Gedichte, er hatte zu viel Rücksichten zu nehmen und mochte gegen niemand verstoßen. Ein Korrespondent der „Augsburger Postzeitung" bezeichnete Senn „als einen obskuren Pensionär, von dem niemand nichts weiß." Nur Josef Streiter erhob in der „Allgemeinen Zeitung" für ihn, „dem wir das Gediegenste, was Tirol an vaterländischer Poesie in der Lyrik aufzuweisen hat, verdanken," die Stimme. Feuchtersleben bezeichnete ihn als einen „bedeutenden Menschen, der, frei von dem Einflusse früherer oder gar der gegenwärtigen poetischen Mode, rein und selbständig eigene Bahnen wandelt." — Senn ist kein liebenswürdiger Poet, der mit einem Lächeln anlockt; er hatte zu viel wahres Elend getragen, um mit dem Weltschmerz zu kokettieren, die gedrungene, oft rauhe Form seiner Verse besticht nicht, wer sich aber in ihn hineinliest, wird durch einen reichen Gehalt tiefer Gedanken belohnt. Populär wie kein anderes Gedicht eines Tirolers ist nur sein „Tiroler Adler", der von Verschiedenen komponiert, häufig gesungen wird und selbst strophenweise auf den Köpfen von Tabakspfeifen angebracht ist.

Digitized by Google

Der Tiroler Adler.

Adler, Tiroler Adler!
Warum bist du so rot?
Ei nun, das macht, ich sitze
Am First der Ortlerspitze,
Da ist's so sonnenrot,
Darum bin ich so rot!

Adler, Tiroler Adler!
Warum bist du so rot?
Ei nun, das macht, ich koste
Von Etschlands Rebenmoste,
Der ist so feuerrot,
Darum bin ich so rot.

Adler, Tiroler Adler!
Warum bist du so rot?
Ei nun das macht, mich dünket,
Weil Feindesblut mich schminket
Das ist so purpurrot,
Davon bin ich so rot!

Adler, Tiroler Adler!
Warum bist du so rot?
Vom roten Sonnenscheine,
Vom roten Feuerweine,
Vom Feindesblute rot,
Davon bin ich so rot!

Senns Gedichte sind vergriffen, warum erschien keine zweite Auflage zur Zentenarfeier seiner Geburt? Ueber und von Senn bringt der „Alpenfreund" von Eduard Amthor zu Gera im vierten Hefte des vierten Bandes, S. 232, manches. Sein Porträt findet sich im

Digitized by Google

Nachlasse Kupelwiesers, mit dem er bekannt war. Der Kopf gleicht auffallend dem Beethovens.

Im Nachlasse Senns, der im Museum liegt, traf man auch jenen Zyklus „Napoleon und das Glück", auf den er selbst so großen Wert legte und ihn oft vor den Studenten, welche ihn besuchten, deklamierte. Es weht der Geist Fichtes darin, doch ist die Komposition unklar, das Metrum rauh und schlackig, der Grundgedanke, daß Fortuna die Braut Napoleons sei, bizarr. Großartig sind zwei Stücke des Zyklus, sie verdienen erhalten zu werden.

Napoleon und das Glück.

Hab ich nicht in der Brautnacht
Fortunas Wesen erkannt?
Hat sie nicht ihrer Seele
Mysterien mir bekannt?

Wie sie im Himmel geheißen
Mit Namen Harmonie.
Den ihr der Weltgeist selber
Bedeutungsvoll verlieh?

Wie sie nur dem erscheine,
Dess' Werk geht Hand in Hand
Mit dem Riß der künftigen Dinge
Im göttlichen Verstand?

Wie nur dem Gott gelinge
Und nur dem Schicksalsmann,
Der des Gottes Werke wirket,
Erwitternd den ewigen Bann?

Wie der die Welt durchschreitet,
Groß wie kein Sterblicher ist,
Als wär' ihm angeschnallet
Ein Kothurn an seinen Rist?

Digitized by Google

Und ein Visir vor das Antlitz,
Ein Uebermenschen-Gesicht
Vom Odem angehauchet
Dess', der in Wettern spricht?

Bis 1840 bestand zwischen Klerikalen und Liberalen wenigstens äußerlich der Frieden, weder die einen noch die anderen konnten sich unter dem Druck des herrschenden Systems regen. Senn gewinnt dadurch geschichtliches Interesse, daß er in jenem Jahre den Kampf eröffnete, der von dort an bis jetzt ununterbrochen fortdauert und um so heftiger ward, je mehr sich die Gegensätze verschärften. Er warf eine Granate, deren Splitter weithin und lange furchtbar wirkten: eine Anzahl Sonette gegen die Zensoren Probst und Moriz, zumeist jedoch gegen Joseph v. Giovanelli in Bozen gerichtet. Dieser Mann beherrschte den Landtag und mit dem Landtag Tirol; man glaubt, er habe die Vertreibung der protestantischen Zillertaler bewirkt; andere sagen, er sei nur das Werkzeug für eine höhere Hand gewesen, die man nicht sehen sollte. Ebenso wird ihm die Berufung der Jesuiten an das Gymnasium zu Innsbruck, sowie die Gründung ihres adeligen Konviktes zugeschrieben. Giovanelli war jedenfalls eine bedeutende und auch durchgreifende Persönlichkeit. Weh' dem, der ihm widersprach! Der arme Leutnant packte den Stier bei den Hörnern; die Sonette waren ein Ereignis, welches alle Parteien aufregte.

Manche Poetlein schlugen an die Brust und wuschen demütig die Hände in Unschuld; wer hätte ihnen auch diese vernichtende Satire zugetraut? — Der eherne Senn verleugnete seine Verse nicht und spottete der Feinde

Digitized by Google

mit kaltem, grimmigen Hohn. Eines dieſer Sonette mit den grotesken Reimen war im Munde aller und erlangte eine gewiſſe Berühmtheit. Wenn ich es hier einſchalte, geſchieht es weder den Klerikalen zum Trutz, noch den Liberalen zum Nutz, ſondern weil hiſtoriſche Tatſachen und Denkmale ein volles Recht auf Oeffentlichkeit haben.

Der Ultra.

Ich bin der Zionswächter der Tiroler,
Kein Arg birgt meinem Argusblicke ſich,
Die Lärmtrompete blaſ' ich meiſterlich,
Im Bergland wiederhallt es um ſo hohler.

Nie war der eitle Geiſt der Zeit frivoler,
Ein craſſer Hyperkatholik bin ich,
Des Fanatismus Wut begeiſtert mich,
Kann ich verfolgen, iſt mir um ſo wohler.

Auf Geiſteswerke laß ich gift'gen Geifer,
Die Zillertaler ſpürten meinen Eifer,
Der Kaiſer Franz war mir noch zu Joſephiſch.

Die Kleriſei iſt mir zu wenig pfäffiſch,
Der Papſt auch iſt mir nicht genug Papiſt
Und Chriſtus ſelbſt mir faſt zu wenig Chriſt.

Senns Haupt war von nun an verfemt; nur Studenten, in denen ſich der Trotz der Freiheit bereits zu regen begann, ſchloſſen ſich dem finſteren, ſchroffen Greiſe an, deſſen bittere Orakel bei ihnen, wie ſie dann in den Märztagen bewieſen, nicht verloren gingen. Der unglückliche Dichter verſank mehr und mehr in Schwermut, bis ihn am 30. September 1857 der Tod von ſich

Digitized by Google

und der Welt befreite. Niemand kümmerte sich um ihn; die literarischen Kliquen in Deutschland hatten nie an ihn gedacht, nur Heinrich Kurz widmete ihm im 4. Band seiner Literaturgeschichte S. 33 etliche Zeilen, welche ihn gut charakterisieren. Hierzu kommen noch die Mitteilungen über ihn im „Oesterr. Literaturblatt" und die Briefe Gilms an ihn.

Freunde errichteten ihm einen Grabstein. Jedoch Bubenhand schändete auch diesen. Im Herbst 1871 ward dem marmornen Tiroler Adler der Kopf abgeschlagen, die Platte mit Kot beschmutzt. Hatte Tirol für den Sänger des „Tiroler Adlers" nur diesen Dank? Er gehört auch Oesterreich durch seine Adler-Lieder, einen Zyklus im „Nibelungenmaß", worin er den einst deutschen Kaiseraar der Habsburger herrlich besang.

An Weißenbach und Senn reihe ich einen Dichter, der ihnen zwar an Bedeutung nicht gleicht, aber durch seine Persönlichkeit Interesse verdient. Es ist der Geistliche Anton Plattner. Sein Lebensbild malt uns Alois Meßmer im dritten Band der „Reiseblätter"; ich gebe eine kurze Skizze.

Anton Plattner, geboren 1787 zu Zirl, war der Sohn dürftiger Eltern, so daß er sich als Schafhirt verdingen mußte. Dann studierte er zu Hall das Gymnasium, 1809 machte er als Schützenhauptmann alle Kämpfe mit, 1810 bettelte er sich quer durch Bayern nach Böhmen, fand in Prag Unterstützung und kehrte

Digitized by Google

nach Abschluß des Krieges in die Heimat zurück. Er studierte Theologie und erhielt 1818 die Priesterweihe. Wir finden ihn von jetzt an als Kooperator im Inntal hoch begeistert für Natur und Bibel, besonders die Psalmen. Er war ein trefflicher Prediger voll Schwung und Originalität; 1829 wurde er jedoch geisteskrank; er suchte die Einsamkeit des Gebirges bei Zirl: „Es gibt eine Art Naturbesessenheit oder Naturtrunkenheit, die ihre traumhaften Fittige sehr wohl über einen Menschengeist werfen kann." Er lebte dort als Einsiedler. Das brachte Aufregung unter die Amtsbrüder; er wurde nach Briren zitiert und dort zurückbehalten. Sein Heimweh ohne Maß und Grenzen drückt die „Klage des egyptischen Josef" aus. Endlich konnte er es nicht mehr aushalten; er flüchtete und tauchte halbverwildert in den Alpen bei Zirl auf, wo er sein Einsiedlerleben wieder begann.

Das war 1839. Der Geist des Hochgebirges fesselte ihn mit dämonischer Kraft; in seinem Tagebuch finden wir eine Reihe Zwiegespräche mit der Natur und ihrem Wesen, zum Teil hochpoetisch, zum Teil wirr phantastisch.

Die Amtsbrüder benahmen sich gegen den Armen nicht brüderlich, sondern kieselhart: „Was nun tun", ruft er, „von Allen verlassen? Von allen Hilfsmitteln entblößt, selbst der notwendigsten Kleidungsstücke entbehrend, krank, 52 Jahr alt! Was tun?" — Da dichtete er wieder ein tief inniges Marienlied, welches das Volk nicht vergessen hat.

Hier kniet vor Deinem Gnadenthron
Ein tiefgebeugter Erdensohn.

Digitized by Google

Er beugt sich wie ein schwaches Schilf
Und ruft: Maria hilf!

Es wankt sein Geist, es wankt sein Sinn
Verwirrt und schwach bald her und hin,
Als wie vom Wind bewegtes Schilf,
Er ruft: Maria hilf!

Er wendet sein zerknirschtes Herz
Zu Dir Maria, himmelwärts;
O stütze das gebroch'ne Schilf,
Es ruft: Maria hilf!

Es drücket ihn fast jede Noth,
Es naht sogar der bleiche Tod;
Wo aus, wo an ich armes Schilf?
Ich ruf': Maria hilf!

Du bist zunächst an Gottes Thron
Und nennest Jenen Deinen Sohn,
Der alles schuf, die Eich', das Schilf;
Darum: Maria hilf!

Er ward endlich abgefangen und nach Brixen geliefert. Dort kam er in das Gleichgewicht, ja er wurde sogar in der Seelsorge verwendet, und zwar zu Bruneck. Wieder faßte ihn das Heimweh; er floh in das Gebirge von Zirl und dann ohne Paß, ohne Geld über die bayerische Grenze, um Missionär in Amerika zu werden. So wanderte er bis Mainz, wo er bei einer Missionsgesellschaft Unterstützung hoffte. Diese jedoch hatte kein Geld in der Kasse, und so kehrte Plattner heim. Dann wirkte er als Hilfspriester; endlich siedelte er nach Brixen über, wo er als „Vogeldoktor" beliebt wurde und sein Naturleben friedlich und harmlos fortsetzte, bis er im Januar 1855 starb, still und selig.

Diese Männer konnten auf Einzelne wirken, aber

Digitized by Google

keine geistige Bewegung in Tirol einleiten, das blieb jüngeren Kräften vorbehalten. Wir sehen nun beim Beginn der Zwanzigerjahre an der Universität zu Innsbruck einen Kreis von Jünglingen, welche, begeistert von der Natur, dem Volk und der Geschichte ihrer Heimat, die Devise „Tirol über alles!" zu Ehren bringen wollten. Wären ihre Leistungen nach Form und Inhalt nicht so verschieden, könnte man sie wohl eine Schule nennen, sie haben aber nur jene Devise gemeinsam, im Uebrigen gehen sie weit auseinander, befeinden sich später und führen mit gegenseitiger Verkennung einen heftigen Prinzipienkrieg. Die Devise unterscheidet sie aber auch von den österreichischen Dichtern im engeren Sinne des Wortes. Diese standen stets zu Wien in einer gewissen Beziehung, jene zeigen einen partikularistischen Zug, sie sind Tiroler, ja wollen Tiroler sein, das Tirolische ist ihnen häufig nicht Mittel zum Zweck, sondern Zweck. Im Hintergrunde steht Deutschland, von dem sie geistige Anregung empfingen: auf den deutschen Namen sind auch sie stolz, und wir begegnen später einem oder dem anderen im Parlament zu Frankfurt. Kann man sie nur im weiteren Sinne — wenn man will, geographisch — als österreichische Dichter bezeichnen, so erleichtert es jene Devise, sie zu vereinigen, ihr Wirken und Schaffen darzustellen. Doch muß man eine ältere Gruppe tirolischer Dichter von einer jüngeren unterscheiden. Man möchte Erstere die des Vormärz nennen. Nicht daß die Märztage eine scharfe Grenze ihrer Tätigkeit bildeten, wohl aber liegt der wichtigste Teil ihrer poetischen Leistungen vor dem Umschwunge von 1848, den sie mittelbar oder unmittelbar heraufführen halfen. Der Ver-

Digitized by Google

faſſer dieſes Aufſatzes kannte jene Männer perſönlich, war mit manchem verbunden, über ihre Ziele hat er ſich jedoch vielfältig zu allgemeineren Standpunkten hinauf gelebt und darf daher immerhin den Verſuch wagen sine ira et studio ihr Bild im Rahmen deutſcher Nationalliteratur zu ſkizzieren, wenn er nicht daran denkt, eine tiroliſche Literaturgeſchichte zu ſchreiben. Reiche Hilfsmittel boten Briefe, deren Benutzung ihm geſtattet wurde, und die er benutzen will ohne Rückſicht auf irgend eine Partei. Eine Periode, welche in ſich fertig vor mehreren Dezennien abſchloß, hat mit den leidenſchaftlichen Pamphleten der Tagesliteratur nichts zu ſchaffen, ſie fordert objektive Wahrheit.

Zu jenem Kreiſe gehörten in erſter Linie Johann Schuler, Joſef Streiter, Beda Weber; in zweiter Magnus Beyrer, Joſef von Lama, Simon Strobl und andere noch unbedeutendere. Einfluß hatte auf ihren Bund der Gymnaſialprofeſſor Karlmann Tangl. Durch die Wahl des Berufes oder eines anderen Studienortes wurde dieſer Bund jedoch bald geſprengt, nur wenige Freunde blieben zu Innsbruck. J. Schuler ſchrieb am 17. Januar 1824 an B. Weber nach Briren: „Freund, glauben Sie mir, ich liebe mein Vaterland nicht weniger als Sie, wenn mir Gott auch nicht die Gabe verliehen hat, mein Gefühl in glühende Lieder zu ergießen, aber darin liegt eben mein Jammer. Ich habe mich in die ſchönſten Träume künftiger Geiſtesgröße gewiegt! ich habe in meinen Zeitgenoſſen mit Jauchzen einen zweiten Göttinger Verein geſehen, dem Hölty, die Stollberge und ſo viele andere Unſterbliche entſproſſen; ſeit ſechs Jahren habe ich in dieſem Traum gelebt; aber

Digitized by Google

täglich stellt sich in mir mehr und mehr seine Nichtigkeit dar, eine Rakete um die andere, ein Brillantfeuer nach dem anderen erlischt, und ich sehe nur das hölzerne Gerüste, an dem so viele tausend Feuer mit den Sternen wetteifernd spielten."

Schon öfters hatte man davon gesprochen, die jungen Kräfte Tirols in einem Almanach zu versammeln, welcher dort, wo man bisher, wie Schuler an Flir schrieb, mehr dem Nützlichen und Starken als dem Schönen und Wahren einseitig nachgestrebt hatte, das Interesse für Literatur und Kunst wecken, dann den idealen Zusammenhang mit Deutschland vermitteln sollte. Im Jahr 1828 erschien der erste Band und von seinem Erscheinen datiert das Erwachen Tirols aus langem Schlafe und die Teilnahme am geistigen Leben der Gegenwart. Beachtenswerte Talente leiteten die Bewegung ein, sie geht fort bis in unsere Tage und ist durch manches schöne Werk bezeichnet, an welchem eine Literaturgeschichte, welche die Tatsachen ins Auge faßt und es nicht aus Interesse für eine Klique oder aus blödem Dünkel übersieht, nicht stumm vorbeischleichen darf.

Das Album: „Die Alpenblumen aus Tirol" vereinigte die vorhin Genannten. Senn gab zwar nicht seinen Namen, wohl aber ein Sonett „Macchiavelli", dessen Gedankenschwere unter all dem lyrischen Grünzeug einen eigentümlichen Eindruck hervorbringt. Man fühlt: dieser ernste, harte Denker gehört nicht zu den schwungvollen jungen Männern, die er an Tiefe und Wissen weit übertraf. Alois Flir, damals Mediziner zu Wien, lehnte die Einladung Schulers ab: „Ich freute mich gewiß innig, als ich sah, daß die Bestrebun-

Digitized by Google

gen für Kunst und Wissenschaft, die schon seit geraumer Zeit da und dort wie einzelne Blitze aufzuglühen angefangen, vorzüglich sich durch Ihren Eifer gemeinsam fanden und verbanden, und ich betrachtete den Almanach als den ersten Ansatz der neu beginnenden, freieren, selbsttätigen Bildung, von wo aus dann diese immer höher und weiter sich entwickeln und ausbreiten werde. Ich selbst aber erbot mich weder zur Teilnahme daran, noch folgte ich einer mündlichen Mahnung; bloß deshalb, weil ich — in Wahrheit — meine Erzeugnisse für ungeeignet hielt, zum Vergnügen oder zur Aufregung eines anderen ans Licht zu treten. Denn ohne alle Rücksicht auf andere, aus einem gewissen Trutz meines Gemütes entsprungen, sind sie mehr wild als schön und wohl mehr abstoßend als anziehend. Es ist nun zwar schon seit ziemlicher Zeit das Gefühl der Ruhe, Ordnung und Formschönheit in mir entstanden, und es beginnt sich leise in meine Aufsätze, die ich hie und da noch immer versuche, zu ergießen, aber noch hätte ich mich in dieser stillen Entwickelung etwa zwei Jahre zurückgehalten und dann erst ohne Scheu und Zögerung mich Ihnen angeboten und zu Ihrem Chore gestellt." Auch einige Nicht-Tiroler schlossen sich an.

Die „Alpenblumen" blühten jedoch nur drei Jahre. Das heimische Publikum war zu wenig zahlreich, um die Kosten zu decken. Deutschland wurde damals von zu großen politischen und sozialen Interessen aufgewühlt, als daß man dem Erwachen des Lenzes in den Bergen hätte viel Aufmerksamkeit widmen mögen. Zudem enthielt das Album mehr Gras als Blumen: warum sollte man mittelmäßige Gedichte lesen, weil sie von Tirolern waren

Digitized by Google

oder Tirol befangen? Solche partikulariſtiſche Poeſie läuft ſtets Gefahr, daß die Landesfahne den Gehalt vertreten ſoll und ſchwache Köpfe eine Kokarde für genügend zur Reiſe auf den Parnaß erachten. Die Stammeseigentümlichkeit kann den echten Dichter heben, wenn er ihre Farben und Töne zur Individualiſierung des Stoffes benutzt, er muß jedoch auf der Höhe ſeines Volkes ſtehen, ſonſt verkümmert er in dorfkirchlicher Beſchränkung.

In dem Album iſt keine Spur der Gegenſätze zu bemerken, die ſpäter das Ländchen erſchütterten; die Vorkämpfer der verſchiedenen Parteien bewegten ſich friedlich nebeneinander und ſchienen ein Ziel zu verfolgen. Die Klerikalen ahnten jedoch bald mit dem ihnen eigentümlichen feinen Inſtinkt die Gefahr, welche dieſe ſo harmloſen, von der Zenſur geſtutzten Büchlein durch das Erwecken geiſtigen Strebens über ſie brachten. Beda Weber ſchrieb 1828 an Schuler: „Joſef Giovanelli in Bozen iſt ganz fürchterlich auf unſeren Almanach losgebrochen und ſchickt einen ſtolzen Prieſter nach Meran, laut beim Superior zu klagen über meine und Pius' Teilnahme; die Tendenz desſelben ſei verrucht und gotteslästerlich." Da trafen freilich Senns ſcharfe Pfeile ſo recht ins Schwarze. Als das Album einging, gaben die Giovanelli ihrer Freude, ihrem Hohne unverhohlen Ausdruck. Indes die Wirkung blieb nicht verloren; J. Streiter ſagt mit Recht: „Das Unternehmen erloſch zwar, wenngleich nicht die Flamme, die ſich daran entzündet und genährt." Die „Alpenblumen" werden in Tirol noch immer gern geleſen, vielleicht jetzt ſogar häufiger als bei ihrem Erſcheinen.

Digitized by Google

Es ist nun an mir, über die Beiträger zu den „Alpenblumen" zu berichten und sie wenigstens flüchtig zu charakterisieren.

Josef Thaler aus Ulten, geboren 15. Oktober 1798 widmete sich dem Priesterstande und erhielt 1824 die Weihen. Seine Gedichte, die er als „Edelrauten aus Tirol" veröffentlichte, erinnern an die Bardenpoesie, mehr Anerkennung fand seine Geschichte von Tirol, die jetzt veraltet ist. Er starb am 27. Dezember 1876 als Pfarrer in Kuens bei Meran.

Pius Zingerle, dessen Vater Kaufmann in Meran war, wurde 1801 am 17. März geboren. Er trat in den Benediktinerorden und fand zuerst als Seelsorger, dann als Professor am Gymnasium zu Meran Verwendung. Dann ward er an die Sapienza zu Rom berufen, kehrte aber wieder an das Gymnasium zurück, dessen Direktor er 1852 wurde.

Als Poet erinnert er an die Manier von Mathisson und Salis. Ruhm und Anerkennung brachten ihm seine Studien der orientalischen Sprachen, namentlich der syrischen, aus der er die „Maienrosen" übersetzte. Hochgeehrt starb er am 10. Januar 1881.

Magnus Beyrer, geboren 1804 zu Pflach am Lech wurde Jurist und starb am 4. September 1857 zu Innsbruck als Landgerichtsrat. In den Dreißigerjahren versuchte er, eine belletristische Zeitschrift herauszugeben; ohne Erfolg, sie ist spurlos verschwunden. Seine Gedichte erschienen nicht gesammelt.

Mit Simon Strobl, Josef von Lama, Josef Matzegger wollen wir uns nicht befassen; Gedichte außerhalb des Kreises der Alpenblumen veröffentlichte J. G. Lin-

Digitized by Google

denburg, so nannte sich der Herr v. Goldegg, Karl v. Riccabona und Franz Freiherr v. Unterrichter; dieser war reich genug, seine Werke, die niemand las, in mehreren Bänden zu Frankfurt drucken zu lassen. Sollte sich jemand mit ihm ausführlicher beschäftigen wollen, so verweise ich auf Ambros Mayr und die Bibliothek des Ferdinandeum. Ich gebe ja nur eine Skizze!

Keiner von den hier Genannten hatte auf die weitere Entwickelung des literarischen Lebens in Tirol Einfluß; von Bedeutung blieben für die Zukunft nur noch Schuler, Streiter, Weber. Sie gingen Hand in Hand. Streiter und Weber schufen rüstig, Schuler vertrat die Stelle eines ästhetischen Gewissensrates, denn zum Dichten fehlte ihm die Spontaneität. Ein lebhafter Briefwechsel vereinigte die Getrennten, die verschiedensten Fragen der Kunst und Poesie wurden berührt, wenn auch dabei weder hohe Gesichtspunkte entdeckt noch neue Gedanken zu Tag gefördert. Was Jeder für sich geleistet, wird später zu besprechen sein, hier erwähne ich bloß ihre gemeinsame Stellung zur Literatur ihrer Zeit. Sie wurzelte ohne Frage in der Romantik; gegen die sogenannte jungdeutsche Schule erklärten sie sich mit einer Entschiedenheit, welche damals als Ketzerei gelten mochte, von der unbefangenen Kritik späterer Tage jedoch vollständig gerechtfertigt wurde. Schuler sagt: „Die meisten Poeten des sogenannten jungen Deutschlands verstehen nur zu machen, nicht zu schaffen. Ihre Erzeugnisse gleichen auf ein Haar dem Homunculus. Was diese Leute, die das deutsche Volk durch und durch regenerieren wollen, auszeichnet, ist nebstbei ein totaler Mangel an wissenschaftlicher Tiefe, daher sie fortwährend

Digitized by Google

Eier ausgackern, die sie nimmermehr zu legen im Stande sein werden. Als die Schlegel reformatorisch auftraten, gesellte sich eine große wissenschaftliche Reife zu ihrer niederschmetternden Kühnheit, daher hatten auch ihre kritischen Bemühungen einen nachhaltigen und ausgezeichneten Erfolg." Ebenso scharf äußerte er sich in einer Vorlesung, wobei er jedoch das poetische Genie Heines lebhaft anerkennt. Das läßt auch Weber gelten und bedauert nur, daß man „bei so viel Poesie so jüdisch niederträchtig, so hündisch unsauber, so liberal lotterhaft sein könne." Streiter meint, Schuler habe das Buch der Lieder überschätzt. Er bezeichnet die Jungdeutschen als Leute, „welche ihre angeblichen Lorbeern nicht durch Schöpfungen, sondern durch Verwerfung alles bisher Geschaffenen erwarben. Ich sehe an ihnen nichts als ein Haschen nach Originalität, um Aufsehen zu erregen. Man nenne mir ein einziges Produkt von ihnen, das nicht den widerlichsten Eindruck auf Verstand und Herz zurückläßt." Senn erzählt eine Fabel: er habe im Frühling mit größtem Entzücken einer Nachtigall zugehorcht, als er jedoch hinter den Busch sah, Heine gefunden, der die Melodien nachpfiff, und sich mit Ekel abgewendet. Das schroffe Urteil begreift man bei Senn, der von seinen Versen rühmte:

„Ich habe sie gelebt und nicht gedichtet."

Die Unwahrheit in manchen Gedichten Heines mußte ihn abstoßen, der am Elend des Daseins schwer genug trug. Hermann von Gilm schreibt 1844: „Der gegenwärtige Zank der jungen Dichter in Deutschland ist zwar unerfreulich und man könnte weinen, wenn sie von dem Baum der Freiheit die unreifen Knospen reißen

Digitized by Google

und die Zukunft um Blüte und Frucht betrügen. Aber doch ist es viel besser als bei uns. Denn dieser Baum ist von unendlichem Wachstum und ich möchte sagen: je mehr man ihn mißhandelt, desto üppiger treiben seine Zweige. Bei uns ist die Atmosphäre verpestet und die Sonne verbaut, und unsere künftigen Dichter werden lange, lange Schutt führen, ehe der Boden urbar ist." — Diese tirolischen Dichter sind wohl kaum dadurch gefördert worden, daß sie sich dem Strome der Modeliteratur, welcher die Papierschifflein so leicht dahinträgt, die man ihm überläßt, entgegenstemmten.

Das Triumvirat der Tiroler Poeten trug jedoch den Keim der Auflösung in sich, wenn auch die Risse und Sprünge oft geleimt wurden.

Weber neigte von Natur zur Mystik; er war durch seinen Stand und dessen esprit de corps gefesselt. Schuler hatte eine religiöse Erziehung genossen, noch als Dreißiger suchte er bei Herzensangelegenheiten Trost im Beichtstuhl, die Seherin von Prevorst führte ihn später zum „einfachen Glauben der Väter" zurück, bis er nach langen Kämpfen einen freieren Standpunkt erklomm. Streiter war nach dem Tode seiner Frau 1838 dem Pietismus verfallen; darüber wurde Schuler stutzig, dem wieder Weber seinen Pantheismus vorrupfte. Nur schied Streiter das Miasma bald aus und ging in der Selbstbefreiung noch weiter als Schuler, der bei der Wahl ins Parlament zu Frankfurt mit dem Dekan im Widum zu Innsbruck transigierte. Noch weniger vertrugen sich Weber und Streiter. Jener schrieb schon 1840 an Schuler, „daß sich die Freundschaft mit Streiter nur mehr als Bekanntschaft fortschleppe." Streiter spottete

Digitized by Google

bereits 1835 über Weber, „er sei in Görres und Phillips, mit denen er herumziehe, vernarrt," noch schärfer drückt er sich im April 1844 aus: „Schon seit langer Zeit finde ich in unseren Ansichten — literarischen, religiösen, philosophischen, politischen — keine Sympathie mehr vor; wie soll ein freundschaftliches Band bestehen, wenn die Interessen so sehr voneinander abweichen?" Dazu kamen Verstimmungen, welche aus den Verhältnissen Webers und Streiters zu einem Fräulein entsprangen, und auch Zwischenträger mögen hier, wo es sich um ein Weib handelte, geschadet haben. Das streift an den Tratsch und bleibt am besten unter dem Moder der Vergangenheit.

Vielleicht wäre noch ein Ausgleich möglich gewesen. Da veröffentlichte Streiter am 6. Dezember 1843 in der „Augsburger allgemeinen Zeitung" einen Aufsatz „Poetische Regungen in Tirol." Damals glich Tirol noch der braven Frau, von der Niemand redet, man war an ein freies Wort nicht gewöhnt, jede Aeußerung in einem öffentlichen Blatte hallte durch alle Berge wieder, so daß uns jetzt dieses Echo fast unbegreiflich scheint. — „Wer hat das gewagt? Wer hat das geschrieben?" lag auf allen Zungen. Man hatte Den und Jenen in Verdacht. Fr. Lentner sagte scherzend zu Weber: „Da hat einer im Land eine saure Brühe gekocht, die Brocken werden erst noch nachkommen. Gott verzeih dem armen Sünder!" Bald kriegte man diesen heraus, und zwar auf amtlichem Wege, was in den Tagen der Zensur kein Spaß war. Wir verzeihen ihm von Herzen, denn er hat Tirol in die deutsche Journalistik eingeführt, und wir vergeben ihm auch, daß er sich selbst besprochen. Er

Digitized by Google

mußt' es tun, obſchon er an Eigenlob vielleicht mehr brachte, als ihm Unbefangene zugeſtehen. Er erlaubte ſich jedoch auch die anderen olympiſchen Götter zu rezenſieren. Noch übler wurde es genommen, wenn er von einem ſchwieg. Ihm war ein kecker Wurf gelungen; nachdem er jedoch das Eis gebrochen, ginge in allen Blättern los; das wichtigſte politiſche Ereignis warf nicht ſo viel Staub auf, als dieſer Poetenrummel in Tirol, wo man ſonſt nur „Gebeter" ſprach und den Kalender las. Auch das wäre ſpurlos vorübergegangen, wie auf einem Sumpf, den zufällig ein Stein geſtört, bald wieder Ruhe eintritt. Da erſchien 1844 eine Reihe giftiger Artikel in der „Augsburger Poſtzeitung"; die Liberalen wurden ſchmählich verhöhnt und denunziert. Man rief Beda Weber als Verfaſſer aus. Dieſer widerſprach auf das entſchiedenſte. Doch abgeſehen davon, lagen ſehr gewichtige Gründe vor, ihn freizuſprechen. Daher ſtellte ſich auch das alte Verhältnis zu Schuler, Flir und anderen Freunden bald wieder her. L. Steub fand es angezeigt, nach langen Jahren noch Webers Grab zu beſchmutzen. Was er verbrochen haben ſollte, ließ ſich jedoch leicht widerlegen und als ich Steub erwidern konnte, daß ich nun auch den Namen des Verfaſſers wiſſe, wenn ich ihn auch vorläufig nicht angebe, mußte er ganz ſchweigen.

Aber auch Schuler und Streiter zerwarfen ſich bei den Bewegungen von 1848. Jener knüpfte überall an das Gewordene an, er war eine reformierende, keine revolutionäre Natur. Die geſchichtliche Entwickelung galt ihm als das Natürliche, das Geſunde; alles ſollte genetiſch folgen und manches Verwerfliche geduldet

Digitized by Google

werden, bis es von selber abfaule. Dadurch kam in seinen Charakter, der für Ruhe und Frieden gestimmt war, eine gewisse Unsicherheit; Mancher fragte, ob er Fisch oder Fleisch sei? Männer, die ohne weitere Rücksichten nur nach Prinzipien entschieden, mußten sich von ihm, der im Sturm schwankte, abwenden, ihm entgegentreten, wo er tätig eingriff. Streiter war ein solcher Mann; wenn Schuler „sowohl als auch" sagte, rief er drohend: „entweder oder!" Man kann seiner festen Gesinnungstüchtigkeit, seiner unerschütterlichen Konsequenz die volle Achtung nicht versagen, nirgends gilt aber mehr der Spruch: „Summum jus, summa saepe injuria!" als hier. Schneidig, mit juridischer Schärfe beurteilte er Wort und Tat; er glaubte sich dazu berechtigt, weil er im langen harten Kampfe nie gewichen, auch nicht ein Pünktchen seiner Ueberzeugung geopfert, und so gab er die „tirolischen Studien" heraus, die wegen der Einseitigkeit und Schonungslosigkeit von Kritik und Darstellung eher den Namen Pamphlete als Geschichte verdienen. Eine fast zu verletzende Erwiderung blieb nicht aus. Ueber diese Zwiste mag Gras wachsen, ein jüngeres Geschlecht erkennt gern die Verdienste dieser drei Männer, jedes in seiner Art.

Was Schuler anlangt, so enthält die etwas überschwängliche Biographie aus der Feder des Anton von Schullern, die der zu Innsbruck bei Wagner 1861 gedruckten Ausgabe seiner „gesammelten Schriften" vorangestellt ist, zuverlässige und genaue Daten, denen ich nur einiges zur Ergänzung beifüge. Er war am 11. Dezember 1800 zu Matrei geboren. Sein Vater, der Marktrichter, erhielt bald darauf die Professur des rö-

Digitized by Google

miſchen und Kirchenrechtes an der Univerſität zu Innsbruck, wo 1803 ſeine Frau ſtarb. 1810 verehelichte er ſich zum zweitenmale und wurde nach Salzburg verſetzt, dort begann der Sohn die Studien, zu deren Vollendung er 1820 nach Wien geſchickt wurde. Er geriet bei dem bekannten Geſangslehrer Tomaſelli in die Geſellſchaft von Schauſpielern und wurde zum Verdruß des ernſten frommen Vaters mehr und mehr dem Rechtsſtudium entfremdet. Was der Juriſt verlor, gewann freilich der Menſch an allgemeiner Bildung. Zu Wien lernte er E. Enk, den Bruder Michael Enks kennen, innige Freundſchaft und die Liebe zu dem nämlichen Mädchen, einer Emilie, die im Spital der Eliſabethinerinnen an Lungenſucht ſtarb, vereinigte Beide. Auch Schuler erkrankte und mußte nach Tirol zurück. Er beſchloß ins Kloſter zu gehen. Enk ſchrieb ihm damals: „Der Freiheit ſoll ſich der Menſch nie begeben, der erſt ins Leben treten ſoll. Das Kloſter iſt eine Ruheſtätte für Greiſe, nicht für Jünglinge und Männer. Schon der Vorſatz, dort den Wiſſenſchaften zu leben, beweiſt, daß Du keinen Beruf dazu haſt; verzeihe mir, ich halte es für eine Herabwürdigung der Religion: ſie will den ganzen Menſchen. Du erreichſt ſo keinen von Deinen Zwecken. Zur Wiſſenſchaft fehlt Dir die notwendige Freiheit des Geiſtes, zum beſchaulichen Leben die Einheit der Seele. Es iſt etwas Schreckliches um einen unwiderruflichen Schritt! Bedenke Dein Schickſal; wenn er Dich reuen ſollte, wie unglücklich müßteſt Du Dich nicht fühlen? Und den Menſchen kennſt Du zu gut, als daß Dir ſein Wechſel unbekannt ſein ſollte. Die Zeit übt eine grauſame Macht über uns. Ich ſelbſt bin Dir ein Beweis davon. Wie feſt war

Digitized by Google

ich damals mit Dir entschlossen, wie glaubte ich damals in meinen und deinen Unfällen eine geheime Führung der Vorsehung zu erkennen, die uns diesen Weg anweise. Und nun glaube ja nicht, daß ich jetzt bessere Aussichten habe als damals; ich habe auf Lebensglück mehr als je Verzicht geleistet. Auch mein Verhältnis zu Emilie fängt an mich zu beunruhigen; sie interessiert mich sehr, und es ist nur ein neuer Zuwachs von Unglück, auch sie nicht glücklich zu wissen. Je mehr man Menschen kennen lernt, desto trauriger! Sind es gute, so quält uns ihr Schicksal, sind es schlechte, so ist es ohnehin elend genug!" So schrieb Enk am 18. August 1822, bald darauf trat Schuler als Noviz „Innocenz" ins Kloster Fiecht bei Schwaz. Er fand dort nicht, was er suchte, und verließ es bald wieder, um zu Innsbruck die Studien fortzusetzen, die er zu Padua mit dem Doktorhut endete. Er kehrte nach Innsbruck zurück; hier schloß sich jener Dichterkreis, hier begann die Herausgabe der „Alpenblumen". Außer einer unbedeutenden „Skolie" gab er drei Erzählungen: „Liebeswahnsinn", die „Teufelsburg" und „Jakob Stainer". Sie sind einfach und klar komponiert, gewandt und flüssig geschrieben, aber für unseren Geschmack veraltet. Der Einfluß Hoffmanns ist unverkennbar, originell die Schilderung tirolischer Gebirgsnatur. Der „Liebeswahnsinn" ist durch und durch krankhaft, „Stainer" mag man auch jetzt noch mit Befriedigung lesen. Etwas später schrieb Schuler eine Oper: „Die zehn glücklichen Tage", zu der eine Novelle Fouqués den Stoff lieferte. Von Schindelmeißer komponiert, wurde sie mit geringem Erfolg zu Graz, mit größerem zu Innsbruck aufgeführt. Schuler fühlte übrigens gar wohl, daß er nicht

Digitized by Google

zum Dichter geboren sei, und entsagte daher weiterer Produktion. Noch 1840 schrieb ihm Streiter: „Laß' Dein schönes Talent auch wieder einmal im Schaffen vor den Menschen leuchten und mach Deinen Freunden und der Nachwelt die Freude, zu sehn, wie das, was Du erlebt und erlernt, nicht mit Dir zu Grabe geht!" Auch Flir drängte vergebens. Wegen dieser scheinbaren Untätigkeit schalt ihn Streiter scherzweise den „großmächtigsten Sultan im Schlaraffenland". Er blieb übrigens nicht zurück, das mußte selbst der bissige Streiter zugeben: „Schuler scheint zumeist aus den uns bekannt gewordenen Literaten mit dem Geist der Zeit vorgeschritten zu sein. Seinem unausgesetzten Studium der neueren Literatur verdankt nicht nur der ihn unmittelbar umgebende Kreis die Bekanntschaft mit dem Gediegensten daraus, sondern auch der Verein des Ferdinandeums zu Innsbruck mehrere in seiner Mitte gehaltene Vorlesungen." Diese sind gedruckt und zeigen das feine Verständnis, den klaren Sinn des Mannes. Er besaß eine schöne Bibliothek; in dieser „Giftbude" fand man alle von der Zensur verbotenen Bücher, und er lieh sie bereitwillig aus, auch an Studenten. Besonders anregend wirkte sein persönlicher Umgang ohne daß man ihn jedoch als den Patriarchen eines Schwarmes von Dichterlingen bezeichnen darf. Der arme Senn überreichte ihm allerdings seinen „Napoleon", um eine kleine Geldunterstützung zu erhalten. Schuler pries die Lieder Gilms, der seiner Anregung ohnehin nicht bedurfte, von dem jüngeren Geschlecht widmete er nur meiner Poesie anfangs einige Teilnahme, in späteren Jahren sah er meine Arbeiten nicht früher als sie gedruckt waren.

Digitized by Google

Nach seinem Tode verödete der geistige Verkehr zu Innsbruck mehr und mehr, man denkt mit Wehmut an seine Gesellschaften, welche im Vormärz auch die Polizei so lebhaft interessierten, daß sie Alle, die das Haus besuchten, sorgfältig aufzeichnete. Daß Schuler zu Innsbruck nicht versauerte, zeugt von der unbezwinglichen Elastizität seines Geistes; das angemessene Feld der Tätigkeit hätte er nur in der Stellung eines Genz gefunden. Dafür wurde er 1828 Redakteur des amtlichen „Tiroler Boten" — wer lacht da? — und endlich 1831 durch F. Giovanellis Einfluß, der, voll Begeisterung für Tirols Geschichte, den begabten Mann gewinnen wollte, ständischer Archivar.

Schuler dankt mit Wärme und schreibt: „Eingedenk Ihres Abschiedswortes habe ich fleißig gesammelt und vorbereitet für die Geschichte von 1809. Mit den handschriftlichen Quellen sieht es etwas mager aus, doch habe ich Hoffnung, worüber ich mir nächstens mehr zu berichten erlauben werde. Ich habe bereits die äußeren Umrisse aufgezeichnet, demnach dürfte die Geschichte in vier Bücher zerfallen: 1. Des Kampfes Ursache, Veranlassung und Beginn bis zur Kapitulation in Wilten. 2. Des Kampfes Fortgang bis zur offiziellen Verkündigung des Friedens. 3. Des Kampfes Höhe bis zum letzten Angriff am Berge Isel. 4. Auflösung und Ende. Ein Anhang müßte noch die Tragödie fortführen bis zum Jahre 1844, da mit Hofers Tod und der Teilung des Landes dieselbe noch nicht hinlänglich abgeschlossen erscheint." Allein schon 1834 hatte sich Schulers Sinn geändert. Er schreibt an einen Freund in Bruneck: „Ich will meinen Landsleuten nicht Unrecht tun, aber bisher

Digitized by Google

habe ich immer mehr Fähigkeit des Machens — d. h. technische — an ihnen entdeckt, als Geist und tiefes Gemüt in der Auffassung und Komposition. — Gott besser's! — Das scheint überhaupt unser Los und dürfte mit der Natur unseres Landes zusammenhängen. Unsere Natur, nämlich die, in der wir leben, und die uns umgibt, ist genial, dafür sind wir in der Regel höchstens talentvoll; wir können unsere kühn getürmten Berge nicht übersehen, daher heftet sich unser Blick gern an die Sohle des Tales. Hohe Berge isolieren den Menschen nach den durch sie gebildeten Talzügen, sie umgrenzen fast unersteiglich den Talbewohner, daher dieser so leicht zum Partikularismus, zur Beschränktheit neigt; der enge Fleck, auf dem er lebt, wird ihm die Welt. Diese Ansicht von der Denkart meiner Landsleute ist es, welche mich größtenteils der Bearbeitung der tirolischen Geschichte abgeneigt macht. Jeder möchte viel lieber die Geschichte seines Dorfes als die des Landes. Deshalb haben wir auch bisher nur unbedeutende Monographien und keine Geschichte. Für eine solche hat der größte Teil noch keinen Sinn." Diese Charakteristik der Tiroler hat in mancher Beziehung so viel zutreffendes, was auch noch heute im ganzen Umfang gilt, daß ich mir nicht versagen konnte, sie ganz mitzuteilen. Die Ursache, warum Schuler die Geschichte nicht schrieb, ist vorzüglich in seiner Abneigung gegen trockene Quellenforschung und systematisches Arbeiten und da war er froh, sich vor sich selber entschuldigen zu können.

Schuler hatte auch in politischer Beziehung großen Einfluß. Zunächst durch seine Persönlichkeit auf den Kreis seiner Bekannten. Er galt als Führer der Libe-

Digitized by Google

ralen. Um das in den Tagen der Reaktion vor und nach dem März 1848 zu sein, brauchte man nicht sehr weit links zu stehen. Sein politisches Glaubensbekenntnis liegt in den „Tirolischen Gedanken", die ihm, obwohl er nur für Einführung beratender Stände sprach, in den Tagen des Absolutismus manche Anfeindung eintrugen, und im „Frieden von Villafranca", wo er Oesterreichs Aufgabe auch in Bezug auf Deutschland behandelte. Seine kleinen Schwächen verhülle der Mantel der Liebe; — der Liebe, ja! das ist das wahre Wort, abgesehen davon, daß bloßer Klatsch nicht meine Aufgabe sein kann.

Er starb, allgemein betrauert, am 12. Oktober 1857.

Ihm folgte schon am 28. Februar 1858 Beda Weber in das Grab — als Stadtpfarrer von Frankfurt. Die Umrisse seines Lebens gibt H. Kurz im 4. Bande seiner Literaturgeschichte, S. 34; ausführlicher Moriz Brühl in dem Werklein: „Beda Weber, Lebens- und Literaturbild. Regensburg bei Pustet 1858." Abziehen muß man freilich auch hier alles, was der Verfasser, wenn auch in redlichster Absicht, zur Verschönerung beifügte. Webers Mund blieb bis zum Tode geschlossen. Erst seine Briefe an Schuler, aus denen Edlingers Literaturblatt bezeichnende Stellen brachte, enthüllen die tiefe Zerrissenheit seines Innern. Wir werfen einen Blick voll tiefsten Mitleides in dieses Herz, das so heftig und leidenschaftlich schlug, und sein Geheimnis nicht offen aussprechen konnte. Nichts ist so tragisch als ein Geist, der auffliegen will zur Sonne, aber schwer unter die Krähen niederfällt und einstimmen muß in ihren Chor.

Digitized by Google

Ob er später zum Frieden gelangte, dafür liegen keine Zeugnisse vor.

Die prosaischen Schriften Beda Webers verzeichnet Moriz Brühl in dem genannten Buche, S. XXXV. Seine geschichtlichen Werke sind schwungvoll, nur zu oft schwülstig, sie leiden an Mangel von Objektivität und Verständnis der Urkunden. Ebenso fehlten ihm für die Ausgabe Oswalds von Wolkenstein die sprachlichen Kenntnisse. Wir wenden unsere Aufmerksamkeit auf seine Poesie. Die „Lieder aus Tirol" erschienen 1842 bei Cotta. Ihnen folgten 1850 bei Fromman in Jena die „Vormärzlichen Lieder aus Tirol". Brühl sagt S. XXXVI: „Zu bemerken ist, daß die vormärzlichen Lieder aus Tirol, wenn auch unter Webers Namen erschienen, doch nur wenige Gedichte von ihm enthalten." — Herr Brühl hat das Büchlein wohl gar nicht gesehen, sonst wüßte er, daß es ohne Namen erschien, und daß es nicht bloß „wenige" Gedichte von Weber enthalte, sondern daß alle seine vaterlos ausgesetzten Kinder sind. Weber hatte guten Grund, die Autorschaft zu verleugnen. Da wären Berge über ihn gefallen, hätte man erfahren, er habe sie gedichtet.

Man kann Beda Weber unbedingt der zweiten romantischen Schule einrechnen. Es ist nicht zu bestreiten, daß er eine poetische Ader besaß. Auf Gedichte, wie das „Bergmannslied", „Vaterschmerz" oder das „Communistenlied an Maria", „S. Nikolaus", „Sylvesterabend", „Die Ehen im Himmel geschlossen", der „Spatz" und anderes, mache ich besonders aufmerksam.

Das sind jedoch Ausnahmen; Webers Muse ist krank

Digitized by Google

im innerſten Mark; weil ſie ſich nicht frei aufſchwingen konnte, verkroch ſie ſich in die dunklen Gänge der Myſtik und ſagte verſtockt der ſchlichten Einfalt ab, indem ſie narkotiſiert im Opiumrauſch ſchwelgte:

Unlogiſch mich zu nennen
Sind alle drauf und dran,
Die heißen Adern brennen,
Es reißt mich himmelan.

Die Ungewitter ſegeln
Unlogiſch durch die Luft,
Lebt wohl ihr kahlen Regeln!
Die Gottesſtimme ruft.

Im Blitzesroſenpflücken
Erfind ich mein Gedicht,
Die Logik kann nur flicken,
Erfinden kann ſie nicht."

Nur ſchade, daß mit der Logik auch der Kunſtverſtand verduftete und mit dem Schwulſt der Unſinn, mit der Verſchrobenheit der Manierismus begann.

„Das ſtreif'ge Ei des Lied's ranunkelt,
Von dir umglüht in meiner Bruſt;
Durchs zarte Schalgehäuſe dunkelt
Die junge Frucht, ſie lockt und funkelt
Ans goldene Licht der Frühlingsluſt!"

Es brauſt und ſtürmt in einemfort von Feuer, Flammen, Funken, Gluten, Blitzen, das ſind aber nur Speiteufel, die verpuffen und ein bißchen Geſtank hinterlaſſen. Die Zeitgenoſſen waren in ihrem Urteile über die

Digitized by Google

„Lieder aus Tirol" so ziemlich einig. Streiter rezensierte sie scharf, aber richtig im Zuschauer; er fühlte, daß von Weber kein Fortschritt zu erwarten sei, und er blieb auch in der Tat bis an sein Ende auf der gleichen Stufe. Wenn nicht der Stoff die Zeitbestimmung ermöglicht, sieht man keinem seiner Gedichte das Datum des Ursprungs an. Streiter schreibt: „Es hieße die nun einmal zur Natur gewordene eigentümliche Weise des Dichters ändern wollen, wenn man ihn ermahnte, sich klarer, einfacher, kürzer zu fassen; dem Leser wird freilich vieles mißfällig sein, was mit jener auf das innigste verwebt ist." Entschiedener drückt sich Hermann von Gilm in einem Briefe vom 3. April 1843 aus: „Ich habe die „Lieder aus Tirol" von Beda Weber mit Unmut aus der Hand gelegt, obgleich manche Stellen von unbeschreiblicher Schönheit sind. Die Tendenz des Buches und der poetische Glaube desselben sind heillos. Es ist eine Sünde an der Menschheit, ihr unbestreitbares Recht der Gegenwart an die Zukunft zu weisen und ihr endliches Heil so unendlich weit hinauszuschieben, und ekelhaft ist es, alle Hoffnungen durch die Schauer des Grabes und den Prozeß der Verwesung zu führen."

Dem Publikum, dem man kaum zumuten darf, sämtliche dieser tirolischen Poeten zu lesen, und diesen Poeten selbst wäre am besten geholfen, wenn eben eine geschickte Hand eine Auswahl veranstaltete und in Druck gäbe.

Ueber Josef Streiter, der im ehrwürdigen Alter 1873 starb, darf ich mich kurz fassen, indem ich hauptsächlich nur über die Poesien, die er entweder ohne oder unter dem Namen Berengarius Ivo erscheinen ließ, spreche. Die Daten zu einer weitläufigeren Biographie

UNIVERSITY OF CALIFORNIA
Digitized by Google

sind erst zu sammeln, einen Nekrolog brachte bald nach seinem Tode die „Augsburger Allgemeine Zeitung" aus seiner eigenen Feder.

Von seinen Verdiensten als Vorkämpfer der liberalen Partei schweige ich hier, der Broschüre „Die Jesuiten in Tirol" gebührt ein hervorragender Platz in den Kämpfen jener Tage, ebenso wie der Vorlesung, welche Pater Albert Jäger, damals Hofmeister des Statthalters Grafen Brandis, im Nachwinter 1844 für die Mitglieder des Ferdinandeums gegen den gefürchteten Orden hielt, der im Jahre 1839 das Gymnasium und Theresianum zu Innsbruck übernommen hatte. Das Büchlein Streiters, dessen Druck Schuler, ein Mann des Friedens und der Ruhe, verzögerte, schildert nun die Tätigkeit der Pater in Tirol vom liberalen Standpunkte. Es erschien 1845 anonym bei Wilhelm Hofmeister in Heidelberg. Das Geschrei und den Lärm in jenen Tagen der Zensur kann man sich leicht vorstellen. Geistliche und weltliche Spitzel fahndeten nach dem Verfasser, ohne ihn zu ermitteln. Streiter war mittlerweile Advokat zu Bozen geworden; kurz gemessene Ferien verwendete er auf Reisen, um literarische Verbindungen anzuknüpfen; wir sehen ihn in lebhaftestem Verkehr mit Theodor Hell, dem Redakteur der „Abendzeitung" in Dresden, für die er eine Reihe kritischer Aufsätze widmete; mit Tieck, der ihm einen sinnreichen Spruch unter sein Porträt setzte; mit David Strauß und anderen hervorragenden, wenn auch eben nicht zensurfähigen Schriftstellern. Viele nahmen in seinem gastfreien Hause Einkehr; Franz Grillparzer hatte sich für den Sommer 1844 angesagt, war aber verhindert, nach Tirol zu reisen.

Digitized by Google

Zahlreiche Beiträge gab er für die „Alpenblumen". Legen wir den „Schauspielern" und dem Fragment „Friedrich mit der leeren Tasche" weniger Wert bei, so befremdet es uns, daß er die trefflich komponierte und durchgeführte Idylle „Das Fensterln" trotz der holperigen Herameter nicht in die „Dichtungen", die er pseudonym als Berengarius Ivo 1843 bei Wagner herausgab, aufnahm.

Die Zahl der lyrischen Poesien ist gering und erhebt sich kaum über das mittelmäßige, wertvoller sind jedoch die Erzählungen, auch die eingelegten Reimstrophen sind schön und schwungvoll. Der Einsiedler sollte in keiner Sammlung fehlen. Streiter überragt die Genossen in den „Alpenblumen" weit und darf den ersten Platz von ihnen beanspruchen. Jedenfalls ist er der geistig bedeutendste Mann, den Bozen hervorgebracht, die Vaterstadt, die jetzt neue Gassen baut, könnte wohl eine auf seinen Namen taufen.

Ueber das dramatische Mysterium sagt Streiter selbst: „Dieses Gedicht beabsichtigt eine dem Byronschen „Kain" entgegengesetzte Weltansicht darzulegen; wie sich dort an die Gebrechen unserer Kräfte und die vielen uns drückenden Uebel der Zweifel an eine weise Vorsehung knüpft, wird hier auf das Mißverständnis der „wahren und größten Kraft des Menschen, des Gefühls" hingewiesen, womit er weit mehr als mit seinem Verstand, dem Vorzug höher begabter Geister, geeignet sei, sich der Anschauung des Urquells alles Schönen zu nähern." — Das Gedicht entstand 1840. — Etwas früher fällt das orientalische Märchendrama „Die Liebesquelle". Es ist stellenweise nicht ohne Reiz, die Kom-

Digitized by Google

position jedoch zwiespältig und das didaktische Element zu stark betont. Das Trauerspiel „Heinrich IV." veröffentlichte Streiter 1846 ohne seinen Namen zu Heidelberg, die Zensur der hochwürdigen David Moritz und Jacob Probst hätte den protestantischen Geist desselben schwerlich zugelassen. Anonym erschien auch 1860 das matte Lustspiel „Der Assessor" zu Berlin. Von den Festspielen 1863 will ich lieber ganz schweigen.

Schuler zeichnet Streiter in einem Briefe: „Halte dich an Streiter! Unter einer nicht sehr einnehmenden, ziemlich derben Außenseite liegt sehr viel Bildungstrieb, eine sehr große Liebe zur Literatur und noch mehr Gutmütigkeit des Charakters. Seine Büchersammlung ist sehr gewählt."

Zu dem Kreise Schulers gehörte auch Sebastian Ruf, der Schmied von Absam, der 1877 als pensionierter Kaplan des Irrenhauses hochbetagt im Surergarten zu Hall starb. Er war in erster Linie Philosoph, seine psychologischen Werke fanden durchaus Anerkennung, wenn er auch als Priester das letzte Wort nicht aussprechen durfte. Die Aphorismen, welche zum Teil gereimt in Zeitschriften erschienen, bieten einen reichen Schatz von Lebensweisheit.

Dr. Michael Stotter starb 1848 im 35. Jahre als Oberleutnant der akademischen Schützenkompagnie zu Levico. Er hat neben einem liberal satyrischen Gedicht „Die Nebeljungen" verschiedene Kinderschauspiele verfaßt, sein Hauptverdienst liegt jedoch in der geologischen Erforschung Tirols, deren Ergebnisse eine große Karte veröffentlicht; ihm vor Anderen gebührte ein Platz unter den Büsten an der Front des Museum, sein An-

Digitized by Google

denken wird aber auch ohnedem in der Geschichte der Wissenschaft fortleben.

Nach Zeit und Alter gehört Ludwig Heufler Freiherr von Hohenbühel neben ihn. Er beschäftigte sich viel mit Botanik, seine zahlreichen Distichen sind nicht immer ohne Gehalt, doch fehlt meist die Vollendung der Form.

Von den edlen Frauen dieses Kreises, der Gräfin Therese Sarnthein und den zwei Schwestern Schulers, Mathilde und Cornelie, sprechen wir bei anderer Gelegenheit. Die Briefe der letzteren gehören zum schönsten, was deutsche Frauenhand geschrieben.

Ueber Hermann von G i l m sind jetzt die Akten wohl auch geschlossen. Die Ausgabe seiner Gedichte bei Liebeskind und die Biographie im gleichen Verlage entsprechen dem heutigen Stande der Kritik nicht.

Seit Professor Emanuel Winder das Büchlein „Hermann von Gilm" herausgab, hat wohl aller Streit ein Ende. Gilm kehrte in späteren Jahren vollständig auf den Boden der katholischen Kirche zurück, und da ergab es sich von selbst, daß er sein Jesuitenlied bedauerte und noch ein Jahr vor dem Tode auf seinen Wunsch aus den Händen des Kapuziners Angelicus andächtig die Sakramente empfing.

Daß er an den entscheidenden Märztagen nicht mitgetan hat, sondern n u r Augenzeuge war, beweist sein eigener Brief vom 16. März; die Volksbewaffnung wurde am 14. März bewilligt, da erhielt auch er seine Muskete und konnte dann sagen, er habe sie seit drei Tagen getragen.

Bei seiner Stellung als Staatsbeamter, die er nicht

Digitized by Google

riskieren durfte, begreift sich das von selbst, obwohl auch seine Natur nicht zum Kampfe angelegt war, wie er denn auch später in einer Audienz beim Minister Bach den Liberalismus der Jugendjahre entschuldigte. Wird der alte Fuchs verständnisinnig geschmunzelt haben!!

Das hat eigentlich mit Gilms Poesie wenig zu tun. Die Angriffe von Theodor Storm und Emil Kuh sind ganz ungerechtfertigt, am besten dürfte ihn wohl Richard Werner als genialen Dilettanten bezeichnen. Genial, ja! Aber unter seinen Gedichten befinden sich einige, welche dem größten Meister Ehre machen würden, es sind unvergängliche Juwelen im Schatzkästlein der deutschen Muse.

Gilms eigentliche Bedeutung fällt vor das Jahr 1848, später hat er weit weniger gedichtet; er war durchaus loyal geworden und verherrlicht den Kaiser Franz Josef und seine Armee. Auch hier waren die liberalen Anwandlungen überwunden. Als ich ihn um einen kleinen Beitrag zum Grabmale Senns ersuchte, gab er keine Antwort. Darum war es schwer, von seinen Gedichten eine Ausgabe zu machen; in dem Bande, den er zusammenstellte, fehlt sehr wesentliches.

Im Jahre 1894 waren die dreißig Jahre vorüber, die seine Poesien im Bann hielten, vielleicht erleben sie nun, um die flotten Briefe vermehrt, eine Gesamtausgabe, die auch für die Literarhistoriker wertvoll ist.

Nach ihm könnte man Heinrich Perthaler nennen; Ambros Mayer veröffentlichte aus seinem Nachlaß zwei Bände; er nimmt als Staatsmann und treuer Gehilfe Schmerlings einen Platz in der Geschichte des konstitutionellen Oesterreich ein, seine Ge-

Digitized by Google

dichte ſichern ihm, um ein modernſtes Wort zu gebrauchen, einen Achtungserfolg.

Johann Schöpf war mit keinem der Genannten in näherer Beziehung; er gehört jedoch wenigſtens äußerlich der Zeit nach zu ihnen und verdient gar wohl Erwähnung. Geboren am 30. April 1811 zu Oberhofen bei Telfs, ſtudierte er Theologie, wurde 1841 zu Brixen ausgeweiht und wirkte ſeitdem an verſchiedenen Orten als Seelſorger, ſeit 1868 als Kurat zu Inzing. Man könnte ihn den Auerbach Tirols nennen, nicht deswegen, weil er 1857 bei Manz in Regensburg zwei Reihen „Dorfgeſchichten" drucken ließ, ſondern weil die Manier Auerbachs, den er jedoch an treuer und wahrer Auffaſſung des Volkslebens übertrifft, auf ihn Einfluß hatte, während ſich die anderen Tiroler gegen denſelben ganz ablehnend verhielten. Dieſe Erzählungen verdienten gar wohl weitere Verbreitung: es hat ſie allerdings ein tiroliſcher Prieſter geſchrieben, aber nur törichtes Vorurteil kann ſie deswegen zurückweiſen. Sein „Spiegelkalender", Innsbruck 1856 bis 1861, fand trotz manchem trefflichen Zug wenig Beifall. Der Verſuch, Dante für die Tiroler Bauern zu populariſieren, war ein Anachronismus. Schöpf führt ihn ſo ein: „Es hat einmal ein Poet oder Dichter gelebt, in Wälſchland drin, und dieſer hat einen Marſch gemacht durch Hölle, Fegfeuer und Himmel, durch alle drei Provinzen. Dichter kommen überall hin, wenn ſie auch nie aus ihrem Zimmer gehen. Nun weiß auch dieſer Dichter, er heißt Dante, von ſeiner Reiſe allerlei zu ſagen und zu erzählen. Freilich iſt alles nur ein Gedicht, und der Mann iſt ſo wenig in der Hölle und im Himmel geweſen, als ich und du. Indeß

Digitized by Google

iſt vieles, was er uns ſagt, nicht übel und wohl beherzenswert, und man kann ſich dabei immerhin ſeine guten Gedanken machen und gehört eben nicht viel Verſtand dazu, um ſich herauszuklauben, welch ernſte Wahrheiten der dichteriſchen Einkleidung zu Grunde liegen." Statt Dante leſen unſere Bauern den Pater Kochem, der ein gar duftiges „Capitel über den hölliſchen Geſtank" eingeſchaltet hat. Schöpf verfaßte auch Trauerſpiele. Die „Heilige Eliſabeth" erſchien 1856 zu Innsbruck; „Gudrun" 1858 zu Briren. Zu Ochſengarten und Inzing wird man ebenſowenig ein dramatiſcher Dichter als zu Bozen. All dieſen Männern fehlte nicht das Talent, wohl aber das Hoftheater und ein Enk, der Halm dreſſierte, ſoweit ein Poet Dreſſur braucht.

Alois Flir wäre dem Alter nach vor Gilm und Schöpf zu ſtellen, er öffnet jedoch das Tor einer neuen Epoche geiſtigen Lebens und darum ſchließe ich mit ihm. Auch über ſein Leben teilt unsH. Kurz im 4. Band ſeiner Literaturgeſchichte S. 34 das Nötige mit und zählt ſeine Werke mit gewiſſenhafter Kritik auf. Ein wichtiger Beitrag zur Biographie ſind die zu Innsbruck nach Flirs Tod erſchienenen Briefe aus Wien und Frankfurt und aus Rom. Letztere machten viel reden, denn er ſchwätzte ſehr unbefangen aus der ultramontanen Schule. Was das Drama „Regnar Lodbrock" anlangt, ſo ſchrieb Flir bereits 1834 an Schuler: „Ich empfinde einen gewaltigen Drang, meinen Regnar, wie ich ihn nun fühle und zum Teil ſchon vor Augen habe, zu bewerkſtelligen. — Aber bald ſehe ich wohl wieder, daß ich entweder meinen heiligen Pflichten untreu werden oder vom Dichten einſtweilen ablaſſen muß. Und

Digitized by Google

wer weiß, ob dieses „Einstweilen" nicht gar zu lange dauert, bis die Jugendkraft bricht, das Feuer erlischt und die Bilder in trübe, gestaltlose Dämmerung zusammenfließen. Wie Gott will!"

So viel Schönes und Gelungenes Flirs Schriften bieten, weit mehr wirkte er als Lehrer. Er wurde 1835 Professor der Philologie und Aesthetik an der Universität zu Innsbruck und blieb hier, bis er 1853 als Rektor der deutschen Kirche all' anima nach Rom berufen ward. Schuler schreibt an Streiter: „Flir, der neue Professor der Aesthetik macht hier durch seine geistvollen und begeisterten Vorträge Aufsehen. Es ist viel Streben, besonders nach der Tiefe in ihm und er weiß seine Zuhörer mächtig anzuregen. Ich hoffe die besten Erfolge von seinem Wirken auf die Jugend. Wie wenig wird davon bleiben, wenn einmal die Brotstudien und dann die über alle Beschreibung dürren und trostlosen Praktikantenjahre kommen. Ich glaube, es ist aus Furcht vor dem Ertötenden unseres Staatsdienstes, daß sich gerade die besten Köpfe meist der Theologie zuwenden."

Und wodurch gab denn Flir einen so gewaltigen Anstoß? Er war kein strenger Fachgelehrter, der wie Heliogabal die Gäste unter Blumen, seine Zuhörer mit Text und Glossen erstickt hätte. Wo sollt' er es auch hernehmen? Eine deutsche Universität hat er nie besucht, er war nur Dilettant, ein bißchen Autodidakt.

Er gab der Jugend nicht einmal den liberalen Flitter, mit dem sich ehrgeizige Professoren auf wohlfeile Art populär machen. Flir war Priester, Katholik aus innerster Ueberzeugung und mit der vollsten Wärme seines Gemütes, enthusiastisch gestimmt durch die Schönheit

Digitized by Google

seiner Kirche, sodaß er manchen phantasievollen Jüngling in die Theologie sprengte und dann als Urheber verfehlten Berufes Vorwürfe hören mußte. Er war so katholisch, daß er einen jungen Philosophen, der dem Tod nahe war, in den letzten Stunden quälte, er möge die Sakramente empfangen.

Und dennoch dieser Einfluß!

Flir war eine dichterische Natur, voll Feuer und Leidenschaft, Spott und Ironie gegen die ledernen Paragraphenzähler, das reine Gegenteil von den Vogelscheuchen, die man bisher Professoren nannte. „Auch früher gab es brave Lehrer, bei denen man sich für ein Fach gut vorbereiten konnte, es tat aber ein Mann not, der sie anhauchte mit dem Hauch der Begeisterung, der sie durchglühte mit der Liebe zum Idealen, sodaß auch der Mittelmäßige einen Augenblick in die Himmel Platons ragte; es tat ein Mann not, der die Schranken der Zunft niederbrach, und die Jugend vor dem Altar des Guten, Schönen und Wahren selbstlos ohne Seitenblick auf den Futterkorb opfern lehrte. Der Mann kam zu rechter Zeit; die lange Reihe seiner Zuhörer, die er an sein warmes Herz zog, wird, und mögen sie was immer für einen Weg wandeln, sich dankbar der herrlichen Stunden erinnern, die sie bei ihm verbracht; sie wird es dankbar anerkennen, daß mit Flir an der Universität in Tirol eine neue, nie dagewesene Aera begonnen habe." So schilderte ich ihn nach Jahren.

In jener Zeit herrschte eine lebendige Gährung unter der Jugend; sie wurde von Flir genährt; diesen Aufschwung ersetzt kein Fachstudium.

In der Mitte der Dreißigerjahre vereinigten sich

Digitized by Google

Studenten zu einer Gesellschaft, die sie nach ihrer Kneipe „Bierfranzlia" benannten; sie verhandelten literarische und poetische Fragen. Zu diesem Kreise gehörte der wildgeniale J. Obertimpfler, der aus dem Benediktinerkloster zu Salzburg in die Schweiz entfloh, wo er in Zürich eine Kaltwasserheilanstalt gründete und wahnsinnig starb. Von seiner übersprudelnden Poesie hat sich leider nichts erhalten. Dann der tiefsinnige Arzt Christian Schlechter, der lustige Poet Bernhard Moser, den ein früher Tod hinraffte, der klerikale Agitator Simon Moriggl und andere. Diese Gesellschaft zerfiel bald. Aus ihr rekrutierte ich einige Mitglieder für die „Frühlieder", zu denen sich dann jüngere Kräfte gesellten.

Dieses jungtirolische Album wurde 1846 zu Wien gedruckt, — der Verleger Schumacher, welcher das Geld gab, aber auch den offiziellen Tirolerboten druckte, wagte gar nicht, sich auf dem Titelblatte zu nennen. Die katilinarische Verschwörung setzte Cicero und seine Getreuen nicht mehr in Unruhe, als dieses Bändchen großenteils harmloser Sentimentalitäten unsere Hermandad. Monatelang blieb es bei der Zensur liegen, oder vielmehr es wanderte zwischen Innsbruck und Wien hin und her, man strich die Vorrede und jedes Stróphchen, das auf die Dunkelmänner bezogen werden konnte.

Wir führen den Leser auf den Friedhof und zeigen ihm die Totenkreuze von Heinrich Perthaler, Franz Hochegger, Adolf Purtscher, Sigmund Schlumpf, Gottlieb Putz, Walburga Schindel, Aloys Meßmer, Johann Pfeiffer, Cölestin Gschwari, Adolf Wildgruber, Vincenz v. Ehrhart, Ludwig und Josef v. Schnell, über

Digitized by Google

hann Pfeiffer, Cöleſtin Gſchwari, Adolf Wildgruber, Vincenz v. Ehrhart, Ludwig und Joſef v. Schnell, über den S. M. Prem einen literar-hiſtoriſch intereſſanten Eſſay im Tirolerboten veröffentlichte, dann Joſef Prarmarer, deſſen Autobiographie „Aus den Flegel- in die Mannesjahre" auch Lagarde in Göttingen vollen Beifall zollte.

Von jedem dieſer Poeten, die meiſtens auch im Leben eine hervorragende Stellung einnahmen, kennen wir ein oder mehrere treffliche Gedichte, wollte man ſie ſammeln, es gäbe eine vorzügliche Blumenleſe.

Wohl wäre es an der Zeit, auch dieſe Dichter im Zuſammenhang zu ſchildern, und ihre Werke kurz zu charakteriſieren. Meine alte Hand ermüdet jedoch, möge eine jüngere dieſe Skizze weiterführen und vollenden.

Auf die Frühlieder folgte ein jüngeres Geſchlecht. Auch von dieſen ſind ſchon manche tot, ſo Anton von Schullern und Hans v. Vintler, deren Gedichte bei Liebeskind erſchienen, endlich der unglückliche Dramatiker und Schauſpieler Ludw. Schenk. Sie alle überragt Angelika v. Hörmann, deren farbenreiches und pſychologiſch fein durchgeführtes erzählendes Gedicht „Oswalt v. Wolkenſtein" wohl zum Beſten gehört, was von dieſer Gattung ſeit langer Zeit auf dem deutſchen Büchermarkt erſchien. Auch ihrer ſtimmungsvollen, wenn auch nicht auf Knalleffekte berechneten, lyriſchen Gedichte möchte ich erwähnen. Dann Ludwig v. Hörmann, deſſen Hauptverdienſt auf dem Gebiete tiroliſcher Volkskunde liegt, Peter Moſer, Joſef Maurer, Patriz Anzoletti, der treffliche Lyriker Bortolo Delpero, der gemütvolle Ambros Mayer, Adolf Povinelli, der Dichter des „Ahasver", der hochbegabte

Digitized by Google

Josef Seeber, der auch als katholischer Literarhistoriker wirkte, Isidor Müller, und etwa noch Richard v. Strele, der uns nicht mehr zu lang auf die Biographie Weißenbachs warten lassen möge.

Von der jüngsten Generation wüßte ich nur den talentvollen Franz Kranewitter, A. v. Wallpach und H. Lechleitner zu erwähnen; möge ihnen ein günstiger Stern leuchten; ich aber bitte zum Schluß um Entschuldigung, wenn ich einen der zahlreichen Namen auf dem Tirolerparnaß übersehen haben sollte.

Digitized by Google

Zur deutschen Kulturgeschichte

Wenn ich die Aufschrift „deutsch" wähle, obwohl Herr Egger in seinem Buche „Die Tiroler und Vorarlberger" auch Welschtirol einbezog, so geschieht das deswegen, weil das Gebiet an der unteren Etsch als Bistum bis zur Säcularisation durch den Kaiser Franz deutsches Reichsland war, vor der Gegenreformation fast das deutsche Element überwog, und es auch jetzt noch zum deutschen Kronland Tirol gehört. Freilich ist im „Trentino", wie der vor nicht vielen Jahren ad hoc erfundene Name lautet, die Anziehungskraft nach Süden noch immer mächtig; wie jedoch in diesen Gegenden seit Jahrhunderten Flut und Ebbe zwischen Deutsch- und Welschtum wechseln, so kann wohl auch ein Umschlag eintreten, daß an jenen vielbestrittenen Pässen die „Gemsenwacht" wieder von deutschen Bauern besorgt wird. Welschtirol mußte Herr Egger in seinen Kreis ziehen; ob er bei der Ueberfülle des Stoffes nicht besser getan hätte, Vorarlberg, das in mancher Richtung Aehnlichkeit mit einem der Urkantone bietet, nur oberflächlich, insoweit ein geschichtlicher Zusammenhang mit Tirol eintritt, zu behandeln, lassen wir dahingestellt.

Das Buch Egger's ist einer der schätzbarsten und

Digitized by Google

reichhaltigsten Beiträge zur deutschen Kulturgeschichte, zu welchem jahrelanger Fleiß und ameisengleiche Sorgfalt, die keinen Splitter verschmäht, die Bausteine herbeitrugen; eine Leistung, für die man ihm nicht genug danken kann. Ich halte dieses Lob, welches ich nicht als Phrase betrachtet wissen will, ganz allgemein; es zu begründen, muß ich Fachblättern überlassen, wie denn der „Tiroler Bote" bereits von kundiger Hand eine Reihe Aufsätze begonnen hat. Dieses vorausgeschickt, beschränke ich mich auf einzelne Tatsachen, welche ein größeres Publikum interessieren, und erlaube mir wohl da und dort eine kleine Berichtigung, jedoch stets den Hut in der Hand, wie es Egger's Verdiensten ziemt. Die zahlreichen, oft sinnstörenden Druckfehler meine ich freilich nicht; da hat sich der Korrektor des Herrn Karl Prochaska in Teschen einen üppigen Kranz von Bockschwänzlein gewunden, und es gäbe ein Verzeichnis fast so lang, wie das der Orts- und Personennamen, das ich leider am Schluß des Werkes schmerzlich vermißte, wodurch dessen Brauchbarkeit vielfach beeinträchtigt wird.

Die Frage nach den Urbewohnern Tirols ist trotz alles berufenen und unberufenen Scharfsinnes noch immer nicht erledigt, die starkknochigen Dickschädel, welche man häufig in Beinhäusern findet, werden den Abkömmlingen der Rhäter zugeteilt, welche mit den Etruskern ein Volk bildeten, bis es der gallische Keil dem Po entlang auseinandersprengte. Ob man gewisse Eigenschaften der heutigen Tiroler auf jene Väter zurückführen darf, hat Herr Egger nicht angedeutet. Die Etrusker erfanden bekanntlich die Tuben, diese scheinen allerdings unsere Ultramontanen in die modernen

Digitized by Google

Zions-Trompeten übersetzt zu haben, und die Ambarvalien, welche die Nonsberger zu Ehren des Saatengottes hielten, setzen sich wohl mit ihren Schmäusen in den Kirchtag fort. Wenn dabei Lieder und Musik ertönten, darf man wohl an unsere Schnadahüpfeln und Zithern denken, welche jetzt in den Widums und Klöstern verboten sind und dafür dem stummen Tarok den Platz geräumt haben. Auch das Heidentum der Römer hinterließ seine Spuren, manche Erzstatuette im Ferdinandeum, manches kleine Amulet, das jetzt keine Jungfrau mehr an den Hals hängen würde, obwohl es in Greuters Heimat gefunden wurde, zeigt davon, und die weisen Auguren scheinen auch heutigen Tages nicht ausgestorben. Mit mannhafter Entschiedenheit spricht sich Egger gegen das politische Treiben der Klerikalen aus, wodurch mancher Widum zu einem Herd der Agitation wird, welche schließlich das Rad der Zeiten doch nicht aufzuhalten vermag, wenn dieselbe auch stets mächtige Hände unter dem Tisch zu fördern trachteten. Am meisten zu bedauern ist der Einfluß auf die Sittlichkeit; manche Bergpredigt, die man jetzt hört, stimmt nicht mit der des Erlösers, und die Saat, welche in die Furchen der Gemüter geworfen wird, gleicht nicht selten jener, die der böse Feind ausstreute, als der Herr des Feldes schlief.

Aus dem deutschen Altertum sind zahlreiche Gebräuche auf uns übergegangen, wer kennt nicht die Sonnenwendfeier und die liebliche Legende der Bauernmagd Nothburga, welche ihre reizendsten Züge dem Mythus der Hertha entlehnte? Im Pusterthal wanderten auch Slaven ein; sie erlagen deutscher Kraft, wie

Digitized by Google

überall, wo diese nicht durch politischen Mißverstand gelähmt wird; das „häßliche" Deutschtum herrscht jetzt freilich in Sitte und Sprache an der Drau, vielleicht findet sich aber doch so viel Slovenisches, um zu Windischmatrei ein Gymnasium zu gründen.

Das Kapitel über die Entwicklung der kirchlichen Verhältnisse und des Volkes religiösen Sinn empfehle ich besonderer Beachtung. In Tirol war es allerdings nicht immer so wie jetzt, unter Sigmund dem Münzreichen trotzte das Volk dem Kirchenbann; die Firmung, welche Oswalt von Wolkenstein dem Bischof von Brixen erteilte, bleibt unvergessen und erst der Gegenreformation gelang es mit den gräßlichsten Mitteln von Henkerbeil, Scheiterhaufen und Folter den Protestantismus, dem sich fast die ganze Bevölkerung zugewendet, auszumorden. Die Geschichte derselben ist noch nicht geschrieben und wenn sie geschrieben ist, dürfte sie ein österreichischer Verleger schwerlich in Druck nehmen. Die Folgen derselben schildert Egger mit anerkennenswürdigem Freimut. Sie war eine der Ursachen, daß der Bergbau verfiel, weil die lutherischen Knappen auswanderten. Auch andere Gebiete der Volkswirtschaft zeigten einen Rückgang. „Die Gegenreformation entriß durch die vielen Hinrichtungen mehr als tausend, und die erzwungenen oder freiwilligen Auswanderungen dem Land Tirol viele Arbeitskräfte: was aber noch viel schlimmer war, sie verminderte Einsicht und Tatkraft, Selbstvertrauen und Neuerungslust, stärkte den Wunderglauben, bevölkerte die Klöster und vermehrte die Zahl der Feiertage." Wir treiben keine Konjekturalpolitik auf Wolkenkuckucksheim! welche Stellung jedoch

Digitized by Google

Oesterreich ohne die Gegenreformation in Europa einnähme, das zu malen braucht es wahrlich nicht viel Phantasie. Seit jenen Tagen trägt unser Volk die schwarze Patina, die ihm aber nicht so gut zu Gesichte steht, wie den berühmten Mandern in der Hofkirche, und liberaler Spülicht wird sie wohl auch nicht so bald wegwaschen. Von der Gegenreformation blieb nur der Schaden, und zwar zumeist jenen, welche dabei ihren Vorteil suchten; die Ideen vermochte sie nicht zu bezwingen, sie unterliegt ihnen allmählig auch in den letzten Schlupfwinkeln. Das ist eben der Hohn der Geschichte: die Mühlsteine Gottes mahlen langsam aber sicher!

Sehr lehrreich ist das Material, welches Egger über die Lebensweise, Sitten und Gebräuche des Volkes zusammenstellt. Hier kommt zunächst der Bauernstand in Betracht, der in Tirol eine viel größere Mächtigkeit erlangte, als in irgend einem Kronlande Oesterreichs, und dessen wehrhafte Faust in erster Linie durch freie Taten die Geschichte des Landes geschaffen hat. Hier konnte er allerdings die reichen Vorarbeiten Zingerles und Hörmanns benützen. Ueber italienische Volkspoesie besitzt Schneller eine reiche Sammlung, die er bald in ebenso gediegener Weise verwerten wolle, wie er es mit den Märchen und Sagen aus Welschtirol getan. Im Rendenatal sind freie unabhängige Bauern, gerade hier blüht der Volksgesang; man erstaunt über die Fülle poetischer Motive, mit denen man zehn deutsche Lyriker, welche nur auf Stimmung arbeiten, ausstatten könnte. Echt national ist ein Liedchen, das ich hier zum vorhinein mitteile:

Digitized by Google

„O Kamerad, thu' wie ein Bruder mir, (fratello)
Laſſ' ſtehen mir mein Mädchen, (stare)
Sonſt hab' ich ein gutes Meſſer in der Scheide,
Und zittern müßteſt du vor ſeiner Schneide;
Doch willſt du ſchau'n ins Herz hinein:
Du haſt das Paradies, ich Höllenpein.
Zum Weib geb' ich die Schweſter dir,
Doch du laſſ' ſteh'n mein Mädchen mir."

Der Bürger tritt gegen den Bauern in den Hintergrund; in Nord-Tirol bewahrte wohl Hall am längſten ſeine Phyſiognomie; Bozen erinnert ſich an die Tage großen Reichtums und Wohllebens, als es noch zwiſchen Deutſchland und Venedig vermittelte und daher in ſeinen Zuſtänden einen Januskopf zeigte.

Sehr belehrend iſt, was Egger über den Adel ſagt. Aus ſeiner mittelalterlichen Stellung neben dem Landesfürſten ſank er tiefer und tiefer; dann ſtrebte er im Dienſte der Habsburger, welche ſeine Kraft gut zu verwenden wußten, nach Beſitz und Ehre, ſpäter zog er ſich auf ſeine Güter zurück, lebte ausſchweifenden Genüſſen und glaubte ſich ſchon durch den Stammbaum hoch über alles erhaben, bis ihn auf dieſem Wege die Armut und mit ihr die Geringſchätzung einholte. Ich weiß mich noch wohl aus meiner Jugend zu erinnern, wie man ſolche Herren damals mit einem landläufigen Wort achſelzuckend abfertigte: „Iſt halt ein adeliges Kalb". Allmählich gelangte jedoch der Adel zur Einſicht in ſeine Verhältniſſe, man begegnet nirgends weniger als in Tirol einem protzigen Junkertum; um ſich als Kavalier aufzuſpielen, iſt man zu wirtſchaftlich geworden; reich freilich nicht, denn der adelige Grundbeſitz in Tirol nimmt zwar von achtundſechzig zehn Landtagsſitze ein, obwohl

Digitized by Google

er nach der Liste des Jahres 1881 nur zweihundertundzehn Mitglieder zählt, welche die erforderliche Grundsteuer von fünfzig Gulden erlegen. Die Mehrzahl dieser Herren huldigt einem bescheidenen Fortschritt, andererseits gehören die Giovanelli und Dipauli zu den Vorkämpfern des Ultramontanismus. Ueber den Ursprung und die Zusammensetzung unseres Adels möge man Egger nachlesen. Auf wie leichte Gründe hin derselbe unter den tirolischen Erzherzogen manchmal verliehen wurde, erzählt uns Herr von Goldegg, der zu den ältesten Familien der Freisassen gehört.

Egger bietet uns eine Fülle von Anregungen und erschwert uns so die Wahl, irgend einen Faden anzuknüpfen. Die Frage der Ortsnamen: etruskisch, keltisch, romanisch, deutsch — wird wohl durch die Untersuchungen von Christian Schneller einer Lösung näher geführt werden, er ist vor allen andern durch seine Vertrautheit mit der italienischen Sprache und ihren tirolischen Dialekten, durch seine Stellung als Landes-Schulrat, wo er sich zum gründlichsten Kenner tirolischen Wesens heranbilden konnte, dazu berufen. Er hat viele Tausende von Ortsnamen nach der Aussprache des Volkes gesammelt und geht dabei zugleich auf die älteste Schreibweise der Urkunden zurück.

Von hier wäre der Uebergang auf das Verhältnis von Deutschen und Italienern in Südtirol leicht. Das hat jedoch bereits Dr. Angerer ausführlich geschildert.

Am Schlusse der Entwicklung der ethnographischen Verhältnisse beim Ausgange des Mittelalters spricht Egger auch von der Romanisierung, und ich kann mir nicht versagen, ihm hier das Wort abzutreten.

Digitized by Google

„Unter allen Ereignissen der neueren Zeit sind keine so einflußreich geworden als Reformation und Gegenreformation, sie haben auch großen Einfluß auf das tirolische Volkstum genommen. Die reformatorische Bewegung wurde zwar bald gewaltsam unterdrückt; aber nun hielt die Gegenreformation aus dem Süden ihren siegreichen Einzug. Das für die Verbindung mit Deutschland so wichtige Land mußte um jeden Preis dem Katholizismus erhalten bleiben. Die Beherrscher Tirols gaben sich bald ganz den Ideen hin, die vom Konzil zu Trient ihren Ausgang nahmen und wurden der Hort des Katholizismus."

Wie nun aber die Reformation ein deutsches Ereignis war und das Deutschtum hob, so hatte die Gegenreformation romanischen Ursprung und bedeutete den Sieg des Romanismus. Die religiöse Idee trug den Sieg über die nationalen und politischen Ideen davon. Die tirolischen Landesfürsten traten nun in den lebhaftesten Freundschaftsverkehr mit italienischen Fürstenhäusern, holten von dort ihre Gemahlinnen, ihre Gewissensräte und ihre Vertrauten; von dort die Männer, von denen sie die Hebung des kirchlichen Lebens und der Sittlichkeit und Bildung des Volkes erwarteten. Auf diese Weise gewann der Hof zu Innsbruck einen ganz italienischen Charakter und die bisher kerndeutsche Stadt Innsbruck ein italienisches Aussehen. Schon Erzherzog Ferdinand setzte seinen Hofstaat und seine Regierungs-Kollegien größtenteils aus Italienern zusammen; bei dem Bau der Franziskaner-Kirche und der Burg Amras verwendete man vorzüglich Italiener; noch

Digitized by Google

viel weiter gingen darin Erzherzog Leopold V., seine Gemahlin Claudia und ihr Sohn Ferdinand Karl. Adalbert Tscheveller bemerkt in den handschriftlichen Annalen des Klosters Wilten: Claudia habe einen Haufen welscher Bedienter von Florenz mit sich gebracht und auch andere Italiener seien gefolgt; meistenteils müßige Leute, die sich auf das Jagen und Vogelfangen verlegten. Aber auch die einflußreichsten Stellen am Hofe bekleideten damals Italiener; in dem von Karl Ferdinand erbauten Theater wurden nur italienische Stücke gegeben. Die Sprache, welche die Behörden führten, zeigt viel italienische Ausdrücke und Fügungen. Entließ dann auch sein Bruder einen ganzen Schwarm solch' italienischen Hofgesindels, die Italiener behaupteten doch noch unter ihm und unter den nächstfolgenden Grafen von Tirol eine Reihe wichtiger, ja mehrere gerade der einflußreichsten Posten bei der Innsbrucker Regierung." — Wir haben dem nichts beizufügen, Tatsachen lassen sich nicht bestreiten und Eggers Loyalität ist über jeden Zweifel erhaben; die angeführte Stelle könnte sogar in den „Tiroler Stimmen" Platz finden. Ausführlicher mag man sich über diese Dinge in Eggers „Geschichte von Tirol" belehren, und es ist ein Hauptverdienst desselben, daß er sie aus den Akten der Archive darstellte. Die Gegenreformation schildert auch Beda Weber; wer da will, ergötze sich an seinen fanatischen Korybanten-Sprüngen um die lodernden Scheiterhaufen, die blutigen Schaffote. Auch Greuter und Kripp machten historische Versuche auf diesem Boden, geweiht durch den Tod so vieler Märtyrer. Hermann Schmid entlehnte ihm mehrfach Stoffe zu Romanen, seine Natur war jedoch zu

Digitized by Google

mild, um all' die fanatischen Frevler an der Menschheit an den Galgen der Poesie zu nageln.

Viel Raum nimmt in der zweiten Abteilung von Eggers Werk Kunst und Wissenschaft ein. Trotz aller Monographien war er doch zumeist darauf verwiesen, durch eigene Forschung die Bahn zu brechen und den Versuch zu wagen, Grundzüge einer historischen Entwicklung festzustellen. Man könnte hier schärfer und tiefer einsetzen, ohne jedoch das Verdienst Eggers zu unterschätzen, der die ersten Pfähle für einen Neubau eingerammt. Trotz des Anspruches auf Vollständigkeit würde es sich gerechtfertigt haben, die schöne Literatur in italienischer Sprache nicht unter dasselbe Fach zu bringen. Die Poeten Welschtirols reihen sich denen Italiens an, ohne daß es einer gewaltsamen Annexion bedarf, sie unterscheiden sich von diesen durch keinen eigentümlichen Zug der Physiognomie, sie bilden keine Gruppe für sich. Warum soll man einen Fusineto, einen Preti bei den Tirolern aufzählen, weil zufällig ihre Wiege in Tirol stand, während sie sich selbst stets nur als Italiener wußten, als solche fühlten und ihr Lied ihrem Volke weihten? Bei den Deutschtirolern verhält sich die Sache anders, schon Emil Kuh betonte es wiederholt, daß man sie nicht zu den Deutsch-Oesterreichern stellen dürfe, weil sie sich von diesen nicht bloß durch den Erdgeruch ihrer Schöpfungen unterscheiden. Schon bei Oswalt von Wolkenstein treten die Lokalfarben stark hervor, ich möchte beifügen: auf naive Weise; die späteren berufen sich mit einem gewissen Stolz auf ihr Tirolertum, sie suchen häufig ihre Stoffe in der Geschichte und Natur

Digitized by Google

des Landes. Die Besten derselben haben sich aber auch stets als Vorhut des deutschen Volkes gegen Italien betrachtet und an der Macht, Größe und Herrlichkeit ihres Stammes immer den regsten Anteil gezeigt; in den Liedern von manchem flammten die Freudenfeuer deutscher Siege. Man lese die Gedichte oder die „Teutonia" des alten Weißenbach, die Verhandlungen für den Beginn jenes Almanachs „Die Alpenblumen", die Verse Ehrharts oder, um einen der neueren zu nennen: Zingerles, der sich ja auch durch die Sammlung von Sagen und Märchen, durch die Herausgabe von Schriftdenkmalen Verdienste um die deutsche Sprache erwarb. Der Erdgeruch mag übrigens die Ursache sein, daß manche tirolische Werke nicht die Verbreitung fanden, welche sie verdienten. Hermann von Gilm gehört ohne Frage zu den bedeutendsten deutschen Lyrikern der Neuzeit, und ich spreche das unbefangen aus mit dem Beisatze, daß man von dem Birnbaum keine Kirschen und vom Kirschbaum keine Birnen fordern, oder sie überhaupt vergleichen solle, was sich gewisse Leute in Tirol merken mögen. Sein „Jesuitenlied", seine „Georgine" wird sich aus dem modernen Teegeschlapper in die Zukunft retten, wenn einmal die Arche deutscher Kritik mit den echten Schätzen deutscher Poesie wieder einen Ararat findet.

Was den Zusammenhang betrifft, von dem Egger redet, so wäre zuerst zu erörtern: Wie verhalten sich die Tiroler zu den geistigen Strömungen des großen deutschen Volkes, dem sie angehören? Wie zu ihren Vorgängern? Wie zu ihren Mitstrebenden? — Er wollte keine Literaturgeschichte schreiben und ließ sich daher auf diese verwickelte Frage nicht ein. Anstatt Charakteristiken ein-

Digitized by Google

zelner Dichter gibt er ein Verzeichnis ihrer Werke und wohl auch Beurteilungen derſelben, denen man in den meiſten Fällen zuſtimmen mag, obſchon ſie für den Hauptzweck des Werkes vielleicht überflüſſig ſind. Welche Mühe gab er ſich, Jeden auszuſpüren, Jedem nachzugehen, um die Früchte vom Strauch zu pflücken, die manchmal recht ſaure Beeren ſind. Wird er mir deswegen die kleine Bosheit verübeln, wenn ich beifüge, daß ſein A. Lois eigentlich Schenk heißt und vor Kurzem als Schauſpieler ſtarb; wenn ich ihn frage, warum er nicht Walburga, die Dichterin trefflicher Ritornellen, genau würdigte, ebenſo wie den Muſiker Rufinatſcha, von dem mehrere Symphonien vorliegen, welche zu Wien, wo er jetzt als Greis lebt, mit Beifall aufgeführt wurden? Ich hätte da noch Mehreres im Schnappſacke, will aber nicht in ein Neſt von Horniſſen fahren, was Jedem geſchieht, der in das irritable genus vatum greift. Hatt' ich doch einmal bei ſo Einem hervorgehoben, daß er mit Erfolg Goethes „Hermann und Dorothea" zum Vorbild genommen, und ſiehe da, er meinte: das tät' ich aus Neid, um ihn herabzuſetzen. Ja, meine Herren, es iſt oft ſchwer, ein — Rezenſent zu ſein! Weil ich ſchon in unverſchämter Weiſe bei mir angekommen bin, ſo muß ich mir erlauben, mit Herrn Egger noch ein Hühnchen zu pflücken. Er ſchreibt: „Pichler munterte durch Wort und Beiſpiel ſeine Freunde und Mitſchüler zu poetiſcher Produktion und zur Publikation auf, durch ſeinen Unterricht aber und freundlichen Zuſpruch weckte er die Luſt und Liebe in den Herzen ſeiner jugendlichen Schüler und jüngeren Freunde." Das muß ich ein bißchen einſchränken. Allerdings habe ich mich in

Digitized by Google

den Tagen der Vorzeit auch mit lyrischen Jünglingen zusammengetan und Herz auf Schmerz gereimt. Nachdem ich aber die nötige Anzahl Hosen auf den Schulbänken zerschlissen, kam ich bald zur Einsicht, daß ich Niemand zu einer so brotlosen Kunst, wie die deutsche Poesie, verführen dürfe, und wenn mir später Jemand, obschon selten, seine ersten Seufzer zur Begutachtung brachte, habe ich ihn nicht gleich, wie das leider hie und da Flir getan, für ein Genie erklärt, sondern ihm ehrlich und unumwunden die Meinung gesagt, so daß er meistens später ausblieb. Ich kann, wie Apollo, der Vater der Poeten, beim Styx schwören, daß ich ganz unschuldig daran bin, wenn in Tirol schlechte Verse verbrochen wurden; hab' ich mich doch immer nur auf die Bemängelung des Technischen eingelassen! Allerdings war ich stets bemüht, in den Herzen meiner Schüler die Begeisterung für die Meisterwerke deutscher Literatur und ihre großen Geister zu erwecken, mehr Verdienst darf ich jedoch nicht in Anspruch nehmen und will es auch nicht.

Nach dieser Oratio pro domo mea möchte ich noch für unsern Balthasar Hunold zwar keine Lanze brechen, denn das verbietet Kürnberger, wohl aber einen Tropfen — Tinte verspritzen. Egger stellt ihn mit Vonbank zusammen; das ist wohl nur die Form des Sonetts der tertium comparationis; Vonbank steht hinter Hunold an Gedankeninhalt weit zurück, seine Sonetten, die in Kanonenstiefeln daherstolpern, werden wohl nur eine Kuriosität bleiben.

Daß Fremde beigetragen hätten, den entglommenen Funken geistigen Lebens in Tirol zur hellen Flamme aufzublasen, muß ich geradezu bestreiten. Wohl haben

Digitized by Google

sich ein Lewald, ein Spindler, ein Lentner und andere neben Tirolern manches Verdienst um Tirol erworben, die ältere Generation war jedoch bereits zu voller Tätigkeit entwickelt; manche wie Senn, Schuler hatten sogar die Hauptleistungen hinter sich, als jene Fremden in das Land kamen, und das jüngere Geschlecht glühte und loderte in den Tagen des Vormärz bereits von selber, so daß Egger es schwer hätte, irgend eine Tatsache für jene Behauptung vorzuführen.

Das sind Einzelheiten. Aber auch mit einem allgemeinen Satze Eggers kann ich mich nicht einverstanden erklären. Er sagt: „Indeß war die Periode Bachs eingetreten, in der ein strenger Absolutismus und Bureaukratismus alle freieren Regungen der Völker Oesterreichs und damit auch deren poetisches und literarisches Leben unterband. Weit günstiger sind demselben die letztern Zeiten gewesen, seitdem auch die österreichisch-ungarische Monarchie einer konstitutionellen Verfassung sich erfreut." Hier ist Voraussetzung und Schluß gleich irrig. Die Staatsform in Oesterreich hat Leuten, welche nicht mit der Mundsperre auf die Welt kamen, wohl die freie Bewegung gehemmt, aber ihnen doch nicht die Sehnen abgeschnitten. Ein Lenau, ein Grün setzten über die österreichische Grenze, innerhalb deren ein Grillparzer, ein Stifter noch Raum genug fanden, Meisterwerke zu schaffen; der Versuch Bachs, mit Konkordat und Gendarmerie eine Gegenreformation anzubahnen, ist kläglich gescheitert. Was die Zustände von heute für einen Einfluß auf die Poesie haben sollen, wissen wir nicht zu erraten. Egger meint doch nicht, daß jemand auf die Schlacht von Kuchelbad ein Epos dichten solle? — Eine Pflicht

Digitized by Google

bleibt unſern Dichtern und Denkern allerdings: Im Vorkampfe für die Rechte der Deutſchen, welche Oeſterreich geſchaffen haben, nicht zu ermatten und ſich der Flut des andringenden Slaventums mit kräftiger Bruſt entgegenzuſtemmen, auch auf die tragi-komiſche Gefahr hin, ſich von Schmutzfinken tſchechiſchen oder leider auch deutſchen Schnabels „Preußenſeuchler" nachpfeifen zu laſſen.

Die Geſchichte der Poeſie in Tirol iſt durch eine ſcharfe Grenze in zwei Abſchnitte zerriſſen, zwiſchen denen eine lange dunkle Zeit liegt, aus der nur das ehrwürdige Haupt Hippolyt Guarinonis an der Scheide des ſechzehnten und ſiebzehnten Jahrhunderts emporragt. Auch hier leitet die Gegenreformation die finſtere Oede ein und iſt die Urſache derſelben.

Das führt uns wieder in das Allgemeine.

Als die herrliche Maria Thereſia den Thron der Habsburger beſtieg, waren alle Keime geiſtigen Lebens eingeſtampft und feſtgefroren, und nur von den Wänden der Kirche hallte noch das ſpäte Echo der tollen Jure eines Abraham a Sancta Clara. Dem Volke mochte Hanswurſts grüner Hut genügen, am Hofe hatte man doch feinere Bedürfniſſe, und man berief Metaſtaſio! So müſſen es ſich die Italiener gefallen laſſen, daß der Name der großen Habsburgerin ihrer Literaturgeſchichte eingeſchrieben bleibt und ſie täten gut, hier das kindiſche Geſchrei „Fuori lo straniero!" verſtummen zu laſſen. Sie fand leider nicht einmal die Anfänge einer deutſchen Literatur, erſt unter ihr regte es ſich allmälig ſchüchtern wieder und ſie brachte einem Denis, einem Sonnenfels mehr Teilnahme entgegen, als Friedrich II. Leſſing und

Digitized by Google

Klopstock, deren Schriften Taten für Preußen wurden. Der Same, welcher in Oesterreich auf fruchtbaren Boden fiel, stammte jedoch von protestantischen Aeckern. Man mußte erst anlernen und mittelbar gewinnen, was nicht unmittelbar von selbst gewachsen war.

Bis man auf diesem weiten Weg zum Ziel gelangte, war es längst zu spät, und als endlich die Deutschen in Oesterreich den übrigen Deutschen geistig ebenbürtig zu werden begannen, trat eine neue Epoche der Erstarrung ein, die man irrtümlich mit den Namen Metternichs bezeichnet: die edelsten Männer wandten sich trotzig ab, es begann jenes Frondieren in der ausländischen Presse, das uns Allen in jeder Beziehung geschadet hat. Wer zuletzt den Gewinn erntete, brauchen wir nicht auseinanderzusetzen; so leiden spätere Geschlechter unter der Schuld und dem Irrtum längst vergangener Jahrhunderte, und ich wünsche nur, daß man endlich begreife, welch' eine mächtige Waffe, welch' gewaltiger Bundesgenosse die Feder in der Sprache großer Kulturvölker ist. Mit der Wissenschaft will ich mich gar nicht, ganz kurz mit den bildenden Künsten befassen. Auch hier möchte ich das italienische Element nur insofern berührt sehn, als es fruchtbare Ableger in unsere deutschen Gegenden sendete, ja, in einer eigenartigen Entwicklung des Barock die ganze Monarchie beherrschte. Was soll uns der berühmte Alessandro Vittoria, wenn er auch zu Trient geboren wurde? Die Kunstgeschichte Tirols, wo sich einem Strom entlang Deutsch und Italienisch begegneten und zum Teil ausglichen, ist von hoher und allgemeiner Bedeutung; ehe sie geschrieben wird, bedarf es freilich noch einer Menge Einzelarbeiten, welche das

Digitized by Google

Ferdinandeum dadurch unterstützen möge, daß es die Tempera-Bilder des Etschlandes bausen läßt. Es könnte mit wenigen Mitteln eine unschätzbare Sammlung gründen; freilich ist es die höchste Zeit, daß nicht pfuscherischer Unverstand die letzten Reste unseres Besitzes verrestauriere. Eggers Fleiß überschüttet uns auch hier wieder mit einer Masse von Stoff, der die Hand des Kunstforschers herausfordert, ihn zu gliedern. Bei der Malerei mag man wohl mit den Bildern der Schloß-Kapelle zu Eppan aus dem dreizehnten Jahrhundert beginnen, einen zweiten Punkt bezeichnet der Katharinen-Zyklus zu Tiers 1384 und die ungefähr gleichalten, an Kunstwert jedoch geringern „Runkelsteiner Fresken", dann das Kirchlein zu Altenburg 1440 und die Madonna an der Pfarrkirche zu Bozen, endlich die späteren Bilder von Scheel, wo es allmälig die Renaissance gewinnt, bis zum Barock, welches in Plastik, Architektur und Malerei Tirol mit Prachtwerken schmückte und schließlich dem Geist des Volkes so entsprach, daß es sich zu Pfaffenhofen gegen die Wiederherstellung der Kirche ins stilgemäße Gotische auflehnte und erst der Bischof es beruhigen mußte. Die tirolischen Meister standen damals in erster Linie und wirkten von der Akademie in Wien wieder auf Tirol zurück.

Später gründeten die meisten nicht mehr dort ihren Herd; sie blieben entweder in der Heimat, wie Schöpf und Mader, oder fanden fern von Wien eine Stätte, so Knoller, Knabl, Koch, Defregger.

Bei der Plastik — doch ich will aufhören, wo ich anfangen wollte: bei dem Standbild des Mithras, welches ein Basrelief, und zwar nicht aus grobkörnigem

Digitized by Google

Sand, sondern aus Marmor ist und eine phrygische Mütze trägt.

Herrn Egger müssen alle zu Dank verpflichtet sein, welche sich mit dem Lande Tirol beschäftigen wollen, sein Werk reicht aber auch an Bedeutung weit über die Grenzen der Provinz hinaus; es seien der Politiker, der Ethnograph, der Kunsthistoriker darauf verwiesen.

Digitized by Google

Zur tirolischen Geschichte

Wer die Bibliotheca Dipauliana des Ferdinandeums zu Innsbruck durchmustert, wird erstaunen über die Masse von Monographien und Abhandlungen, welche sich auf verschiedene Zeiträume tirolischer Geschichte beziehen, aber vielfach kritischen Wertes entbehren. Einer brauchbaren Geschichte von Tirol begegnet er jedoch nirgends. Das mit Wärme geschriebene Werk von Josef Thaler, dem wackern, im höchsten Alter verstorbenen Pfarrer zu Kuens bei Meran, ist vergriffen; man konnte es vom Anfange an nur als einen wohlgemeinten Versuch bezeichnen, für die Gesichtspunkte der neueren Zeit ist es völlig veraltet. Die akademischen Vorlesungen über tirolische Geschichte von Rudolf Kink reichten nur bis zum Jahre 1363, immerhin eine Periode, über welche verhältnismäßig am wenigsten nachzutragen ist.

Man darf also hier in der Tat von einem dringenden Bedürfnis sprechen. Diesem kam die Wagnersche Buchhandlung, deren ausgedehntes Verlagsgeschäft in jedem Sinne volles Lob verdient, auf die bereitwilligste Weise entgegen und sie fand in Professor Egger eine Kraft, welche sich an die schwere Last wagte. Der erste Band erschien 1872. Das Vorwort verspricht, nicht ein gelehr-

Digitized by Google

tes, sondern ein populäres Werk zu liefern. Mir scheint nun das Werk, welches drei dicke Bände umfaßt, allerdings mehr gelehrt als populär zu sein.

Der Verfasser sagt: „Die Leser werden hier manches Neue finden, was sie in älteren derartigen Büchern vergeblich suchen." Das klingt sehr bescheiden; man darf ruhig behaupten, Herr Egger hat für gewisse Abschnitte unserer Geschichte geradezu die Bahn gebrochen. Nicht eben für die ersten, da fand er wenig neue Entdeckungen vor, und noch immer starrt uns die rhäto-etruskische Frage als Sphinx entgegen. Doch hat seitdem die Ethnographie manchen schätzbaren Beitrag erhalten, der Boden lieferte Münzen, Waffen, Geräte, so bei Ampaß aus der ältesten Bronze-Zeit, Steinbeile wurden ausgegraben und da sie aus dem Materiale unserer Gebirge sind, lassen sie auf die Kultur der Urbewohner schließen. Hier verdanken wir dem Franziskaner Florian Orgler vieles. Von anderer Seite greifen Riezler mit seiner Geschichte Bayerns, und Peez mit den Monographien über die Chiemsee-Klöster und die wirtschaftlichen Verhältnisse, besonders den Bergbau, tief in unsere Alpen. Seine Charakteristiken können als Muster gepriesen werden, und sein Versprechen bezüglich des industriellen Gebietes der Herrschaften Hohenaschau an der tirolischen Grenze hat er vortrefflich gelöst. Nur solche Arbeiten fördern die Länderkunde. Ich widerstehe der Verlockung, hier über diese ausgezeichneten Bücher, welchen die weiteste Verbreitung gebührt, mehr beizubringen.

Ganz besondere Aufmerksamkeit beabsichtigte Herr Egger den Verfassungsverhältnissen zuzuwenden. Er hat es getan; sein Bemühen ist jedoch durch ein umfassendes

Digitized by Google

Werk von Albert Jäger überholt worden; Fleiß, Gründlichkeit, Gediegenheit und sorgfältiger Benützung der Urkunden begegnen wir auf jeder Seite; das hundertbändige Staatsrecht unserer Klerikalen mit polnisch-tschechischen Randglossen hat aber auch er bis jetzt nicht entdeckt und wird es auch im zweiten Band nicht neben „die vernewerte böhmische Landesordnung" auf den Tisch zu legen imstande sein.

Der erste Teil Eggers reicht bis zum Jahre 1490 und umspannt eine der interessantesten Perioden Tirols, reich an Romantik, an ritterlichen Kämpfen und an Pracht adeligen Lebens, wie es sich in dieser Zeit wohl nirgends in Deutschland entfaltete. Wir nennen nur Oswald von Wolkenstein und seine Lieder, Runkelstein mit dem berühmten Fresken-Zyklus. Die Walter-Frage war, als Egger den ersten Band veröffentlichte, noch nicht aufgeworfen; mir scheint sie für Tirol durchaus nicht so endgiltig entschieden, um sich bereits das Vergnügen einer Denkmals-Fererei zu gestatten.

Am tiefsten setzte der Verfasser den Pflug im zweiten und dritten Bande ein. Jener geht bis 1740. Ueber die Gegen-Reformation, wie sie mit dem Henkerbeil und auf dem Scheiterhaufen unter Mithilfe der Jesuiten ad majorem Dei gloriam durchgeführt wurde, kann sich Herr Egger freilich nicht mit voller Schärfe aussprechen, das ist in Oesterreich vorläufig nicht möglich; daß aber damals das Deutschtum Tirols in das Herz getroffen wurde, unterliegt keinem Zweifel. Fast neu zu bearbeiten war die Zeit der Claudia von Medici und ihrer Söhne; die Schilderung der welschen Wirtschaft jener Tage, wie die der tschechischen von heute, bildet ein interessantes

Digitized by Google

Kapitel, auf welches unser Geschichtsschreiber hindeutete, ohne es mit voller Ausführlichkeit zu malen. Hermann Schmid bemächtigte sich des Stoffes für seinen schönsten Roman „Der Kanzler von Tirol", der gerade in Tirol zu wenig gelesen wird.

In den dritten Band fällt der Aufstand des Jahres 1809. Die Erzählung desselben gehört zu den besten Partien des Buches. Herr Egger beherrscht das zugängliche Material — und es ist sehr groß — vollständig, wägt die Stimmen unparteiisch gegeneinander ab und bemüht sich redlich, jedem sein Recht widerfahren zu lassen. Das war sehr schwierig; für die kirchlichen Verhältnisse lieferte allerdings der bayrische Professor Sicherer aus den Münchener Archiven eine Darstellung, welche den wichtigsten Nerv jenes Ereignisses bloßlegt.

Ich sprach oben absichtlich von zugänglichem Materiale; vieles, was vielleicht diesen oder jenen hohen Herrn kompromittiert hätte, ward bei Seite geschafft. Wenn eine Familie Briefe und Akten aus jener Zeit besaß, so kam wohl ein befreundeter Beamter, der aus „Neugier" diese Dinge durchmustern wollte — nur aus „Neugier"! — Man hatte kein Arg; wenn man jedoch später zufällig nachsah, war dies und jenes spurlos verschwunden. Ein solcher Forscher, der sich in Passeier ganz besondere Verdienste dieser Art erworben hatte, wurde zu einem höheren Posten befördert. Viele Fäden liefen in Bozen zusammen — bei der patriotischen Partei, wie Egger sagt, — den „Chinesen", wie sie damals von ihren Gegnern genannt wurden. Man bezeichnet sie wohl auch als den Klub zur Revolutionierung Tirols; einschlägiges dürfte sich im Nachlaß Josef Giovanellis befinden,

Digitized by Google

der vom Kaiſer Franz zum Baron erhoben wurde. Es bleibt ſomit in der Geſchichte des Jahres Neun noch vieles dunkel — ob es je aufgeklärt werden wird? Vielleicht öffnen einmal die Erben des Erzherzogs Johann ihr in dieſer Beziehung gewiß ſehr reichhaltiges Archiv.

Ueber die weltgeſchichtliche Bedeutung jener Kämpfe iſt wohl kein Zweifel mehr; in erſter Linie hat ſie Häuſſer hervorgehoben, die Helden desſelben ſchildert Egger, in ihrer Größe und in ihrer Schwäche, leidenſchaftlos, ihnen voran Andreas Hofer; es iſt unnötig, ſolchen Flachköpfen, die ihn herunterdrücken wollen, weil er den Roſenkranz betete, anſtatt, wie ſie, die Meſſe zu ſchwänzen, entgegenzutreten. Das hiſtoriſche Urteil fußt eben auf einem höheren Geſichtspunkte, als auf den Phraſen eines ſeichten Doktrinarismus, der nicht einmal ſich ſelbſt verſteht. Jene Männer waren Vorkämpfer der Freiheit gegen welſche Zwingherrſchaft; Vorkämpfer des deutſchen Volkes, wenn ſie auch nie ein Lied von Arndt ſangen, wie denn Gilm, Senn und andere mit den Waffen des Liedes gegen den Ultramontanismus, der aus dem Frankreich Lamennais' und de Maiſtres importiert wurde und jetzt neuerdings ſeine behagliche Heimat in Oeſterreich aufgeſchlagen hat, ankämpften.

Egger ſchildert uns auch den Tod Andreas Hofers. Die letzten Worte desſelben konnte er freilich nicht mitteilen, ſie ſind nur wenigen, aber dieſen zuverläſſig bekannt und lauten: „Dös hab' i 'm Kaiſer Franzl zu danken." Wo mögen wohl die Akten ſeines Prozeſſes liegen? Auch auf die Verſe verweiſe ich, mit denen der gleichzeitige Dichter Wordsworth in den Terzinen eines Sonettes der Entrüſtung Europas Ausdruck verlieh, daß

Digitized by Google

man sich in Wien beim korsischen Imperator, der gerade Marie Louise freite, nicht um die Amnestierung Hofers verwendete, sondern ihn dem französischen Blei preisgab.

Es waren Offiziere des Regiments Kaiser-Jäger, welche heimlich die Gebeine ihres ruhmvollen Landsmannes in Mantua ausgruben und nach Tirol zurückführten. Kaiser Franz ließ sie für diese Eigenmächtigkeit kriegsrechtlich behandeln, dann aber auch dem Toten in der Hofkirche ein Marmor-Denkmal errichten.

Warum hat uns Egger nicht den begeisterten Sänger jener Kriegsjahre, warum hat er uns nicht Alois Weißenbach, der gewiß eine umständliche Würdigung verdient hätte, vorgeführt? Jedenfalls gehört er in den Reigen der Sänger deutscher Befreiungskämpfe, und Oesterreich sollte gerade jetzt, wo die Slavenflut über die Ufer schwillt, seine geschichtlichen Rechte auch hier geltend machen.

Herr Egger hat uns auch versprochen, „auf ein Element großes Gewicht zu legen, das bisher etwas stiefmütterlich behandelt wurde: auf das kulturhistorische". — Das hält er nur in geringem Maße und so sehr ich die Verdienste seines Werkes, welches wenigstens in keiner Bibliothek fehlen sollte, anerkenne, muß ich leider sagen, daß es in letzterem Sinne schwach ist.

Die Minnesänger, vor allen Oswald von Wolkenstein, gestatteten, forderten eine ganz andere Behandlung als ein flaues Zitat aus einer Schrift von Ignaz Zingerle; die Passionsspiele, welche am Schlusse des Mittelalters Bürger und Bauer am Inn und an der Etsch erbauten und unterhielten, waren ausführlich zu

Digitized by Google

erwähnen; die borstigen Schwänke und Possen des Sterzinger-Malers Vigil Raber, der mit dem „beruembten Bassisten und Notisten Debs aus Ingelstadt" bereits seinen Platz in der Literaturgeschichte einnimmt, war nicht zu übergehen. Es hat nicht jeder Tiroler Zeit, sich diese Dinge aus der zweiten Auflage von Wackernells großem Werk zusammenzuklauben.

Auch eine Darstellung der Kunstgeschichte vermisse ich, rechne aber das Herrn Egger nicht zum Vorwurf. Fängt man doch in Oesterreich erst jetzt an, einem seiner vorzüglichsten Ruhmestitel die gebührende Aufmerksamkeit zuzuwenden: wir meinen den Architekten, Bildhauern und Malern des Barock und Rokoko, zu denen Tirol eine Reihe der hervorragendsten Meister stellte. Rom wurde nicht in einem Tage erbaut, und um es zu erbauen, waren viele Hände tätig; das Gleiche muß auch von einem solchen Geschichtswerke gelten.

Egger schließt es mit der feierlichen Erbhuldigung, welche die Stände dem höchstseligen Kaiser Franz leisteten; sie besiegelte die Rückkehr des Landes zu Oesterreich. Der Vorhang ist gefallen; in welcher Lage, in welcher Stimmung befanden sich aber jene, welche in Tirol bei dem großen Welt-Drama mitgespielt hatten?

Wer dieses in einem solchen Geschichtswerke darzustellen unternähme, müßte an vielen Klippen scheitern. Man konnte zu Wien das Jahr 1809 nicht gerade verleugnen, vermochte es aber auch nicht völlig mit dem Prinzip der Legitimität in Einklang zu setzen: Waren die Tiroler Rebellen oder nicht? Das Volk hatte sich monatelang „salt" regiert und die Sache kaum schlechter gemacht als die k. k. Hofräte; es hatte mit den Waffen nicht bloß

Digitized by Google

unter der Führung nicht exerzierter Bauern gesiegt, sondern auch einem unbefähigten Gamaschenhupfer, der einmal bereits die Parole „Retirieren!“ ausgegeben, tatsächlich den hohen Treffenhut angetrieben.

Nach dem Jahre 1816 herrschte in Tirol großes Mißvergnügen; man schimpfte, obwohl Kaiser und Regierung einiges getan hatten, über Undank; wahrscheinlich wäre es dem besten Willen schwer geworden, all' den Ansprüchen für wirkliche oder auch angebliche Verdienste zu genügen, und ich selbst hörte aus dem Munde manches alten Landesverteidigers: „Hätt' ich gewußt, was wir kriegen, ich hätte den Stutzen am Nagel gelassen!“ Die Leute sagten wohl auch: „Wären wir doch lieber bayerisch geblieben.“ Jedenfalls wäre das Tirol etschaufwärts nicht in dem Maße verwelscht worden, wie es dann unter der Regierung der Enkel deutscher Kaiser geschah.

Die Bauern meinten eben, man solle ihnen die Versprechen halten, die Erzherzog Johann, den man später nur noch als den . . . hansel bezeichnete, in der Not gegeben, das war aber etwas anderes! In einem Memorandum, das er 1813 an den Kaiser richtete, sagte er geradenwegs, man solle den Tirolern nur allgemeine Verheißungen machen, so daß man später tun könne, wie man wolle.

Es ließen sich viele drastische Anekdoten erzählen; ich will aber Herrn Egger nicht vorgreifen, wenn er sein Werk einmal bis zum Jahre 1848, mit dem eine neue Epoche beginnt, ergänzt. Die Regierung stellte freilich die aufgehobenen Klöster wieder her und führte die vertriebenen Mönche in die Zellen zurück; sie gestattete

Digitized by Google

neben allerlei alten Mißbräuchen auch wieder das Wetterläuten, mochte den dummen Sakristanen der Blitz in die Schädel fahren oder nicht; das genügte jedoch den Bauern nicht, sondern sie schrien nicht selten anstatt „Vivat" — „Viel fahlt!" Ich bin nun nicht gesonnen, die bekannte „Wirtschaft" zu entschuldigen, aber man muß gerecht sein: sie konnte die Forderungen des modernen Staates nicht abweisen; das gemütliche, patriarchalische Alttirolertum ließ sich diesem gegenüber unmöglich aufrechterhalten, obwohl man vielleicht auch mit weniger Mandarinentum ausgekommen wäre. Im Lande wurde es still, sehr still; Immermanns Trauerspiel und die Schriften Hormayrs schlichen verboten von Hand zu Hand; als die Gebeine Haspingers, welcher im Jahre 1858 starb, nach Tirol geführt wurden, mußten sie bis zum Anbruch der Nacht in Mühlau bleiben, „um jede Aufregung zu vermeiden". — Nun hat der Tiroler im Jahre 1848 und bei spätern Kriegsstürmen überall bewiesen, daß er die Ehre seines Landes mit seinem Blut zu verteidigen bereit sei; aber man kann immerhin Lenau Recht geben, wenn er singt:

„Verschwunden ist der alte Geist
Von Achtzehnhundertneun!"

Mit dem „Saltregieren und dem Heara derschlog'n" war es auch aus. Im Frühling versammelten sich die Landstände und verteuerten die Spargeln; bald waren sie ein Gegenstand des Volkswitzes. Jagg und Sepp reisten nach Innsbruck, um zu sehen, wie es die Väter trieben. Mit gespanntem Ohr horchten sie an der Tür des geschlossenen Saales, wo jene tagten; endlich fragte Jagg den Sepp: „Host was g'hört?" — „Na." — Sie

Digitized by Google

horchten wieder ein paar Stunden, da rief Sepp plötzlich: „Jatz wohl!“ — „Was denn?“ — „An . . . !“ — Ein Welscher wurde eingesperrt; man hatte ihn angestiftet, seine Gipsfiguren mit den wackelnden Köpfen als „Landstände“ auszubieten. Uebrigens sollte man jene wackeren Landesvertreter nicht gar so herunterputzen, sie nickten allerdings zu jedem Begehren der Regierung ein gehorsames „Ja!“ — das war jedoch das kürzeste. Es gab ja Parlamente, wo die Phrasen prasselten wie die Räder eines Feuerwerkes und die Titane der Opposition den Ossa über den Pelion schiebend gegen den Olymp der Minister-Fauteuils stürmten, um schließlich ganz andere Dinge zu bewilligen, als die harmlosen Pagodeln von Tirol. — Zwei Verhandlungen freilich haben ihnen in der Geschichte ein trauriges Denkmal gesetzt. Vielleicht darf man sich aber hier an das erinnern, was Guicciardini von Clemens VII. sagt: „Er warf den Stein, man sollte aber die Hand nicht sehen, die ihn geworfen.“ Oder an das Nibelungenlied, wo Gunther schien und Siegfried tat. Die Vertreibung der Zillertaler gehört jedenfalls zu den beklagenswertesten Ereignissen des österreichischen Vormärz. Man bezeichnet Josef Giovanelli als den Urheber derselben. Das wird von kompetenter Seite bestritten, obgleich man schwerlich leugnen darf, daß er als Ultramontaner die Maßregel billigte, wie er ja deswegen Maurer, den freisinnigen Bürgermeister von Innsbruck, verdonnerte. Senn und Streiter gaben Giovanelli dem Gelächter preis, das hebt aber seine persönliche Bedeutung, für welche unter anderm der Umstand spricht, daß ihn Josef Görres seiner innigen Freundschaft würdigte, nicht auf, und eine gute Bio-

Digitized by Google

graphie desselben, wie sie etwa Cölestin Stampfer schreiben könnte, wäre ein wertvoller Beitrag zur Geschichte jener Tage.

Dann die Berufung der Jesuiten! Diese entfesselte jedoch den Sturm im Lande; zahlreiche Gegner, und zwar nicht bloß unter den sogenannten Freimaurern erhoben sich und ein Kampf begann, in dessen Schilderung der sonst mehrfach verdiente Josef Streiter leider nur zu viel Klatsch und Bosheit mischte. Das mag immerhin hervorgehoben werden, daß in Tirol vor allen anderen Provinzen das Banner des Liberalismus gegen die Ultramontanen erhoben wurde. Dieses war in jener Zeit immerhin etwas gefährlich, und nur zu oft mußte die List über die Schlingen der Polizei weghelfen; allein man galt damals noch nicht für liberal, wenn man am Freitag zum Frühstück statt des Kipfels ein armseliges Pfäfflein, zu Mittag auf dem Kraut einen roten Frack, und abends beim Kalterer eine hübsche Kellnerin verspeiste. Nun, es ist eben in Tirol vieles anders geworden!

Egger hätte aber auch zu schildern, wie sich unter der starren Eisdecke das geistige Leben zu regen begann. Die Männer des Vormärz holten zum Teil ihre Begeisterung aus dem Jahre 1809, ohne Unterschied der Farbe strebten sie den Strom deutscher Bildung in diese Alpen, wo bisher der Kalender, das Kochbuch u. dergl. den meisten Bedürfnissen genügt hatten, zu leiten; später trennten sie sich freilich in friedlicher Gesinnung, und es galt auch hier das Feldgeschrei: „hie liberal, hie klerikal!“ Wenn man aber dort den feurigen Gilm, den boshaften Streiter, den feinen Schuler rühmt, so darf man hier auch nicht einen Flir, Weber und Meßmer totschwei-

Digitized by Google

gen. Dieſe Zuſtände und Perſonen wurden von mir bereits auf grund ſchriftlicher Quellen eingehend geſchildert und wenn hier darauf verwieſen wird, ſo geſchieht es nur, weil man gewiſſe Dinge nicht oft genug ſagen kann. Freilich auf die Gefahr hin, daß uns ein Parteimann zuruft: „Du biſt ſo gerecht nach allen Seiten, daß du ſchon ungerecht wirſt.“ — Sei's! Wer keiner Partei etwas zu danken hat, braucht auch keiner nach dem Maul zu reden.

Digitized by Google

Angelika v. Hörmann

Die neuhochdeutsche Poesie beginnt für Tirol mit Aloys Weißenbach, dem nur die höhere Schule abging, um einen Platz neben den bedeutenden Namen der deutschen Literatur zu gewinnen. Seit ihm erfreut sich das Ländl eines so reichen Blütenstandes von Dichtern, wie kaum eine andere Provinz des weiten Oesterreich. — Dichtern? Nun, wie alle, die Reime drucken ließen, wenn auch viele sonst nicht auf den hohen Namen Anspruch machen dürfen. Die Frauen sind verhältnismäßig wenig beteiligt, wir könnten nur drei nennen, voran Angelika v. Hörmann, die allerdings einen hervorragenden Platz bei den weiblichen Namen in Deutschland verdient. Ihr Leben ist sehr einfach: Die Tochter eines Universitätsprofessors J. Geiger wurde sie zu Innsbruck 1847 geboren. Hier wuchs sie auf, bis sie sich mit dem Bibliothekar Dr. Ludwig v. Hörmann vermählte. Ueber ihre äußeren Schicksale ist kaum viel zu sagen, auf vielseitige innere Erfahrungen deuten ihre Gedichte. Die Natur der Heimat, des Volkes wirkte mächtig auf sie, ihre Bildung hat sie sich nicht bloß aus der „Gartenlaube" geholt, sie ruht auf dem Grunde reicher Kenntnisse, die sie, mit der Zeit fortschreitend, erwarb. Darum unterscheidet sie sich

Digitized by Google

auch von unseren zahllosen Schriftstellerinnen, die in Masse den Markt unsicher machen. Von ihrer Erzählung „Die Trutzmühle" sehen wir ab, mit Gedichten trat sie 1869 im Verlage von Ed. Amthor auf. Diesen „Grüßen aus Tirol" folgten 1893 „Neue Gedichte" bei G. Liebeskind. Das ist echte, reine Lyrik, schlicht und einfach, ohne jeden rethorischen Prunk, es gibt sich eine Frauenseele, die dessen nicht bedarf; zart, tieffühlend, manchmal glühend findet sie in dem scheinbar engen Kreise ihres Daseins eine Fülle von Motiven, die sie künstlerisch verwertet. Daß ihr die Welt des Gedankens nicht verschlossen bleibt, zeigen unter anderm die gehaltvollen Ghaselen, Ein Gedicht legt sie auch auf das Grab des früh verstorbenen Hans v. Vintler nieder, das freut mich um so mehr, weil man in neuerer Zeit dessen Andenken herunterſetzt. Wir wissen es: er gehört nicht zu den Größten, gehören aber alle „Modernen" dazu? — Lassen wir das auf sich beruhen und wenden wir uns wieder zur Angelika. Reinheit der Form sollte 1896 eigentlich selbstverständlich sein, ist es jedoch bei unseren Oesterreichern nicht immer, aber auch draußen führt die Originalitätswut in den Irrgarten der Phrase, man geht auf dem Kopf und verrenkt die Glieder, wie uns Dante manchen Verdammten vorführt. Davon hat sich Angelika fern gehalten, wenn sie auch gelegentlich über neue Bilder und Wendungen verfügt. Ich könnte manche Probe bringen, für die Frauen setze ich nur ein Gedicht bei:

An meinen Knaben.

Oft inmitten heit'rer Tage,
Wann die Lust aufschäumt in Wogen,

Digitized by Google

Kommt mir wie ein Geiſtergrüßen
Leiſ' ein Schatten angeflogen.

Wie ein Ton aus fernen Zeiten
Mahnt es tief in meiner Seele:
„Mutter, kannſt du Blumen pflücken,
Wenn ich, deine Roſe, fehle?" —

Feucht umflort ſich meine Wimper,
Einſam in dem frohen Schwarme,
Faßt mich Sehnſucht nach der Stimme,
Nach dem Druck der kleinen Arme.

Mit dem Bündel wollt' ich wandern
Bettelarm und unverdroſſen,
Fänd' ich wo die Kinderaugen,
Die ſich mir zu früh geſchloſſen.

Daß in einer Sammlung von Gedichten nur Gleichwertiges zu einem ſchönen Strauße verbunden ſei, darf billigerweiſe niemand verlangen, es iſt jedoch eine oft vergeſſene Pflicht der Kritik, den Poeten nach ſeinen hervorragenden Leiſtungen zu beurteilen. Da hat ſich Angelika wahrlich nicht zu fürchten.

Dieſe Gedichte empfehlen ſich aber auch den Muſikern; einige derſelben ſind bereits, und zwar öfters, komponiert worden. Angelika tritt uns aber auch als Erzählerin entgegen. Bereits 1876 erſchienen „Die Saligen"; jetzt wird eine zweite Auflage bei G. H. Meyer in Leipzig vorbereitet. Sie entlehnte den Stoff der reichen Sagenwelt unſerer Alpen und hat eine gute Wahl getroffen; er iſt reizend und zugleich von großer ſittlicher Tiefe.

Digitized by Google

Die „Saligen“ sind Naturwesen etwa wie die Oreaden oder Nymphen, man mag auch an die schöne Melusine denken. Sie meiden die Beziehungen zu den Menschen nicht, ja sogar die Liebe rührt ihr Herz, doch ist der Ausgang oft tragisch. Der junge Bauer Florian sieht am Tage seiner Hochzeit ein solch wunderbares Fräulein und entglüht zu ihr. Er vernachlässigt sein braves Weib und geht dann elend zugrunde. Angelika verfügt über kräftige Züge, über satte Farben der Palette, die Erzählung ist gut aufgebaut; schön versteht sie den Zauber des Hochgebirges zu schildern, wie ja eigentlich die „Saligen“ uns den dämonischen Reiz desselben zur Anschauung bringen. Diesem Gedichte wüßte ich wenig an die Seite zu setzen, es verdient neben Christian Schnellers „Alpsee“ einen Platz, wie denn überhaupt diese zwei Poeten nach der Zeit der „Vormärzler“ in erster Linie zu nennen sind. Dann dichtete sie den „Oswald v. Wolkenstein“ 1891. (Dresden, Ehlermann.)

Dieser minnigliche Sangesheld beschäftigte unsere Poeten mehrmals. Ich nenne Strobl, Chr. Schneller, Hermann Schmid, Herm. v. Gilm und M. Schleifer, der in einem ergreifenden Gedichte seine alten Tage schildert. Als Abenteurer raufte er in allen Ländern mit, rückte auf der Vogeltenne den Gatter, derb sinnlich verschmähte er keine Dirn und besang die Liebe, ohne irgendwie zu erröten, unbändig roh gab er dem Bischof von Briren eine Ohrfeige, die mit dem Stahlhandschuh sehr kräftig ausgefallen sein mag. Nur Bertrand de Born hat ein solches Schlachtlied gesungen, wie er auf Greifenstein. Da erreicht ihn kein früherer. Seine Kunst

Digitized by Google

steht nach Inhalt und Form an der Schwelle einer neuen Zeit — wenn man ihn auch als den letzten Minnesänger nennt. So wie er war, mußte man ihn ein bißchen ins Düsseldorferische übersetzen, das Recht dazu hätte auch der strenge Lessing bei seinen Ansichten über die Verwendung geschichtlicher Stoffe unserer Angelika schwerlich bestritten. Wir beschränken uns auf einige allgemeine Bemerkungen. Ist es nicht altmodisch, wenn man heutzutage von Komposition zu reden wagt? — Immerhin! Der Aufbau unseres Gedichtes verdient volle Anerkennung: Stein an Stein schließt und fügt sich harmonisch zum Ganzen. Vor allem muß jedoch die psychologische Folgerichtigkeit gerühmt werden, so bei dem Verhältnis Margarethas zu einem edlen Ritter Michael Wolkensteins. Die Charaktere entwickeln sich überall nach den gegebenen Voraussetzungen; dramatisch lebendig ist das Zwiegespräch zwischen dem gefangenen Oswald und der falschen Sabina. So könnte ich noch manches anführen, was Lob verdient: die reizenden Waldbilder aus der Brautwerbung, Friedels Fest in Meran, die Rückkehr nach Hauenstein, ich will jedoch nüchtern bleiben und nicht die Trommel der Reklame rühren. Kommt aber nicht hintendrein ein „aber" nachgehinkt? Als Naturhistoriker hätte ich einige Kleinigkeiten zu bemängeln, mag sich auch Frau Angelika wehren, wie sie will. Doch genug, ich empfehle das Gedicht schon im Gegensatz zu der Ware, die uns Norddeutschland liefert.

Vielleicht bespreche ich ein anderesmal den wackeren Christian Schneller, den Dichter des „Alpsees". Es

Digitized by Google

fehlt in Tirol nicht an Leuten, die ſind aber meiſtens zu unbeholfen, um den verdienten Platz zu erringen. Geht nach Berlin und lernt dort.

Digitized by Google

Ein Verkommener

Das rauhe Tal zwiſchen dem Arl und der Martinswand hat manche Männer gezeugt, die in der geiſtigen Geſchichte des Land'ls einen Platz verdienen. So in Telfs Alois Weißenbach, zu Ober-Miemingen Kaſpar Speckbacher, Prutz nennt den düſteren Johann Senn, dem man jüngſt eine Denktafel aufſtellte, er überragt alle und hat auch geſchichtliche Bedeutung. In Landeck wurde A. Flir geboren und dann Iſidor Müller vor 71 Jahren zu Bruggen nebenan. Von ihm will ich hier kurz reden.

Er hätte es ſich wohl nicht träumen laſſen, daß er einmal als Koſtgänger des Kapferer'ſchen Verſorgungshauſes am 21. Juli 1900 im Stadtſpitale zu Innsbruck ſterben würde. Und doch erfüllten ſeine Jugend ſtolze Hoffnungen, die ihn über die Schwelle des elterlichen Bauernhauſes an die Hochſchule trugen, wo er ſich dem Studium der Rechte widmete. Seit Jahren hatte ich von ihm nicht mehr gehört, nur einmal erblickte ich ihn von fern an einem Leſetiſche des „Ferdinandeum"; kahl und verwittert, erkannte ich ihn kaum mehr. Ohnehin hatte ich zu ihm nie nähere Beziehungen: er war ein grober Zoch, mit dem man nicht leicht verkehren konnte, ja

Digitized by Google

wegen seines ungebührlichen Benehmens hatte ihn das Gericht einmal zu einundzwanzig Stunden Arrest verdonnert.

Da erhielt ich in der Sommerfrische zu Barwies einen Brief: „Arm und verlassen wie er lebte, starb am 20. Juli hier Dr. Isidor Müller. Ich erzähle Ihnen von seiner Beerdigung. Er wurde in ein jetzt übliches Schachtgrab gelegt, in einer gewöhnlichen Spitalkiste, drei Menschen folgten seiner Leiche, eine mir unbekannte Frau, der von mir zu diesem Zwecke eingeladene Schneider und ich. Nicht einmal ein Holzkreuz bezeichnet seine Ruhestätte. Ich habe über seine Werke kein Urteil, denn ich besitze nur die allernotwendigste Schulbildung, aber Herr! wenn Sie dieses Begräbnis gesehen hätten . . . das war wirklich nicht zeitgemäß! Ich kannte ihn seit zwei Jahren, er war verbittert, wenn aber jemand mit ihm über Dichtung sprach oder gar von seinen Werken, so war sein Herz voller Freude, und bei einem Gläschen Wein quoll die Rede aus seinem Munde ununterbrochen. Es kam manchmal vor, daß er die Uhr überhörte und dann, weil sich um 8 Uhr die gastlichen Tore des Armenhauses schlossen, manche Nacht im Freien zubringen mußte. Und wie oft geschah es, daß er in der Hitze des Gespräches das einzige Gläschen, das er sich gönnen konnte, umstieß, denn sein Geldbeutelchen war so mager wie er selbst! Da habe ich ihm manches Gläschen nachfüllen lassen, von seinen Werken gekauft, ihn zum Grabe begleitet und lasse ihm nun ein hölzernes Kreuz setzen. Er sollte nicht ganz der Vergessenheit gehören. Vielleicht wird sein Nachruf besser als sein Ruf." — Diese einfachen Zeilen schrieb ein schlichter Bürger:

Digitized by Google

Vincenz Senoner. Sie machen seinem Herzen volle Ehre.

Schon als Student huldigte „Doris" den Musen. Das Drama „Friedrich mit der leeren Tasche", ein Stoff, der fast jeden Tiroler Dichter anzog, ist echt volkstümlich in Sprache und Charakteren. Es wurde 1863 zu Innsbruck aufgeführt und verdiente wohl eine Rückkehr auf die Bretter größerer Bühnen. Dann folgte in acht Gesängen „Die Braut des Kaiserjägers". Eine Rolle spielte der fernhintreffende Hupfauf, der sich 1848 auf dem Dache des Mailänder Domes eingenistet hatte und von hier aus auf die Verteidiger des Broletto schoß. In die Zeit des Urchristentums versetzt uns der Roman „Alcestis", zu dem ihn vielleicht die Fabiola des Kardinals Wiseman anregte. Sein Meisterstück ist jedoch das „Christeli", eine Erzählung aus Valgenair. Auf dieses treffliche Werk muß die Literatur-Geschichte, wenn sie einmal sichtet, zurückkommen. Seine Tiroler Alpenbilder bieten lebendige Skizzen aus dem Volksleben; wir verweisen auf den Neaser. Voll Humor ist die „Tanzlektion auf der Alm". Man denkt an Defregger. Er verfügte jedoch auch über die scharfe Waffe der Satire, wie sein „Doktordiplom" beweist. Dieser unglückliche Mann verdiente wohl eine Monographie, die sich ausführlicher mit seinen Schriften beschäftigen sollte, ihm gebührt eine Denktafel neben Johann S e n n.

Seine Schicksale? Als Notar in Silz dürfte er in dieser Stellung allerdings nicht den richtigen Ernst und die unbedingt erforderliche Gewissenhaftigkeit an den Tag gelegt haben. Tatsache aber ist, daß ihm auch ungerechterweise viele Schwierigkeiten bereitet worden

Digitized by Google

sind. Er wurde schließlich, als sich die Beschwerden gegen ihn mehrten, in Disziplinar-Untersuchung gezogen und — obwohl ihm nichts Unehrenhaftes nachgewiesen werden konnte — vom Notariat enthoben. Seine Gattin ließ sich damals von ihm scheiden. Das gab dem Unglücklichen den letzten Stoß. Finster, verbissen irrte er herum, jahrelang kehrte er jeder ordentlichen Arbeit den Rücken. Auch im Irrenhause war er einige Zeit. Seine Geisteskräfte erstarben unter allzu großem Alkoholgenuß, er brachte sich nur mehr mit Unterstützung seiner Verwandten fort. Viel tat für ihn seine Schwester: die alte „Haidwirtin". Er verbummelte mehr und mehr. Im Sommer reiste er überall herum und kolportierte seine Werke, im Winter bot ihm das Kapferer'sche Armenhaus einen Unterschlupf, wo jener Bürger freundlich mit ihm verkehrte.

Allmählich kam die Ruhe in seine Seele, er nahm das Schicksal als etwas Unabänderliches und sagte wohl: „Ich habe das Leben in seiner Schönheit gekannt, habe gesehen und genossen, was es Herrliches an Natur und Kunst bietet, und ich habe seine Kehrseite im Gefängnis, im Narrenhaus und im Armenhaus kennen gelernt. Und ich bin b e f r i e d i g t davon." Sein größter Schmerz war es, daß er manches ungedruckt liegen lassen mußte. Vielleicht erwirbt das Museum zu Innsbruck seinen Nachlaß. Im Winter erkrankte er an einer Speiseröhren-Entartung. Er war mittelgroß, kurzköpfig und blond, und am Kinne stand ein kleines Bockbärtlein, in das er den Rauch seiner Zigarre blies.

Er ruhe in Frieden!

Digitized by Google

Die Literatur-Geſchichte iſt an ihm übrigens nicht ſtumm vorübergegangen. H. Kurz erwähnt ihn in ſeinem großen Werke öfters mit Anerkennung; möge Tirol den Unglücklichen nicht vergeſſen!

LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF
CALIFORNIA

Druck von Mänicke & Jahn, Rudolſtadt

Digitized by Google

Digitized by Google

Pichler. Gesammelte werke. v.12.

Pichler
v.12
162580

162580

Digitized by Google